



Hochschule Neubrandenburg  
University of Applied Sciences

# MASTERTHESIS

Zur Erlangung des akademischen Grades  
Master of Arts (M.A.)

## **Elternarbeit in der Heimerziehung – pädagogische Ansätze und deren Analyse**

vorgelegt von

**Hedi Nepperschmidt**

Studiengang Beratung – Psychosoziale Beratung in den Handlungsfeldern  
Soziale Arbeit/Sozialpädagogik, Bildung und Erziehung  
Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

**Erstprüfer: Herr Prof. Dr. Matthias Müller**

**Zweitprüferin: Frau Prof. Dr. Jutta Helm**

urn:nbn:de:gbv:519-thesis 2022-0402-6

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	1
1. Heimerziehung.....	4
1.1 Rahmenbedingungen.....	5
1.2 sonstige betreute Wohnformen.....	9
1.3 Gründe für die Heimunterbringung .....	10
1.4 Aufgaben und Ziele.....	11
2. Einflussfaktoren gelingender Heimerziehung .....	13
2.1 Betreuungspersonal.....	13
2.2 Partizipation .....	15
2.3 Bindung.....	17
2.4 Elternarbeit.....	19
3. Elternarbeit.....	22
3.1 Ziele .....	22
3.2 Formen der Elternarbeit .....	23
3.2.1 Standardformen .....	24
3.2.2 Besondere Formen .....	25
3.3 Voraussetzungen für gelingende Elternarbeit.....	27
3.3.1 Therapeutische Haltung.....	27
3.3.2 Kommunikationsweise .....	28
3.4 Herausforderungen in der Elternarbeit.....	30
3.4.1 Seitens der Betreuer*innen.....	31
3.4.2 Seitens der Eltern .....	32
4. Pädagogische Ansätze der Elternarbeit .....	33
4.1 Systemische Elternarbeit .....	33
4.1.1 Systemischer Beratungsansatz .....	33
4.1.2 Systemische Methoden.....	36
4.1.3 Umsetzung als Elternarbeit.....	38
4.1.4 Herausforderungen und Chancen.....	41
4.2 Klientenzentrierte Elternarbeit.....	42
4.2.1 Klientenzentrierter Beratungsansatz.....	43
4.2.2 Klientenzentrierte Methoden .....	45
4.2.3 Umsetzung als Elternarbeit.....	46
4.2.4 Herausforderungen und Chancen.....	48
4.3 Bindungsorientierte Elternarbeit.....	48
4.3.1 Bindungsorientierter Beratungsansatz .....	49
4.3.2 Bindungsorientierte Methoden .....	52
4.3.3 Umsetzung als Elternarbeit.....	56
4.3.4 Herausforderungen und Chancen.....	58

5. Fazit .....	60
5.1 Beantwortung der Fragestellung.....	62
5.2 Ausblick.....	65
6. Literaturverzeichnis.....	66

## **Einleitung**

„Die Erziehung ist die mächtigste Waffe, die man benutzen kann, um die Welt zu ändern.“ (Nelson Mandela)

Was Nelson Mandela da einst sagte soll verdeutlichen, wie wichtig die Erziehung von Kindern ist und wie sich das Erziehungsverhalten der Eltern maßgeblich auf die Entwicklung ihrer Kinder auswirken kann. Erziehung kann als Prozess, als ein Ergebnis, als Handeln mit Absichten, als unbeabsichtigter Einfluss oder als dauerhafte Kommunikation zwischen Personen und Institutionen verschiedener Ebenen verstanden werden (vgl. Gaus 2012, S. 58).

Für die Soziale Arbeit bedeutet Erziehung, Hilfe zu leisten und Lern- und Entwicklungsprozesse zu unterstützen. Die Erziehung, wie der Name es schon sagt, spielt gleichzeitig in den Hilfen zur Erziehung eine wichtige Rolle. Sie dient der Bereitstellung und Aufrechterhaltung eines sicheren Ortes. Geprägt durch eine verlässliche Alltagsstruktur, ermöglicht Erziehung unter anderem eine Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen. Die pädagogischen Fachkräfte sind dafür da, um problematische Beziehungen im Elternhaus aufzuarbeiten, sowie die eigene Identität der Klient\*innen zu konturieren (vgl. Walther 2018, S. 505ff.)

Damit lässt sich zum Titel der Masterthesis „Elternarbeit in der Heimerziehung – pädagogische Ansätze und deren Analyse“ überleiten.

Zu dem Thema der Masterthesis bin ich durch mein mehrwöchiges Praktikum bei einem sozialen Träger gekommen. Ich hatte die Möglichkeit, einen Einblick in die unterschiedlichen Bereiche der Hilfen zur Erziehung zu bekommen. Unter anderem besuchte ich eine Inobhutnahme Stelle, arbeitete im Betreuten Wohnen und in einem Heim. Vor allem der Austausch mit den Sozialarbeitern, die in dem Heim arbeiteten, machte mich neugierig. Sie erzählten mir viel über den Alltag und den Umgang mit den Kindern, Jugendlichen und deren Eltern. Dabei verdeutlichten sie immer wieder, wie wichtig der Kontakt und die Arbeit mit den Eltern sei. Ohne die Verbindung zu der Herkunftsfamilie und den früheren sozialen Kontakten, fehlt ein entscheidender Faktor, der die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen maßgeblich beeinflusst. Zwar können die Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen einen gewissen Ersatz bieten, dies erfüllt jedoch nicht den Sinn und Zweck der Heimerziehung, die Kinder und Jugendlichen in ihre Familien zurückzuführen.

Heime und weitere Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen, zählen neben Kindertagesstätten und Schulen, mit zu den bedeutsamsten Einrichtungen in Deutschland, wenn es

darum geht, minderjährige Kinder und Jugendliche zu unterstützen. Zudem sollen Problemlagen vermieden oder aufgefangen werden, sowie die Kinder und Jugendlichen dazu befähigen werden, ein eigenständiges Leben führen zu können. Die Bedeutung der Einrichtungen für die Entwicklung, Erziehung, Betreuung und Förderungen der Kinder und Jugendlichen, beruht auf den immer weiter steigenden Anforderungen, mit den die Familien heutzutage konfrontiert sind. Die Eltern fungieren dabei als entscheidende Erziehungs- und Bildungsinstanz. Werden die Eltern demnach nicht in die Erziehung, Entwicklung, Förderung und Betreuung der Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen, vor allem in den Heimen einbezogen, verlaufen Bemühungen und Maßnahmen oftmals ohne Erfolg (vgl. Henschel, Krüger, Schmitt & Stange 2012, S. 10).

Die Relevanz der Elternarbeit, beziehungsweise deren besonderer Stellenwert, sind somit unverzichtbar für den Erfolg der Heimerziehung. Die Arbeit allein mit den Kindern und Jugendlichen reicht nicht mehr aus. Demnach müssen die Eltern unbedingt mit in die Heimerziehung ihrer Kinder einbezogen werden. Telefonate oder Tür- und Angelgespräche reichen jedoch nicht aus. Die Elternarbeit muss aktiv erfolgen. Die Eltern müssen motiviert werden Veränderungen zu schaffen, sodass ihre Kinder wieder zurückkönnen und die Probleme, die zu einer Unterbringung im Heim geführt haben, gelöst werden können. Nach Angaben des Statistisches Bundesamtes wurde die Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform (§34 SGB VIII) im Jahr 2020 126.912-mal in Anspruch genommen. Dies sind 13,2% aller in Anspruch genommenen Hilfen, der Hilfen zu Erziehung. Die Zahl verdeutlicht, dass Kinder, Jugendliche und deren Eltern, mit zu den größten Zielgruppen der Sozialen Arbeit zählen (vgl. Statistisches Bundesamt 2021).

Ziel ist es, am Ende dieser Masterthesis neue Erkenntnisse über die Elternarbeit in der Heimerziehung zu gewinnen. Daraus ergibt sich folgende Forschungsfrage:

Welche Ansätze der Elternarbeit gibt es und welcher dieser Ansätze lässt sich am wirkungsvollsten in der Heimerziehung anwenden, um das Ziel der Rückführung zu ermöglichen?

Am Ende der Masterthesis erhoffe ich mir zusätzlich, dass ich neue Erkenntnisse über die Elternarbeit in der Heimerziehung gewinne. Dazu zählt ein allgemeiner Überblick über die Heimerziehung und der Elternarbeit, beziehungsweise wie die aktive Elternarbeit in der Heimerziehung umgesetzt wird. Des Weiteren erhoffe ich mir Erkenntnisse über verschiedene Ansätze der Elternarbeit und deren Herausforderungen oder Chancen in der Anwendung.

Mithilfe einer reinen Literaturarbeit soll die Zielsetzung dieser Thesis erreicht werden. Außerdem ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass die Art der Betrachtung, sich mit unterschiedlichen pädagogischen Ansätzen der Elternarbeit auseinanderzusetzen und diese zu analysieren, kaum bis selten in der Literatur zu finden ist. Wünschenswert wäre es, wenn diese Masterthesis als Grundlage für weitere Untersuchungen und Forschungen verwendet wird, sodass die Ansätze der Elternarbeit weiter erforscht, eventuell zum Wohle der Familien sogar verknüpft oder gar neue Ansätze der Elternarbeit entdeckt werden.

Im ersten Kapitel wird die Heimerziehung grundlegend definiert. Es werden die Rahmenbedingungen beleuchtet, sonstige betreute Wohnformen vorgestellt, Gründe für die Unterbringung in einem Heim genannt und die Aufgaben und Ziele der Heimerziehung verdeutlicht. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Einflussfaktoren, die dazu beitragen, dass die Heimerziehung gelingt. Dazu gehören unter anderem das in den Heimen agierende Betreuungspersonal, die Partizipation als Sammelbegriff für Formen der Mitwirkung, Mitbestimmung und Selbstbestimmung, die Bindung als angeborenes Grundbedürfnis und die Elternarbeit als Einbindung der Eltern in die pädagogischen Maßnahmen der Heimerziehung. Anschließend wird im dritten Kapitel genauer auf die Elternarbeit eingegangen, indem die wichtigsten Ziele genannt, verschiedene Formen der praktischen Umsetzung vorgestellt, Voraussetzungen für das Gelingen der Elternarbeit erörtert und die Herausforderungen, die die Elternarbeit mit sich bringt, betrachtet werden. Im vierten und letzten Kapitel, dem Hauptkapitel der Masterthesis, werden drei pädagogische Ansätze der Elternarbeit vorgestellt und deren Umsetzung in der Heimerziehung analysiert. Darunter die systemische Elternarbeit, die klientenzentrierte Elternarbeit und die bindungsorientierte Elternarbeit. Zu Beginn wird jeweils immer der Beratungsansatz mit seinen speziellen Methoden vorgestellt, auf dem der Elternarbeitsansatz beruht. Anschließend findet die Analyse der praktischen Umsetzung innerhalb der Heimerziehung statt. Daraus folgend, werden die entstandenen Herausforderungen und Chancen des pädagogischen Elternarbeitsansatzes dargestellt. Der Abschluss erfolgt durch ein Fazit.

Ich weise an dieser Stelle darauf hin, dass die in der Arbeit verwendeten Begriffe „Elternarbeit“ und „Arbeit mit Familien“ synonym verwendet werden. Zudem schließt die Verwendung des Begriffes der „Heimerziehung“ immer die sonstigen betreuten Wohnformen mit ein. Die „Betreuer und Betreuerinnen“ stehen für fachlich ausgebildete Sozialarbeiter\*innen und Sozialpädagog\*innen.

## 1. Heimerziehung

Das erste Kapitel befasst sich mit den Grundlagen der Heimerziehung. Im Folgenden wird zunächst kurz auf die Heimerziehung im Allgemeinen eingegangen, anschließend richtet sich der Fokus auf die Rahmenbedingungen, in denen die Heimerziehung stattfindet. Danach werden Gründe genannt, weshalb Kinder und Jugendliche in Heimen untergebracht werden. Zum Schluss wird nochmal auf die Aufgaben der Heimerziehung, sowie auf die Ziele der Heimerziehung eingegangen.

Die Heimerziehung ist eine institutionalisierte Lebensform. Das bedeutet, dass die Heimerziehung als Lebensform in eine gesellschaftlich anerkannte feste Form gebracht wird, sodass sie sich zu einer Institution entwickelt. Das Heim sollte zu einem positiven Lebensort für junge Menschen werden, wenn diese aus verschiedenen Gründen nicht mehr bei ihren Familien leben können. Wichtig ist jedoch weiterhin der Kontakt zum Elternhaus und die Unterstützung durch das frühere soziale Umfeld der Kinder und Jugendlichen. Gleichzeitig sollte die Heimunterbringung lebensweltorientiert gestaltet sein, dies bedeutet die individuellen und familiären Ressourcen zu berücksichtigen und zu fördern. Für die jungen Menschen sollte es zudem möglich sein, ihr Selbst weiterzuentwickeln, beziehungsweise erste positive Erfahrungen der Selbstentwicklung erleben zu können, sofern es zuvor nicht ermöglicht wurde. Die Entwicklung des Selbst ist dadurch möglich, dass die jungen Menschen ihre subjektiven Möglichkeiten verwirklichen können oder erleben, dass die eigenen persönlichen Bedürfnisse befriedigt werden. Das oberste Ziel der Heimerziehung sollte nicht sein, die Kinder und Jugendlichen an die gesellschaftliche Umwelt anzupassen. Vielmehr sollte die Selbstentwicklung fokussiert werden, sodass die jungen Menschen im geschützten Rahmen des Heimes lernen zu verstehen, was gesellschaftliche Rahmenbedingungen sind und wie diese anerkannt werden können. Durch dieses Verständnis sind die Kinder und Jugendlichen in der Lage, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit in ihre Handlungen einzubeziehen, ohne die eigenen Bedürfnisse zu ignorieren (Behringer 2021, S.59f).

Trotz all den positiven Ansätzen und Zielen, trägt die Heimerziehung weiterhin ein Negativimage mit sich herum, sodass sehr oft negative Assoziationen mit dem Begriff einhergehen, oftmals sogar Vorurteile oder Halbwahrheiten entstehen. Beispielsweise kursiert die Annahme, dass Heime bei Kindern und Jugendlichen kriminelle Neigungen wecken würden oder Heime gar nicht in der Lage sind zu helfen. Außerdem sei die Heimerziehung nur ein notwendiges Übel, das als letztes Mittel dient. Ebenso werden Heimkinder zu Außenseitern der Gesellschaft und bereiten später nur große Probleme. Heime strahlen zudem nur Kälte aus und können keine Geborgenheit vermitteln, beziehungsweise es gibt keinen Platz für Freiheit oder Individualität (vgl. Günder 2015, S. 16).

## 1.1 Rahmenbedingungen

Die Heimerziehung ist im achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII) verankert, welches am 03. Oktober 1990 in den alten, beziehungsweise am 1. Januar 1991 in den neuen Bundesländern in Kraft trat. Umgangssprachlich ist in der Praxis häufig die Rede vom Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG). Das KJHG basiert auf den Erkenntnissen der Sozialisationsforschung, auf den neueren Ansätzen der Pädagogik und auf weiteren Sozialwissenschaften. Mit in Kraft treten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes erfolgte ein grundlegender Perspektivwechsel gegenüber dem alten Jugendwohlfahrtsgesetz. Dies wird bereits deutlich durch die Überschrift des §1 SGB VIII „Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe“ (vgl. Günder 2015, S. 47).

Der erste Paragraph fasst die Grundlagen, Ziele und allgemeinen Vorschriften der Jugendhilfe zusammen. So ist darin festgehalten, dass Kinder und Jugendliche ein Recht auf Förderung ihrer Entwicklung sowie auf Erziehung zu einer Persönlichkeit haben, die eigenverantwortlich und gemeinschaftsfähig handeln kann. Weiterhin wurde festgehalten, dass die Eltern ein natürliches Recht auf die Pflege und Erziehung ihrer eigenen Kinder besitzen. Diese Pflicht wird durch die staatliche Gemeinschaft überwacht. Außerdem soll die Jugendhilfe dazu beitragen, Kinder und Jugendliche in ihrer persönlichen und sozialen Entwicklung individuell zu fördern, sodass Benachteiligungen vermieden beziehungsweise abgebaut werden können. Den Eltern und anderen erziehungsberechtigten Personen soll beratend und unterstützend, vor allem bei der Erziehung, zur Seite gestanden werden. Dadurch sollen Kinder und Jugendliche vor Gefahren geschützt werden, die sich negativ auf ihr Wohl auswirken könnten. Ebenfalls soll die Jugendhilfe dafür sorgen, dass positive Lebensbedingungen, sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt geschaffen und erhalten wird (vgl. §1 SGB VIII).

Durch §1 SGB VIII wird ersichtlich, dass das Kinder- und Jugendhilfegesetz die Lebensweltorientierung der Kinder und Jugendlichen in den Vordergrund stellt. Daraus ergibt sich, dass die Stellung der Eltern gestärkt und gleichzeitig der Wert der Familie unterstrichen wird. Dies bedeutet für die Heimerziehung, dass frühere und gegenwertige persönliche und soziale Beziehungen der Kinder und Jugendlichen zu anderen Personen jeglichen Alters akzeptiert, beachtet und gefördert werden. Das individuelle Leben der betroffenen Kinder und Jugendlichen soll als Ausgangspunkt für die ressourcenorientierte Förderung der Entwicklung dienen, um später jegliche Anforderungen im Alltag lösen zu können und Hilfe zur Selbsthilfe zu bieten (vgl. Günder 2015, S. 48f).

Die Heimerziehung, als eine Hilfe zur Erziehung, ist im Kinder- und Jugendhilfegesetz im §34 SGB VIII festgehalten. Die Hilfen zur Erziehung sind erzieherische Beratungs-



Betreuungs- und Hilfsangebote für junge Menschen und deren Familien, die als Leistungsangebote zu verstehen sind. Es besteht ein rechtlicher Anspruch auf die Hilfen, wenn die entsprechenden Voraussetzungen dafür vorliegen und erfüllt sind. Es ist jedoch zu erwähnen, dass die Hilfen zur Erziehung freiwillige Hilfsangebote der Jugendhilfe sind und bei Inanspruchnahmen die Zusammenarbeit mit den betroffenen Familien notwendig ist. Weitere Vorschriften und Grundsätze sind in §27 SGB VIII „Hilfen zur Erziehung“ festgeschrieben. Demnach hat ein\*e Personensorgeberechtigte\*r einen rechtlichen Anspruch auf Hilfe „wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist.“ (§27 SGB VIII). Die Art und der Umfang der zu leistenden Hilfe ist unterschiedlich und richtet sich jeweils nach dem erzieherischen Bedarf im vorliegenden Fall. Zudem spielt das engere soziale Umfeld des Kindes oder des Jugendlichen eine wichtige Rolle und sollte unbedingt miteinbezogen werden. An dieser Stelle findet sich wieder die Verbindung zur Lebensweltorientierung des KJHG (vgl. §27 SGB VIII).

Die familienunterstützenden, -ergänzenden, oder -ersetzenden Hilfen zur Erziehung können in ambulanter, teilstationärer oder stationärer Form geleistet werden und beziehen die Herkunftsfamilien der betroffenen Kinder und Jugendlichen immer mit ein. Die ambulanten Maßnahmen sind Hilfsangebote innerhalb einer Familie, dazu gehören unter anderem die Erziehungsberatung (§ 28 SGB VIII), die Soziale Gruppenarbeit (§ 29 SGB VIII), der Erziehungsbeistand bzw. der Betreuungshelfer (§ 30 SGB VIII) und die Sozialpädagogische Familienhilfe (§ 31 SGB VIII). Teilstationäre Maßnahmen sind beispielsweise die Erziehung in einer Tagesgruppe (§ 32 SGB VIII) oder die Vollzeitpflege (§ 33 SGB VIII). Die Heimerziehung oder die Erziehung in sonstigen betreuten Wohnformen (§ 34 SGB VIII) ist eine stationäre Maßnahme. Eine weitere Hilfe zur Erziehung, die intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung (§35 SGB VIII) kann sowohl in ambulanter als auch in stationärer Form durchgeführt werden (vgl. Nüsken 2020, S. 862).

An dieser Stelle ist anzumerken, dass das KJHG die Familie und den Bezug zur Familie sehr betont und in den Vordergrund stellt. Daher sollten ambulante Hilfen zur Erziehung den stationären Hilfen vorgezogen werden, sofern die familiären Beziehungen und Bindungen noch bestehen und davon ausgegangen werden kann, dass durch die Inanspruchnahme von ambulanten Maßnahmen die Familienverhältnisse wieder stabilisiert und gefestigt werden können (vgl. Günder 2015, S. 52).

Liest man im KJHG weiter, stößt man auf den bereits genannten §34 „Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform“. Um die fließende Lesbarkeit der Thesis nicht zu stören, wird folgend nur noch von der Heimerziehung gesprochen. Dies schließt jedoch sonstige betreute Wohnformen mit ein. Der Begriff der Heimerziehung wird umgangssprachlich

verwendet, im Gesetz ist die Rede von einer „Hilfe zur Erziehung in einer Einrichtung über Tag und Nacht (Heimerziehung) oder in einer sonstigen betreuten Wohnform“ (§34 SGB VIII). Mit dem Zusatz „sonstige betreute Wohnform“ wird verdeutlicht, dass die stationäre Heimerziehung sehr differenziert ist und in jeglichen Arten von Institutionen vorkommen kann. Weiterhin ist im §34 SGB VIII festgehalten, dass die Entwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen, durch verschiedene Alltagssituationen, in Verbindung mit unterschiedlichen pädagogischen und therapeutischen Angeboten gefördert werden soll. Wichtig ist dabei, dass die Maßnahmen und Angebote immer dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen entsprechen. Heimerziehung soll dazu beitragen, die Bedingungen in der Herkunftsfamilie zu verbessern, eine Rückkehr in die Familie zu ermöglichen, die eventuelle Erziehung in einer anderen Familie vorzubereiten, als Lebensform für einen längeren Zeitraum zur Verfügung zu stehen und das wichtigste, die Kinder und Jugendlichen auf ein selbstständiges Leben vorzubereiten. Gerade den Jugendlichen soll zudem beratend und unterstützend zur Seite gestanden werden, wenn diese Fragen rund um eine Ausbildung, Beschäftigung oder der allgemeinen Lebensführung haben (vgl. §34 SGB VIII).

Die Heimerziehung sieht eine Betreuung von Kindern und Jugendlichen nur bis zum 18. Lebensjahr vor. Im §41 SGB VIII wird die Ausnahme festgehalten, dass Jugendliche beziehungsweise junge Erwachsene über das 18. Lebensjahr hinaus bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres weiterhin die stationäre Hilfe zur Erziehung in Anspruch nehmen dürfen, sofern „die Hilfe auf Grund der individuellen Situation des jungen Menschen notwendig ist“ (§41 SGB VIII). In Sonderfällen wird die Hilfe über einen begrenzten Zeitraum über das 21. Lebensjahr hinweg fortgesetzt. Dies ist jedoch eher selten der Fall, da viele Jugendämter nicht dazu bereit sind, junge Erwachsene über 18 Jahre weiterhin in stationären Einrichtungen unterzubringen und zu fördern, da womöglich die Unterbringungskosten zu enorm sind. Die Ablehnung der Förderung, trotz persönlichen Wunsches durch die jungen Menschen, die Hilfe weiter in Anspruch nehmen zu können und die Befürwortung durch die pädagogischen Fachkräfte, wirkt sich negativ auf die betroffenen jungen Erwachsenen aus (vgl. Günder 2015, S. 54).

Die Finanzierung der Hilfen zur Erziehung wird durch die örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe übernommen. Dies sind entweder Kreise, kreisfreie Städte oder teilweise auch kreisangehörige Gemeinden. Die Träger der Jugendhilfe bieten Leistungen der Erziehungshilfe selbst an oder finanzieren Leistungen freier Träger der Jugendhilfe für ihre Aufwendungen. Die teilstationären und stationären Angebote der Hilfen zur Erziehung sind, anders als die ambulanten Maßnahmen, nicht kostenfrei. Die Eltern der betroffenen Kinder sind durch die §§90-97 SGB VIII zur Kostenbeteiligung aufgefordert, wenn sie im

Rahmen des Bundessozialhilfegesetzes dazu in der Lage sind. Dadurch, dass die Familien der betroffenen Kinder und Jugendlichen eher über ein geringes Einkommen verfügen, sogar teilweise auf Sozialhilfe angewiesen sind, werden vermehrt eher Kostenbeiträge von Familien erhoben, die finanziell bessergestellt sind. Der Mindestkostenbeitrag entspricht dem Kindergeld, das Eltern für ihre Kinder erhalten. Die letztendliche Kostenbeteiligung beruht auf den Beitragsstufen der jeweiligen Einkommensgruppe. Haben Kinder oder Jugendliche ein eigenes Einkommen, können auch sie zu einer Kostenabgabe herangezogen werden. Jugendliche, die eine Ausbildungsvergütung bekommen, müssen einen Teil als Kostenbeitrag an die stationäre Hilfe zur Erziehung abgeben. Insgesamt sind die Leistungen der Jugendhilfe, insbesondere der Hilfen zur Erziehung sehr kostspielig (vgl. Günder 2015, S. 68f).

In der Heimerziehung sind es vor allem die sehr hohen Personalkosten. Daher wird versucht vorbeugend ambulante Maßnahmen anzubieten, um einen Heimaufenthalt zu verhindern. Beispielsweise durch Erziehungsberatungen, Soziale Gruppenarbeit, Erziehungsbeistand, Betreuungshelfer oder Sozialpädagogische Familienhilfen. Dadurch bleibt der schwierige „Rest“ für die Heime übrig der zu alt, zu spät und mit zu massiv auftretenden Problemen aufgenommen wurde (vgl. Günder 2015, S. 33).

Bei der Unterbringung der Kinder und Jugendlichen in Heimen wird die Beziehung zur Herkunftsfamilie berücksichtigt. Weiterhin wird darauf geachtet, die individuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse zu nutzen, um ein selbstständiges und verantwortungsvolles Handeln zu erlernen (vgl. Behring 2021, S. 61).

Kinder und Jugendliche werden nicht sofort bei dem ersten Kontakt mit dem Jugendamt in einem Heim untergebracht. In der Regel sind die betroffenen Familien bereits seit längerer Zeit beim Amt bekannt. Die Heimunterbringung dient als letzte Maßnahme. Zuvor wird versucht, die Schwierigkeiten innerhalb der Familie durch ambulante Maßnahmen abzubauen (vgl. Günder 2015, S. 40).

Außerdem lässt sich sagen, um als Sozialarbeiter\*in in einem Heim tätig sein zu können, sollte eine pädagogische Ausbildung erfolgreich abgeschlossen sein. Auch hauswirtschaftliche Mitarbeiter\*innen sollten über eine qualitativ gute pädagogische Ausbildung verfügen. In der Regel sollte eine Heimgruppe aus acht bis zehn Kinder und Jugendlichen bestehen, die von vier pädagogischen Mitarbeiter\*innen betreut und gepflegt werden. Die Erziehung im Heim kann nur dann effektiv erfolgen, wenn sie abgelöst vom Anstaltscharakter praktiziert wird. Kleine überschaubare Lebensräume eignen sich daher viel besser als große unüberschaubare Gebäude. Zudem sollte darauf geachtet werden, dass die Räume, beziehungsweise die Gebäude und deren Ausgestaltung sich an

den Rahmenbedingungen eines therapeutischen Milieus orientieren. Um die Kinder und Jugendlichen optimal auf das Leben nach dem Heimaufenthalt vorzubereiten, sollten bestimmte Vorgänge wie Haushaltsplanung, Kochen und Wäsche waschen innerhalb der Gruppe gemeinsam aktiv erledigt werden, sodass eine spätere Lebensuntüchtigkeit vermieden werden kann (vgl. Günder 2015, S. 35f).

## **1.2 sonstige betreute Wohnformen**

Neben der klassischen Heimerziehung gibt es weitere betreute Wohnformen, die unter den §34 SGB VIII fallen. Dazu zählen die Außenwohngruppen/Wohngruppen, das betreute Wohnen und die Erziehungsstellen. Im Folgenden werden diese sonstigen Wohnformen kurz dargestellt.

Zu Beginn der 70er-Jahre entstanden die ersten Außenwohngruppen, als Folge der ansteigenden Kritik, Heimerziehung ziehe nur unselbstständige junge Menschen heran. Kleine Gruppen von durchschnittlich 5-8 Kindern und Jugendlichen, sowie den dazugehörigen Betreuer\*innen, zogen in andere unauffällige Gebäude wie zum Beispiel Einfamilienhäuser oder große Etagenwohnungen, um den negativen Heimcharakter zu reduzieren. Auch dort lief die Betreuung, ähnlich wie in der Heimerziehung, im Schichtdienst ab. Zu Beginn der Etablierung der Außenwohngruppen, waren diese eher für die Jugendlichen gedacht, die durch den kleineren und familiäreren Charakter lernen sollten, sich zunehmend zu verselbstständigen. Das Prinzip der Selbstversorgung behielt somit seinen wichtigen Aspekt. Mit den Jahren änderte sich jedoch das Konzept der Außenwohngruppen, da zunehmend immer jüngere Kinder aufgenommen wurden. Vorwiegend Kinder, die zuvor in keinem Heim untergebracht wurden. Trotz der Abgrenzung vom Heim, konnten Serviceleistungen wie zum Beispiel therapeutische Dienstleistungen oder Urlaubsvertretungen weiterhin in Anspruch genommen werden. Eine gewisse Abhängigkeit zum „Stammheim“ blieb also weiterhin bestehen. Dem gegenüber stehen einzelne Wohngruppen, die nicht von einem Heim abhängig sind. Sie agieren als selbstständige Institutionen der stationären Kinder und Jugendhilfe (vgl. Günder 2015, S. 76).

Das betreute Wohnen richtet sich an Jugendliche und junge Volljährige. Es beinhaltet die früheren Formen des sozialpädagogisch betreuten Wohnens und der mobilen Beratung. Das betreute Wohnen zielt darauf ab, Jugendliche und junge Volljährige zu betreuen, die bereits in einem Heim oder in einer Wohngruppe gelebt haben sowie bereits ein gewisses Maß an Selbstständigkeit und Eigenverantwortung entwickeln und unter Beweis stellen konnten. Die jungen Menschen haben nun die Möglichkeit zu beweisen, dass sie in einer eigenen Wohnung, allein oder mit anderen Jugendlichen, weiterhin selbstständig leben können. Bei den täglichen Aufgaben werden sie durch die Betreuer

und Betreuerinnen unterstützt, aber auch bei Fragen bezüglich der Lebensführung oder der Ausbildung beraten. Das betreute Wohnen richtet sich aber auch an Jugendliche und junge Volljährige, die mit der Gruppenerziehung des Heimes nicht zurechtkommen, nicht in einer Gruppe leben wollen, beziehungsweise diese Art der Unterbringung strikt ablehnen. Die betroffenen jungen Menschen stammen meist aus schwierigen Lebensverhältnissen und erhalten somit eine Alternative (vgl. Günder 2015, S. 77).

Neben den Außenwohngruppen, Wohngruppen und den betreuten Wohngruppen gibt es noch die Erziehungsstellen. Sie stehen zwischen der Heimerziehung und den Pflegefamilien. Abgrenzen zu Letzteren lassen sie sich durch ihre geforderte spezifische Professionalität. Erziehungsstellen nehmen ein bis zwei, in seltenen Fällen auch drei Kinder oder Jugendliche auf, die spezielle pädagogische Bedürfnisse besitzen und Defizite in ihrer Entwicklung aufweisen. Weiterhin erlebten sie oftmals traumatische Erlebnisse in ihren Herkunftsfamilien oder lebten in schwierigsten Verhältnissen, wodurch sich teilweise Verhaltensstörungen entwickelten. Durch diese speziellen Anforderungen ist eine Unterbringung in einem Heim nicht möglich. Teilweise werden auch Kinder und Jugendliche in Erziehungsstellen untergebracht, die für das Gruppenklima bedrängend oder erschwerend sein und dadurch zu Außenseitern werden könnten. Die pädagogischen Betreuer und Betreuerinnen, die durch die Heimträger oder auf Grundlage von Kooperations- oder Honorarverträgen bezahlt werden, haben dafür zu sorgen, dass die betroffenen Kinder und Jugendlichen eine grundlegende psychische und soziale Stabilisierung erhalten, auf die sie angewiesen sind (vgl. Günder 2015, S. 78).

### **1.3 Gründe für die Heimunterbringung**

Bevor die Gründe für eine Heimunterbringung beleuchtet werden, soll zunächst dargestellt werden, aus welchen Familien die Kinder und Jugendlichen stammen. In der Regel stammen die Kinder und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen und bringen ihre eigene Lebensgeschichte mit, die im ersten Moment sehr erschütternd sein kann. Im Laufe des Aufenthalts werden dann oftmals traumatische Lebenserfahrungen, andauernde Frustrationen oder Erziehungs- und Erfahrungsdefizite erkennbar. Die Herkunftsfamilien sind eher in den unteren Bevölkerungsschichten zu finden. Der Ausbildungsstand sowie der berufliche Status der Eltern sind eher gering. Getrennte Elternteile mit einem neuen Partner an ihrer Seite sind keine Seltenheit. Zudem gibt es viele Familien in denen Alkohol- oder Drogenprobleme eine Rolle spielen. Dies wirkt sich nicht nur negativ auf die Kinder und Jugendlichen aus, sondern gefährdet auch ihr Wohl. Neben der eigenen Familie sind es teilweise aber auch Pflegefamilien, die aufgenommene Kinder

und Jugendliche „zurückgeben“, da insbesondere mit Beginn der Pubertät neue und oftmals auch größere Erziehungsprobleme auftauchen und die Pflegeeltern nicht mehr in der Lage sind diese zu lösen. Es kann aber auch vorkommen, dass sich ältere Kinder beziehungsweise Jugendliche bei dem zuständigen Jugendamt melden, weil sie sich in ihrer Familie nicht mehr wohl fühlen, sie es dort nicht mehr aushalten oder sich vernachlässigt fühlen und darum bitten in ein Heim oder eine Wohngruppe aufgenommen zu werden (vgl. Günder 2015, S. 39f).

Das Kinder und Jugendliche in Heimen untergebracht werden kann viele Ursachen haben. Die Hauptgründe wurden 2019 durch eine offizielle Erhebung des Statistischen Bundesamtes ermittelt. Dazu zählen unter anderem die Einschränkung der Erziehungskompetenz seitens der Eltern. Sie sind also nicht dazu in der Lage ihre Kinder angemessen zu erziehen. Dies führt nicht selten zu einer Kindeswohlgefährdung, ebenfalls eines der Hauptgründe warum Kinder und Jugendliche in Heimen untergebracht werden. Darüber hinaus gibt es weitere Gründe: Auffälligkeiten im Sozialverhalten, Entwicklungsauffälligkeiten oder schulische Probleme seitens der Kinder und Jugendlichen. Aber auch die Nichtversorgung durch die Eltern oder psychische Belastungen durch familiäre Konflikte oder Probleme der Eltern können Gründe für die Aufnahme in einem Heim darstellen (vgl. Behring 2021, S. 61; Günder 2015, S. 44f).

#### **1.4 Aufgaben und Ziele**

Die Heimerziehung hat sich zur Aufgabe gemacht, die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen, durch die Kombination aus dem erlebten im Alltag, sowie pädagogischen und therapeutischen Angeboten, zu fördern. Ebenso dem Anspruch von Kontinuität, Stabilität und Sicherheit gerecht zu werden, da in den Herkunftsfamilien teilweise traumatisierende Bedingungen herrschen, die zu massiven Störungen in der Persönlichkeitsentwicklung beitragen können. Dies wirkt sich negativ auf die Erlebens-, Verhaltens- und Leistungsbereiche der Kinder und Jugendlichen aus (vgl. Behring 2021, S. 61).

Eine der zentralsten Aufgaben der Heimerziehung ist es, einen positiven Lebensort für Kinder und Jugendliche zu erschaffen, wenn diese aus bestimmten Gründen vorübergehend oder für eine längere Zeit nicht in ihren Familien leben können. Die Orte sollten lebensweltorientiert ausgerichtet sein. Dies impliziert eine ortsnahe oder regionale Unterbringung unweit des sozialen Umfeldes der Kinder und Jugendlichen, sodass der Kontakt und die Unterstützung zu der Herkunftsfamilie bestehen bleibt, sofern dies dem Wohle des Kindes oder des Jugendlichen nicht schadet (vgl. Günder 2015, S. 15).

Das Heim als ein Bereich der Erziehungshilfe verfolgt unterschiedliche Ziele. Unter anderem soll die Rückkehr in die Herkunftsfamilie angestrebt und die Verselbstständigung der Kinder und Jugendlichen gefördert werden. Zusätzlich sollen sie darauf vorbereitet werden, dass sie in einer Vollzeitpflegestelle (bis zu einer längeren Zeit) untergebracht werden könnten. Die Ziele werden individuell für jedes Kind und jeden Jugendlichen mit dem Jugendamt, den Betreuer\*innen und den Personensorgeberechtigten erarbeitet und im Hilfeplan festgehalten (vgl. Behring 2021, S. 61).

Zusammenfassend lässt sich sagen „Das Heim als positiver Lebensort soll frühere oftmals negative oder traumatische Lebenserfahrung verarbeiten helfen, für günstige Entwicklungsbedingungen sorgen, den einzelnen jungen Menschen als Person annehmen und wertschätzen, eine vorübergehende oder auf einen längeren Zeitraum angelegte Beheimatung fördern und die Entwicklung neuer Lebensperspektiven unterstützen.“ (Günder 2015, S. 15)



## **2. Einflussfaktoren gelingender Heimerziehung**

Das folgende Kapitel legt den Fokus auf die verschiedenen Faktoren, die es gibt, welche die Heimerziehung in den unterschiedlichsten Weisen beeinflussen.

### **2.1 Betreuungspersonal**

Das Berufsfeld der Sozialarbeiter\*innen, die als Betreuer\*innen in Heimen arbeiten, ist hochkomplex. Sie arbeiten Tag für Tag mit Kindern und Jugendlichen zusammen, die in den seltensten Fällen freiwillig in einem Heim leben. Üblicherweise beruht ihre Unterbringung auf traumatischen Erlebnissen, die innerhalb ihrer Familie erlebt wurden oder auf anderen Tatsachen. Aus diesem Grund ist es von großer Bedeutung, dass die Betreuer und Betreuerinnen entsprechende fachliche Qualifikationen vorweisen können und eine entsprechende und angemessene innere Einstellung beziehungsweise Haltung besitzen, um professionell handeln und agieren zu können (vgl. Friedrichs & Waluga 2021, S. 8f).

Die fachliche Qualifikation, eine entsprechend anerkannte Ausbildung oder ein Studium sind Voraussetzung dafür, Professionalität auszuüben. Anerkannte Ausbildungen sind unter anderem Kinderpfleger\*in, Sozialassistent\*in, Sozialpädagog\*in, Erzieher\*in oder teilweise Heilerziehungspfleger\*in oder Heilpädagog\*in. Sie vermitteln das fachspezifische Können und Wissen, sodass Haltungen und Reflexionsleistungen erlernt und professionelles Handeln sichergestellt sind. Zusätzlich durchgeführte Fort- und Weiterbildungen garantieren den Betreuer\*innen, ihren Beruf auf dem neusten Wissensstand auszuüben. Zudem sollte ein wissenschaftliches Fachwissen als Basis dienen, welches Grundlagenwissen, Erklärungswissen, Methodenwissen, Handlungswissen und vieles mehr beinhaltet, sodass berufsspezifische Kompetenzen wie beispielsweise die Fähigkeit zur Reflexion ausgeübt und vertieft werden können. Diese Voraussetzungen führen zu professionellem Handeln, das sich durch Verantwortungsbewusstsein, systematischen Arbeiten und Ziel- und Problemlösungsorientiertheit auszeichnet. Die Betreuer und Betreuerinnen sollten dazu in der Lage sein, die Lebenssituationen von Menschen und ihren Bezugssystemen zu erfassen, seien sie noch so komplex, um diese mit gezielten Methoden verantwortungsvoll bearbeiten zu können (vgl. Günder 2015, S. 163ff).

Professionalität in der Heimerziehung bedeutet also „eine wissenschaftliche Fundierung des Erzieher(innen)verhaltens, das zu einer besseren Problemwahrnehmung und Problemlösung führen soll. Sie soll eine Ablösung „gewachsener“ oder traditioneller



Handlungsstrategien durch wissenschaftliche Reflexion und Überformung, eine Ersetzung laienhafter Problemsichten durch professionelles Deutungs- und Erklärungswissen leisten.“ (Günder 2015, S. 164).

Neben dem professionellen Handeln ist zudem auch die innere Einstellung oder Haltung der Betreuer und Betreuerinnen von großer Bedeutung, da sie das Arbeiten und Wirken innerhalb der Heimerziehung beeinflussen. Die Haltung bezieht sich auf pädagogische und professionelle Handlungsvollzüge und dient dazu, Wissen und Methoden sinnvoll miteinander zu verknüpfen (vgl. Weigel 2021, S. 401).

Die pädagogische Grundeinstellung oder -haltung bezieht sich auf Wertvorstellungen und Ideen, die das pädagogische Handeln und die Einsichten der Betreuer\*innen prägen und dazu beitragen, dass jegliche Situationen erkannt, sowie systematisch und methodisch richtig bearbeitet werden können. Echtes Interesse an der Arbeit in einem Heim, positive Einstellungen zu Kindern und Jugendlichen, sowie die persönliche Gefühlswelt kennen und damit umgehen zu können, sind für die Erziehung fremder Kinder und Jugendlichen entscheidend und zählen zu den Grundeinstellungen, die jeder Betreuer und jede Betreuerin besitzen sollte (vgl. Günder 2015, S. 177f).

Weiterhin sollten sie von einem konstruktivistischen Weltbild ausgehen, was so viel bedeutet, dass jedes Kind und jeder Jugendlicher, in seiner eigenen Wirklichkeit lebt. Verinnerlichen die Betreuer und Betreuerinnen dieses Wissen, lassen sich verschiedene Auffälligkeiten und Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen besser verstehen oder erklären (vgl. Baierl 2017, S. 60).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Betreuungspersonal ein entscheidender Faktor ist, der die Heimerziehung beeinflusst. Sind die Betreuer und Betreuerinnen fachlich gut ausgebildet und nehmen regelmäßig an Fort- und Weiterbildungen teil, so ist der Grundstein für professionelles Handeln gelegt. Dieses ist entscheidend um verantwortungsvoll, systematisch, sowie zielgerichtet und lösungsorientiert alle auftretenden Situationen, seien sie noch so kritisch und komplex, lösen und bearbeiten zu können. Die pädagogische Grundhaltung der Betreuer und Betreuerinnen spielt ebenfalls eine entscheidende Rolle, denn sie ist maßgeblich dafür notwendig, fremde Kinder und Jugendlichen zu erziehen. Sind diese Grundvoraussetzungen nicht gegeben, kann sich dies negativ auf die Arbeit und das Wirken der Heimerziehung auswirken.

## 2.2 Partizipation

Partizipation ist ein Sammelbegriff für Formen der Mitwirkung, Mitbestimmung und Selbstbestimmung, die demokratisch begründet wurden. Es ist das Recht aller Menschen jeglichen Alters oder Geschlechts. Zudem wird es oft als Synonym für das Wort Beteiligung verwendet. Partizipation kann in den unterschiedlichsten Varianten vorkommen und besitzt somit eine große Spannbreite. Von der Übermittlung von Informationen an Menschen, dass Entscheidungen von anderen Menschen zu oder über bestimmte Themen getroffen werden, über die Entscheidungsmöglichkeit zweier vorgegebener Alternativen bis hin zur selbstbestimmten Entscheidung über Dinge, ohne Einflussnahme anderer. So oder so ähnlich kann Partizipation aussehen. Die Entscheidung darüber wie vorgegangen wird, treffen die zuständigen Personen oder Institutionen ihrem Demokratieverständnis nach (vgl. Wolff 2014, S. 437f).

Partizipation bedeutet gleichzeitig in Verbindung mit den Grundrechten, persönliche Freiheit, Selbstbestimmung und freie Entfaltung der Persönlichkeit. So wird Partizipation ebenfalls zu einem grundlegenden Merkmal unserer demokratischen Gesellschaft, welches nicht ausgetauscht werden kann. Sie findet ihre bedeutsame Anwendung von der Teilnahme am öffentlichen und kulturelle Leben aller Menschen, bis hin zur Teilhabe und Mitwirkung in und an politischen Entscheidungen. Partizipation bedeutet also gleichzeitig Teilnahme und Teilhabe. Unter Teilnahme wird verstanden, dass Menschen die Möglichkeit besitzen, bei verschiedenen politischen oder gesellschaftlichen Prozessen mitzuwirken, sowie bei Entscheidungsfindungen zu unterstützen. Umgangssprachlich auch bekannt unter Bürger\*innenbeteiligung. Teilhabe bedeutet im Zusammenhang mit Partizipation, dass Menschen die Möglichkeit besitzen, anteilig an gesellschaftlichen Entwicklungen und bei der Realisierung von individuellen Lebensentwürfen mit einbezogen zu werden (vgl. Schnurr 2018, S. 633f).

Die Partizipation ist außerdem ein wichtiger Schlüsselbegriff der Sozialen Arbeit, denn die Soziale Arbeit will Menschen unterstützen, ein lebenswertes Leben zu führen. Partizipation findet dabei als übergeordnetes Ziel und Handlungsprinzip viel Anerkennung und Resonanz. Menschen sollen dabei unterstützt werden, ihre Potenziale zu entfalten und sich verschiedene Fähigkeiten anzueignen, die sie benötigen, um ein freies und verantwortungsvolles Leben führen zu können (vgl. Schnurr 2018, S. 631).

Das Anliegen der Sozialen Arbeit ist es, ihre Adressat\*innen darin zu fördern, ihre persönlichen Meinungen, Bedürfnisse und Interessen zu formulieren und zu kommunizieren, sodass ihre Anliegen in der Öffentlichkeit und Politik gehört werden und entspre-

chenden Einfluss auf die Entscheidungen haben, die sie speziell betreffen. Die Partizipation wird dadurch gefördert und realisiert, dass die Adressat\*innen in Unterstützungs- und Bildungsprozessen mitwirken und mitgestalten können. Außerdem wird ihnen die Möglichkeit geboten, bei der Festlegung der Rahmenbedingungen, der Anlässe, der Form und den Zielen mitzuentcheiden (vgl. Schnurr 2018, S. 636).

Neben der Sozialen Arbeit im Allgemeinen, spielt die Partizipation auch in den Hilfen zur Erziehung eine wesentliche Rolle. Im Rahmen der Hilfeplanung wurde im §36 SGB VIII festgehalten, dass die Fachkräfte gemeinsam mit dem Kind oder dem Jugendlichen und den zuständigen Personensorgeberechtigten einen Hilfeplan erarbeiten, der die Bedürfnisse, die gewählte Hilfeart und die Leistungen festhält die notwendig sind, um die bestehenden Problemlagen zu lösen. Es ist aber auch relevant, Partizipationsmöglichkeiten beziehungsweise Beteiligungschancen im Alltag der Erziehungshilfen auf unterschiedlichen Ebenen zu integrieren. Beispielsweise durch eine aktive und freiwillige Teilnahme, Mitgestaltung oder Mitwirkung von Personen oder Personengruppen an bestimmten Entscheidungen, Planungen oder Aktivitäten. Auf der ersten Ebene sollten die Kinder und Jugendlichen, in jeglichen Formen der Hilfe zur Erziehung, sowohl bei Fragen und Entscheidungen beteiligt werden, die nur sie betreffen. Zum Beispiel welche Kleidung sie tragen möchten, wie ihr Zimmer gestaltet werden soll oder welche Aktivitäten sie unternehmen möchten. Auf der zweiten Ebene geht es um Fragen, die eine Personengruppe betreffen, zum Beispiel wie die Gruppenzusammensetzung aussehen soll, wohin die Gruppe einen Ausflug machen soll oder wie die Verwendung der Gruppenkassen aussehen soll. Auf der dritten Ebene geht es um Fragen, die eine gesamte Einrichtung der Hilfen zur Erziehung betrifft, beispielsweise ob eine Wohngruppe erweitert oder wie ein Freigelände gestaltet werden soll. In der vierten und letzten Ebene geht es um Fragen, die außerhalb einer betreuten Einrichtung der Hilfen zur Erziehung auftauchen, wie zum Beispiel Vereine und verschiedene Gruppen zusammenarbeiten können, um ihre Aktivitäten zu bündeln. Ob und inwieweit die Beteiligung in den verschiedenen Ebenen funktioniert, hängt oftmals davon ab, wie die Umsetzung im Alltag gelingt und ob ein soziales Klima herrscht. Dies bedeutet, dass Partizipation gelebt und erlebbar für die Kinder und Jugendlichen umgesetzt wird (vgl. Wolff 2014, S. 437).

Partizipation spielt auch in der Heimerziehung eine wichtige Rolle, denn diese kann nur lebenswelt- und ressourcenorientiert sein, wenn die Kinder und Jugendlichen aktiv beteiligt werden. Die Beteiligung sollte systematisch in der Praxis verankert sein und kontinuierlich realisiert werden. Die Betonung liegt hier auf dem Wort „sollte“, denn die Partizipation der Kinder und Jugendlichen ist zwar durch die entsprechenden Paragraphen im

KJHG festgeschrieben, die praktische Umsetzung beziehungsweise die Einhaltung wird jedoch nicht immer realisiert (vgl. Günder 2015, S. 58).

Dies lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass die Betreuer und Betreuerinnen eine fehlende oder falsche Haltung besitzen. In bestimmten Entscheidungssituation zeigt sich dann oftmals, wie viel Partizipation zugelassen wird beziehungsweise zugelassen werden kann. Beispielsweise ob die Kinder und Jugendlichen in den Heimen dann selbst entscheiden dürfen, wie ihre Zimmer gestaltet werden sollen oder welche Kleidung sie tragen möchten. Entscheidend ist jedoch, dass der Erwerb von Beteiligungskompetenzen eine große Rolle spielt und somit ein wesentliches Ziel der Heimerziehung darstellt, welches erfüllt werden sollte (vgl. Wolff 2014, S. 439f).

Innerhalb der Heimerziehung sollte also darauf geachtet werden, dass Partizipation mit einer aktiven Beteiligung einhergeht, dies jedoch nicht als gelegentliche Möglichkeit ansieht, sondern als fest verankertes Grundprinzip. Die Kinder und Jugendlichen sollten demnach ein Mitspracherecht bei der Erstellung der Gruppenregeln bekommen oder eine Änderung von bestehenden Regeln verlangen. Weiterhin sollten sie bei Urlauben oder Aktivitäten miteinbezogen werden, genauso wie beim Kauf neuer Möbel oder bei der Einstellung neuer Betreuer oder Betreuerinnen nach ihrer persönlichen Meinung gefragt werden. Partizipation ist also etwas, was nicht von allein vollzogen wird, sondern es muss gewollt sein und aktiv umgesetzt werden (vgl. Günder 2015, S. 61f).

### **2.3 Bindung**

Bindung ist, „wenn eine besondere emotionale Beziehung zu einem oder mehreren Menschen besteht.“ (Rösler und Weber 2021, S. 160)

Die Bindung zwischen Kindern und ihren Eltern besteht bereits bei der Geburt, als angeborenes Grundbedürfnis. In den ersten Lebensmonaten und -jahren spielen Geborgenheit und Nähe der primären Bezugspersonen eine wichtige Rolle, um Kinder unbewusst davon zu überzeugen, dass die Welt ein sicherer Ort ist, indem sie geliebt werden und jemand sich bedingungslos um sie kümmert. Dieses verinnerlichte Wissen dient im Laufe des Lebens als Grundgerüst für das psychische Wohlbefinden. Mit der Geburt verfügen die Neugeborenen bereits über ein angeborenes Verhaltensrepertoire von einzelnen Bewegungen oder verschiedenen Kommunikationsfertigkeiten wie Weinen, Wimmern oder Schreien. Dieses Verhalten wird beispielsweise benutzt, um Versorgungsbedürfnisse oder Situationen zu signalisieren, in denen sich die Neugeborenen unwohl fühlen (vgl. Bodenmann, Zemp & Zimmermann 2019, S. 1).

Dieses Wissen nutzte John Bowlby 1975 und entwickelte daraufhin die Bindungstheorie. Er fand heraus, dass Babys bei ihrer Geburt bereits über einen lebenssichernden Mechanismus, beziehungsweise über ein bestehendes Bindungssystem verfügen. Zudem aktiviert sich bei den Bezugspersonen ein Fürsorgesystem, das die gesendeten Signale des Säuglings aufnimmt und mit Zuwendung und Kontakt reagiert (vgl. Rösler und Weber 2021, S. 160).

Die Eltern-Kind-Bindung nimmt nach den ersten Lebensmonaten oder -jahren jedoch nicht ab, sondern bleibt bis zum 5. Lebensjahr ein wesentliches Thema in der Entwicklung. Die emotionale Verfügbarkeit der Eltern und die Bindungserfahrungen bleiben erhalten und beeinflussen die Bindungsqualität weiterhin. Umso sicherer die Bindungsqualität zu den Eltern ist, umso größer ist der Schutzfaktor gegenüber psychischen Störungen und Stresserfahrungen. Somit spielen die immer wieder erlebten Bindungserfahrungen mit den Eltern, eine zentrale Rolle im Leben der Kinder bis in die Adoleszenz hinein. In dieser Entwicklungsphase der Jugendlichen verändert sich jedoch auch der Ausdruck der Bindung den Eltern gegenüber. Das Besondere der Bindung erlischt. Die abhängige Beziehung zu den Eltern wird weitestgehend beendet und fließt in eine gleichberechtigte Beziehung über. Das Bedürfnis nach Bindung verliert jedoch nicht an Bedeutung. Das Suchen nach körperlicher Nähe wechselt ins Suchen nach psychischer Nähe. Gerade im Jugendalter erleben die Jugendlichen immer mehr Situationen, in denen sie Stress ausgesetzt sind, diesen bewältigen müssen oder überfordert sind. Die mit den Jahren aufgebaute enge Eltern-Kind-Beziehung bleibt weiterhin relevant und dient als sicherer „Hafen“, wenn sie mal nicht mehr weiterwissen. Entwickelt sich die Eltern-Kind-Beziehung eher in eine Richtung, in der die Bindung nicht so stark ist, kann es dazu führen, dass die Jugendlichen eine feindselige Autonomie entwickeln und es im späteren Leben häufiger zu Konflikten oder Problemen kommen kann (vgl. Bodenmann, Zemp & Zimmermann 2019, S. 4).

Günder (2015) fand in einer kleinen Studie heraus, dass die befragten Jugendlichen, die in einem Heim lebten, wenig positive Beziehungen zu ihren Betreuer\*innen führten. Das empfundene Desinteresse an ihrer Person und ihrem Wohlergehen, machten sie daran fest, dass sie sich oftmals nicht wahrgenommen oder erst genommen fühlten. Zudem kommt, dass es in vielen Fällen so ist, dass die im Heim lebende Kinder und Jugendliche in ihren Herkunftsfamilien bereits unter fehlenden, verzerrten oder nicht stabilen Beziehungen zu ihren Elternteilen gelitten haben. Dadurch wird das Betreuungspersonal zu einem wichtigen Einflussfaktor der Heimerziehung, denn das entstandene Gefühl, nicht richtig durch die Betreuer\*innen wahrgenommen zu werden, kann sich negativ auf die Entwicklung der Persönlichkeit und der eigenen Identität auswirken. So liegt es an den

Betreuerinnen und Betreuern, intensive Beziehungs- und Bindungsarbeit zu leisten (vgl. Günder 2015, S. 101).

Im alltäglichen Umgang mit den Kindern und Jugendlichen sollten die Betreuerinnen und Betreuer verschiedene Dinge beachten. Zum Beispiel sollten sie die Kinder und Jugendlichen bemerken, auf sie achten und ihnen zuhören oder mit ihnen sprechen, als selbstverständlich ansehen. Aber auch jegliche Formen des sozialen Austausches, beispielsweise das Teilen oder Verteilen von Dingen, sowie das Mitteilen von Meinungen und Sichtweisen sind essenziell für den Aufbau von wertschätzenden Beziehungen und Bindungen. Demgegenüber ist jedoch anzumerken, dass die Bindung zu den Kindern und Jugendlichen nicht zu intensiv werden darf, da die Unterbringung in einem Heim keine dauerhafte Hilfsmaßnahme darstellt, oder die Betreuer\*innen eines Tages aufgrund eines Jobwechsels, das Heim als ihren Arbeitsplatz verlassen könnten. Der Verlust der zu stark aufgebauten Bindung zwischen den Kindern/Jugendlichen und ihren Betreuer\*innen, könnte dann erneut zu traumatisierenden Erfahrungen seitens der Kinder und Jugendlichen führen, sodass die bis dahin gewonnenen Fortschritte und Entwicklungen verloren gehen könnten. Aus diesem Grund sollte der Fokus der Bindung nicht zwischen den Kindern oder Jugendlichen und ihren Betreuer\*innen liegen, sondern auf der Bindung zwischen den Kindern und Jugendlichen untereinander. Die Beziehungen zwischen den Gleichaltrigen sollten immer Vorrang vor den Beziehungen zu Erwachsenen Menschen haben (vgl. Günder 2015, S. 102).

## **2.4 Elternarbeit**

Die Elternarbeit ist neben den zuvor genannten Faktoren ein weiterer Faktor, der die Heimerziehung in ihrer Arbeit und Wirken beeinflusst. Unter Elternarbeit versteht man die Einbindung der Eltern beziehungsweise deren Berücksichtigung bei der Bildungsarbeit von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen (vgl. Trede 2021, S. 213).

Früher verstand man unter dem Begriff der Elternarbeit jedoch etwas Anderes. Die Arbeit mit den Eltern fand, neben dem pädagogischen Alltag mit den Kindern und Jugendlichen, eher nebensächlich statt und bestand in der Regel daraus, die Eltern über den Lern- und Entwicklungsstand ihrer Kinder zu informieren. Heutzutage ist vielmehr die Rede von der Gestaltung einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft im Zusammenhang mit der Elternarbeit. Dies spiegelt die Zusammenarbeit mit den Eltern auf Augenhöhe wider. Gleichzeitig werden sie als gleichwertige und gleichberechtigte (Erziehungs-)Partner neben den pädagogischen Betreuer\*innen angesehen und respektiert. Der partnerschaftliche Umgang miteinander, den viele Eltern teilweise auch ablehnen, bedeutet, dass die Betreuer\*innen und die Eltern fair miteinander umgehen, sie gegenseitiges Vertrauen

ineinander haben und sich der gemeinsamen Verantwortung für die betroffenen Kinder und Jugendlichen bewusst sind. Diese Partnerschaft muss jedoch erst entstehen und wachsen, denn ein vertrauens- und respektvoller Umgang ist das Ergebnis eines langen und gemeinsamen Erziehungs- und Bildungsweges (vgl. Roth 2014, S. 17ff). Konkret bedeutet dies: Aktivitäten gemeinsam zwischen den Kindern, Eltern und Betreuer\*innen abzusprechen, sich über Erfahrungen und den Bildungsstand der Kinder auszutauschen, gemeinsam Ziele und Angebote der Bildung zu erarbeiten, den Eltern bei familiären Erziehungsfragen zu helfen, Ressourcen für die Eltern und deren Kinder zu erschließen, die Beziehung zwischen den Eltern und der Heimeinrichtung zu verbessern, die Möglichkeiten der Partizipation zu erweitern und mit allen Einrichtungen zu kooperieren, die für die Kinder und ihre Eltern relevant sind (vgl. Henschel, Krüger, Schmitt & Stange 2012, S. 14f).

Die Elternarbeit findet in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit Anwendung. Oftmals werden jedoch nicht nur die Eltern, also die biologischen oder sozialen Mütter und Väter miteinbezogen, sondern auch die Großeltern oder Geschwister. Hier spricht man dann in der Regel von Familienarbeit. Es ist jedoch zu erwähnen, dass Elternarbeit keine Leistung der Kinder- und Jugendhilfe darstellt und dementsprechend nicht mit einer Erziehungsberatung zu vergleichen ist. Das wesentliche Ziel besteht darin, die Wirksamkeit der professionellen Maßnahmen zu erhöhen (vgl. Trede 2021, S. 213).

Gleichzeitig nimmt die Elternarbeit einen wichtigen Platz in der Kinder- und Jugendhilfe ein, da die pädagogischen Hilfen für Kinder und Jugendliche auf Grundlage der Familienbildung basieren und dies nur durch die Beteiligung der Eltern ermöglicht werden kann. Zurückführen lässt sich dies auch auf das SGB VIII beziehungsweise auf das Grundgesetz (GG). Hier heißt es in §6 GG „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht.“

Die Arbeit mit den Müttern und Vätern ist essenziell, da sie als Eltern der Kinder und Jugendlichen die wichtigsten Bezugspersonen sind und es während der Fremdunterbringung in einem Heim weiterhin bleiben. Dabei spielt es keine Rolle was die Kinder und Jugendlichen für Geschichten in ihrem Leben erlebt haben, ob die Eltern bekannt oder unbekannt sind und ob sie geliebt oder abgelehnt werden. Sie spielen immer eine wichtige Rolle im Leben ihrer Kinder, denn Eltern bleiben Eltern. Im Umgang mit ihnen sollte daher, die besondere Beziehung zwischen den Kindern und ihren Eltern gewürdigt werden, was sowohl die Kinder und Jugendlichen als auch die Eltern stärkt. Ebenso sollten Eltern wertgeschätzt werden, auch wenn sie nicht dem Idealbild entsprechen. In diesen Fällen sollten sich die Betreuer\*innen vor Augen führen, dass jeder Mensch in seiner



eigenen Welt, mit seiner eigenen Geschichte lebt, die es ebenfalls zu würdigen gilt. Genau dieser Ansatz der Elternarbeit trägt dazu bei, die Beziehung und Bindung zwischen den Kindern und ihren Eltern zu fördern und zu stärken, da gerade den Kindern und Jugendlichen aufgezeigt wird, dass ihre Eltern ihre Eltern bleiben und sie wertvoll sind (vgl. Baierl 2017, S. 127).

Zudem sollten die Betreuer und Betreuerinnen in der Heimerziehung bei der Umsetzung der Elternarbeit dazu in der Lage sein, sich in die Probleme und Krisen der Familien hineinversetzen zu können. Dadurch wird es den Betreuer\*innen ermöglicht, die Absichten und Wünsche der Kinder und Jugendlichen zu verstehen, um erfolgreich Elternarbeit sowohl mit den Kindern als auch mit deren Eltern betreiben zu können. Die Arbeit mit den Eltern kann dabei direkt, durch aktive Einbeziehung in die Maßnahmen oder indirekt, durch Gespräche mit den Kindern und Jugendlichen über die Eltern erfolgen (vgl. Trede 2021, S. 214).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Elternarbeit eine wichtige Rolle in der Heimerziehung spielt und diese entscheidend beeinflusst. Gute und wirkungsvolle Elternarbeit kann nur geleistet werden, wenn die Eltern beziehungsweise die Familie der Kinder und Jugendlichen mit in die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe einbezogen werden, so dass ihre Mitwirkung und Beteiligung gesichert sind. Wird die Elternarbeit durch die Betreuer und Betreuerinnen erst genommen und wertschätzend umgesetzt, kann sich diese Haltung auf die Eltern übertragen, sodass die anfänglich benötigte Hilfe in der Erziehung, gekennzeichnet durch viele Probleme, als elterliche Fürsorge identifiziert und wahrgenommen werden kann. Geschieht dies nicht, so kann die Rückführung in die Herkunftsfamilie negativ beeinflusst, womöglich sogar verhindert werden (vgl. Trede 2021, S.214).



### **3. Elternarbeit**

Nachdem die Einflussfaktoren gelingender Heimerziehung ausführlich betrachtet wurden, beschäftigt sich dieses Kapitel genauer mit der Elternarbeit, die als eines der wichtigsten Faktoren, die Heimerziehung maßgeblich beeinflusst. Um einen besseren Einblick in die Thematik der Elternarbeit in der Heimerziehung zu bekommen, wird zunächst genauer auf die Ziele der Elternarbeit eingegangen. Anschließend wird dargestellt, in welchen verschiedenen Formen sich Elternarbeit anwenden lässt, welche Voraussetzungen notwendig sind, damit Elternarbeit erfolgreich ist und welche Herausforderungen Elternarbeit gleichzeitig mit sich trägt.

#### **3.1 Ziele**

Die Kinder und Jugendlichen, die im Heim untergebracht wurden, sind nicht grundlos dort. Wie zuvor an anderer Stelle erwähnt, gibt es dafür viele verschiedene Gründe. In den meisten Fällen ist die Eltern-Kind-Beziehung zerrüttet, durch prägende Lebensereignisse oder schlechte Familienverhältnisse. Die Elternarbeit knüpft an dieses zerrüttete Beziehungsverhältnis an und hat es sich zum Ziel gemacht, dieses Verhältnis durch ausgewählte und individuell an die Familien angepasste Methoden und Ansätze zu verbessern beziehungsweise zu stärken. Die Betreuer und Betreuerinnen sollten daher zu Beginn eine Grundlage der Zusammenarbeit schaffen, das bedeutet, die Eltern zu motivieren sich aktiv an den Maßnahmen der Hilfe zu beteiligen. Die Bedeutung der Zusammenarbeit sollte stetig aufrechterhalten werden, damit die Eltern in den Phasen, in denen zum Beispiel die Kinder oder Jugendlichen Rückschritte in ihrer Entwicklung aufzeigen, die Beteiligung an den Maßnahmen nicht abbrechen. Dadurch lernen die Eltern, dass die Entwicklung von Verhaltensweisen ein langwieriger Prozess ist und es von großer Bedeutung ist, die Ursachen der Verhaltensauffälligkeiten zu kennen. Es ermöglicht den Eltern einen Einblick in die Gefühlswelt ihrer Kinder. Sie bekommen ein Verständnis für ihre Wünsche, Träume, Ideen und Vorstellungen. Das wesentliche Ziel der Elternarbeit besteht also darin, einen Raum zu schaffen, in dem sich sowohl die Elternteile als auch das Kind als selbstständige Personen wahrnehmen können, die Eltern dazu befähigt werden eine Elternschaft zu entwickeln, sowie negative Schuldgefühle oder Ängste in positive Sorgen umzuwandeln und sich die Kinder frei nach ihren inneren Bedürfnissen entwickeln können (vgl. Grieser 2018, S. 18f).

Ein weiteres Ziel der Elternarbeit besteht darin, die Eltern der Kinder und Jugendlichen an den Maßnahmen der Heimerziehung zu beteiligen, selbst wenn eine Rückführung nicht realisiert werden kann. Gerade dann macht es sich die Elternarbeit zum Ziel, weiterhin mit den Eltern und Angehörigen der Kinder und Jugendlichen zu arbeiten, gerade

wenn es um wichtige Entscheidungen geht, die die Kinder oder Jugendlichen betreffen. Die Familie soll so stabilisiert werden, dass es den betroffenen Kindern oder Jugendlichen gut geht und ihr Wohl nicht gefährdet wird. Dieses Ziel wird von der, zuvor an anderer Stelle erwähnten, Lebensweltorientierung unterstrichen und verdeutlicht den besonderen Stellenwert der stetigen und qualitätsorientierten Elternarbeit innerhalb der Heimerziehung (vgl. Günder 2015, S. 233).

In §37 SGB VIII „Beratung und Unterstützung der Eltern, Zusammenarbeit bei Hilfen außerhalb der eigenen Familie“ wird ebenfalls deutlich, welchen besonderen Stellenwert die Elternarbeit in der Heimerziehung einnimmt:

„Werden Hilfen nach den §§ 32 bis 34 und 35a Absatz 2 Nummer 3 und 4 gewährt, haben die Eltern einen Anspruch auf Beratung und Unterstützung sowie Förderung der Beziehung zu ihrem Kind. Durch Beratung und Unterstützung sollen die Entwicklungs-, Teilhabe- oder Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie innerhalb eines im Hinblick auf die Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen vertretbaren Zeitraums so weit verbessert werden, dass sie das Kind oder den Jugendlichen wieder selbst erziehen kann. Ist eine nachhaltige Verbesserung der Entwicklungs-, Teilhabe- oder Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie innerhalb dieses Zeitraums nicht erreichbar, so dienen die Beratung und Unterstützung der Eltern sowie die Förderung ihrer Beziehung zum Kind der Erarbeitung und Sicherung einer anderen, dem Wohl des Kindes oder Jugendlichen förderlichen und auf Dauer angelegten Lebensperspektive.“

Durch dieses Gesetz wird offensichtlich, dass die Eltern der im Heim lebenden Kinder und Jugendlichen einen Rechtsanspruch auf Beratung und Unterstützung haben, sowie auf die Hilfe zur Förderung der gemeinsamen Eltern-Kind-Beziehung. Das Ziel der Elternarbeit besteht folglich darin, die Bedingungen der Entwicklung, der Teilhabe und der Erziehung in der Herkunftsfamilie der Kinder und Jugendlichen so zu verbessern, dass eine Rückführung ermöglicht werden kann. Dadurch wird gleichzeitig das oberste Ziel der Heimerziehung, die Rückführung in die Familie zu erreichen, erfüllt.

### **3.2 Formen der Elternarbeit**

In der Heimerziehung gilt die Kontaktpflege als traditionellste Form der Elternarbeit. In dieser wird der Kontakt zwischen den Eltern, ihrem Kind und den Betreuer\*innen entweder gesucht, gefördert oder verstärkt. Dies wird jedoch nur dann als Elternarbeit anerkannt, wenn die Kontaktpflege ziel- und methodenorientiert ist. Neben der allgemeinen Kontaktpflege lässt sich die Elternarbeit in verschiedenen Formen anwenden. Darunter

die Standardformen und die besonderen Formen. Egal in welcher Form Elternarbeit angewendet oder durchgeführt wird, sie sollte immer individuell an die betroffenen Familien angepasst werden. Die vielen verschiedenen Möglichkeiten der Umsetzung von Elternarbeit sollten sowohl den Kindern und Jugendlichen als auch den dazugehörigen Elternteilen aufgezeigt werden. Der partizipative Umgang mit ihnen trägt dazu bei, dass sie sich der Einbeziehung in die Maßnahmen der Heimerziehung gegenüber öffnen und die Eltern-Kind-Beziehung gestärkt werden kann (vgl. Günder 2015, S. 242).

### **3.2.1 Standardformen**

Die gemeinsame Zusammenarbeit mit den Eltern, in welcher Form auch immer sie stattfindet, kann verschiedene Ziele verfolgen. Je nach Anlass oder Situation steht so zum Beispiel die Förderung des Kindes, die Stärkung der Elternkompetenz, die Einbeziehung der Eltern in den Alltag der Kinder und Jugendlichen, die Förderung der gemeinsamen Beziehung zwischen Kind und Elternteilen oder die Sicherung der Mitbestimmung der Eltern im Mittelpunkt. Neben den verschiedenen Zielsetzungen können bei der Elternarbeit auch verschiedene Zielgruppen in den Blick genommen werden. Beispielsweise die Eltern einzelner Kinder allein oder Gruppen von Eltern, die sich gemeinsam begegnen und über verschiedene Themen austauschen. Die richtige Form und das richtige Setting lassen sich durch Beobachtungen, Gespräche, Reflexionen, Vertrauen und Experimentieren herausfinden, denn jedes Kind, jeder Elternteil und jedes Problem benötigt eine individuelle Lösung (vgl. Roth 2014, S. 143f).

Die eingehend erwähnte traditionelle Kontaktpflege kann in Form von Gesprächen per Telefon, durch Schreiben von Briefen oder E-Mails, durch Besuche der Eltern im Heim vor Ort, durch Elternabende oder Elternwochenenden im Heim, durch Besuche der Kinder und Jugendlichen in ihrem Elternhaus oder durch Veranstaltungen wie Sommerfeste, gemeinsame Nachmittage oder Ausflüge stattfinden. Die zielgerichteten Kontaktaufnahmen fungieren dabei als grundlegende Basis für die pädagogisch und methodische Elternarbeit (vgl. Günder 2015, S. 242).

Gerade in der Anfangsphase ist es notwendig, dass die Betreuer und Betreuerinnen vertrauensvolle Gespräche mit den Eltern der Kinder und Jugendlichen realisieren und diese stetig weiterentwickeln. Ist keine Eigenmotivation seitens der Eltern vorhanden, ist es die Aufgabe der Betreuer und Betreuerinnen, sie immer wieder zu ermutigen und zu motivieren. Unterstützen lässt sich dies durch die Konzentration auf tägliche Anliegen, die ohne größere Probleme zu lösen sind. Dadurch wird erreicht, dass sich die Eltern als Partner akzeptiert, wertgeschätzt und willkommen fühlen (vgl. Günder 2015, S. 270).

In der Einzelarbeit (z.B. Elterngespräche, Beratungen usw.) mit den untergebrachten Kindern oder deren Eltern sind sowohl die Betreuer und Betreuerinnen als auch die Kinder oder Eltern Beobachter ihrer selbst und des jeweils anderen. Gemeinsam konstruieren sie eine Wirklichkeit. Durch die Arbeit mit einzelnen Kindern oder Eltern können sich die Betreuer\*innen vollkommen auf die Kinder oder Eltern und ihre Probleme und Anliegen konzentrieren. Die ungeteilte Aufmerksamkeit trägt dazu bei, eine therapeutische Beziehung aufzubauen. Dies setzt jedoch ausreichende Erfahrungen, Kompetenzen und eine therapeutische Haltung seitens der Betreuer\*innen voraus. Durch das Einzelsetting kann ohne im Beisein der Kinder oder Eltern, offen und ehrlich über die jeweils andere Person gesprochen werden. In der Regel werden dann folgende Methoden angewendet: zirkuläre, lösungsorientierte oder narrative Fragen, die Verwendung von Metaphern, Genogrammarbeit oder Aufstellungsarbeiten. Das Ziel der Einzelarbeit besteht darin, die Klient\*innen in ihrer Gesamtpersönlichkeit zu verändern, sodass sie ihr alltägliches Leben ohne Probleme zufriedener und einfach gestalten können. Zudem sollen neue Handlungsmuster erlernt und eingeübt werden, sodass künftig besser auf neue und unbekannte Situationen reagiert werden kann (vgl. Ahlers 2021, S. 205ff).

Die gemeinsame Arbeit mit mehreren Eltern, auch unter dem Begriff Elterngruppenarbeit bekannt, kann dazu beitragen, dass sich alleinerziehende Eltern nicht allein fühlen. Häufig dreht sich im Heim und der Elternarbeit alles um Ihr Kind und sie empfinden sich dadurch eher als Randfiguren. Mit Hilfe der Elterngruppenarbeit, als eine Form der Elternarbeit, lässt sich diesem Gefühl entgegenwirken. Betroffene Eltern oder Familienangehörige bekommen die Möglichkeit sich mit anderen auszutauschen und können feststellen, dass sie nicht allein sind. Veranstaltungen mit Gesprächsrunden oder organisierte Elternaktivitäten tragen dazu bei, isolierte Eltern aus ihren Situationen zu lösen. Gruppendynamische Prozesse führen dann zu neu entdeckten Ressourcen oder Perspektiven, die wiederum in der Einzelarbeit mit den Kindern und ihren Eltern genutzt werden können. Dies ist nicht nur positiv für das Selbstbewusstsein der Eltern, sondern trägt auch dazu bei, die Eltern-Kind-Beziehung positiv zu stärken und zu verbessern (vgl. Günder 2015, S. 272).

### **3.2.2 Besondere Formen**

Als besondere Form der Elternarbeit, wird im Folgenden die Elternarbeit ohne Eltern dargestellt. Denn für viele Kinder und Jugendliche, die in einem Heim untergebracht sind, lässt sich die Elternarbeit mit den Eltern vor Ort nicht realisieren. Dies kann verschiedene Ursachen haben, beispielsweise wohnen die Eltern zu weit weg, eventuell auch im Aus-

land und reagieren deshalb nicht auf die Kontaktversuche der Betreuer\*innen. In anderen Fällen wurden die Kinder und Jugendlichen bereits sehr früh in einem Heim untergebracht, sodass die Eltern nach einigen Jahren in anderen Verhältnissen leben, eventuell mit anderen Partnern oder weiteren Kindern und den Kontakt zu den untergebrachten Kindern abbrechen. In eher seltenen Fällen leben die Eltern in so schlechten Verhältnissen, dass der Kontakt zu den Kindern eine Gefährdung für ihr Wohl darstellen würde. Seitens der Betreuer und Betreuerinnen wird dann zum Schutz der Kinder und Jugendlichen keine Kontaktaufnahme unternommen (vgl. Günder 2015, S. 253).

Der fehlende Kontakt zu den Eltern und die damit einhergehende fehlende Orientierung kann bei den Kindern und Jugendlichen zu psychischen Fehlentwicklungen oder zu weiteren negativen Entwicklungen führen. Das Bilden von Vorstellungen über die leiblichen Eltern bleibt dabei nicht aus und so kommt es nicht selten vor, dass Kinder und Jugendliche, die von anderen Familien adoptiert wurden, Nachforschungen beginnen und Fragen zu ihren Eltern stellen. Viele benötigen das Wissen und Anhaltspunkte über ihre Vergangenheit, um damit abschließen zu können und sich weiterzuentwickeln. An dieser Stelle setzt dann die Elternarbeit ohne die Eltern an, indem die Betreuer und Betreuerinnen gemeinsam mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen nach deren Lebensperspektive zu suchen. Entscheidend ist dabei, woher sie kommen, wie die Vergangenheit aussah, wie diese mit Hilfe der Heimmitarbeiter\*innen verarbeitet werden kann und welchen Weg sie anschließend gehen werden. Wichtig ist an dieser Stelle immer, dass die Betreuer\*innen darauf achten, dass die Kinder und Jugendlichen die vergangenen Verhältnisse zu ihren Eltern realistisch beurteilen können. Die womöglich vorhandenen Reste eines Heimat- oder Beziehungsgefühls sollten pädagogisch aufgebaut, bearbeitet und unterstützt werden. Dies lässt sich gemeinsame Gespräche mit den Betreuer\*innen, durch Lesen alter vorhandener Briefe oder durch das Anschauen von alten Bildern umsetzen. Die Auseinandersetzung mit der Realität führt eher zum Erfolg als das permanente Festhalten von Fantasien und unrealistischen Vorstellungen (vgl. Günder 2015, S. 253ff).

Als Fazit lässt sich daraus schlussfolgern, dass die Elternarbeit, sei sie mit oder ohne Eltern, von enormer Bedeutung für die Heimerziehung ist. Die Eltern der Kinder und Jugendlichen werden immer eine bestimmte Rolle in ihrem Leben spielen, egal ob sie existieren oder nicht. Gerade in der Heimerziehung ist es wichtig, mit den Eltern, in welcher Form auch immer, zusammenzuarbeiten, sodass das Ziel der Heimerziehung, die Rückführung in die Herkunftsfamilie, erreicht werden kann.

### **3.3 Voraussetzungen für gelingende Elternarbeit**

Egal welche Form der Elternarbeit angewendet wird, es gibt bestimmte Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit Elternarbeit effektiv angewendet und umgesetzt werden kann. Die 2 wichtigsten Voraussetzungen werden im Folgenden kurz dargestellt.

#### **3.3.1 Therapeutische Haltung**

Die therapeutische Haltung der Betreuer und Betreuerinnen ist eine der wichtigsten Voraussetzungen der Elternarbeit. Denn es ist die Aufgabe der Betreuer\*innen, das Arbeitssetting so zu gestalten und zu leiten, dass niemand zu Schaden kommt, sich falsch verstanden oder benachteiligt fühlt. Die Einhaltung des Arbeitsrahmens vermittelt Struktur und bietet gleichzeitig Sicherheit (vgl. Grieser 2018, S. 50).

Das wichtigste Merkmal der therapeutischen Haltung ist die Anerkennung des Erziehungsauftrages der Eltern. Ihnen sollte dementsprechend Wertschätzung und Respekt entgegengebracht werden, was wiederum zu einer Herausforderung für die Betreuer\*innen werden kann, wenn diese womöglich respektlos von den Eltern behandelt werden und die Beteiligung nicht zu schätzen wissen. Ist dies der Fall, sollten den Betreuer\*innen bewusstwerden, dass ihre therapeutische und wertschätzende Haltung eine Leistung darstellt, die aktiv hervorzubringen ist und darin besteht, den Eltern weiterhin mit Respekt zu begegnen, ihnen nicht auszuweichen, die Gründe für das respektlose Verhalten zu analysieren, sowie die positiven Ressourcen der Eltern herauszufinden, um sie in den Vordergrund der Arbeit zu stellen. Die starke Haltung der Betreuer\*innen fördert gleichzeitig die Entwicklung der persönlichen Stärke der beiden Elternteile (vgl. Roth 2014, S. 30f).

Die Haltung der Betreuer und Betreuerinnen sollte aber nicht nur respektvoll und wertschätzend sein, sondern auch vorurteilsfrei. Jeder Mensch neigt dazu, andere Menschen von ganz allein zu kategorisieren, zu bewerten oder zu beurteilen. Auf der einen Seite dient die Bildung von Vorurteilen dem Überprüfen, Sicherstellen und Strukturieren des persönlichen Lebensumfeldes. Ist man sich dem Sinn hinter diesem Verhalten bewusst, kann es als eine Art Sicherheitssystem aufgefasst werden, dass vor möglichen Gefahren beschützt. Auf der anderen Seite führt die Bildung von Vorurteilen dazu, andere Menschen von etwas auszuschließen. Diese spüren die Ausgrenzung dann deutlich. Im Umgang mit den Eltern in der Heimerziehung sollte darauf geachtet werden, dass die zweite negative Seite der Vorurteilsbildung vermieden wird, da sonst die Zusammenarbeit mit den Eltern erschwert oder ganz verhindert werden könnte. Für die Betreuer\*innen ist

daher ein reflektierter Umgang mit ihren persönlichen Vorurteilen notwendig, um sich ihnen gegenüber bewusst zu werden (vgl. Roth 2014, S. 31f).

Des Weiteren sollte die Haltung ressourcenorientiert sein, dies bedeutet die Stärken und Fähigkeiten der Elternteile zu erfassen und sie in den Fokus zu nehmen. Aber auch der ressourcenorientierte Blick auf das Kind oder den Jugendlichen sollte erfolgen, sodass die Eltern es möglicherweise in einem anderen Licht sehen können. Sehen die Eltern nur die Schwächen ihres Kindes, könnten diese aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, zu individuellen Stärken werden. Die Betreuer\*innen sollten die entdeckten Stärken offen kommunizieren, denn dies führt dazu, dass die Stärken ausgebaut werden. Innerhalb der Elternarbeit trägt dies dazu bei, dass sich die Eltern und ihre Kinder gegenseitig neu wahrnehmen, sie selbstbewusster werden, die Gespräche miteinander konstruktiver werden und die vorhandenen Schwächen durch die gewonnenen Stärken zu überwinden (vgl. Roth 2014, S. 47f).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine respektvolle, wertschätzende, vorurteilsbewusste und ressourcenorientierte Haltung der Betreuer und Betreuerinnen eine der wichtigsten Voraussetzung für das Gelingen der Elternarbeit darstellt.

### **3.3.2 Kommunikationsweise**

Neben der therapeutischen Haltung der Betreuer und Betreuerinnen, spielt auch deren Kommunikationsweise im Umgang mit den Kindern, Jugendlichen und deren Eltern eine entscheidende Rolle und wird dadurch zur zweitwichtigsten Voraussetzung für das Gelingen der Elternarbeit in Heimen.

Renate Zwicker-Pelzer schrieb einst „Beratung ist mehr als „gute Gesprächsführung“. Aber: gute Gespräche führen können, ist eine beraterisch bedeutsame Kompetenz.“ (2010, S. 103) und verdeutlicht damit, dass Kompetenzen in der Gesprächsführung dazu beitragen, die unterschiedlichen Ebenen der verbalen und nonverbalen Kommunikation zu erfassen und zu steuern. In der Regel liegt der Fokus eines Gespräches auf der verbalen Kommunikation, doch oftmals gibt es auch Momente, in denen einem die Worte fehlen, oder Situationen, für die es keine Worte gibt. Daher ist es essenziell in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern auch auf das Nichtgesagte zu schauen beziehungsweise der nonverbalen Kommunikation Bedeutung zu schenken (vgl. Zwicker-Pelzer 2010, S. 103).



Damit ein Gespräch überhaupt stattfinden kann, ist es notwendig zuzuhören. Dies erfordert vom Zuhörer, dass er dem Sprecher seine volle Aufmerksamkeit schenkt. Gleichzeitig sollte sich der Zuhörer von den Assoziationen lösen, die durch das Gesagte auftreten, sodass er ohne Vorurteile das interpretiert was er hört und sieht. Eventuell auftretende Unklarheiten sollten durch Fragenstellen geklärt werden. Der Zuhörer sollte währenddessen dem Sprecher signalisieren, dass er ihn versteht und das Gesagte nachvollziehen kann (vgl. Rohr, Schubert & Zwicker-Pelzer 2019, S. 166)

Virginia Satir fasst dies folgendermaßen zusammen:

„Wenn Sie versuchen, einem anderen Menschen zuzuhören, befinden Sie sich in einem Zirkus mit mindestens drei Manegen. Sie achten auf die Stimme der anderen Person, erleben auf die Vergangenheit und auf die Zukunft gerichtete Ängste über Ihr Verhältnis zu diesem Mensch. Sie werden sich Ihrer eigenen Freiheit bewußt, zu sagen, was Sie empfinden, und konzentrieren sich schließlich darauf, die Bedeutung dessen zu verstehen, was Ihr Gesprächspartner sagt. Dies sind die komplizierten Vorgänge im inneren Raum jedes Menschen, aus denen sich Kommunikation entwickelt und von denen jede Interaktion zwischen zwei Menschen abhängt. (1996, S. 103)

Die Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Menschen kann aber auch zu Schwierigkeiten führen, wenn zum Beispiel der Zuhörer nur so tut als wüsste er, wovon der Sprecher redet. Solche Missverständnisse oder Verurteilungen können durch eine deskriptive Sprache, Lob, Wertschätzung beziehungsweise Anerkennung verhindert werden. Zudem lässt sich die Kommunikation in kongruente und inkongruente Kommunikation unterscheiden. Kongruente Kommunikation bezeichnet die Kommunikation zwischen zwei Menschen, die sowohl verbal als auch nonverbal die gleiche Botschaft übermitteln. Sprechen die Kinder und Jugendlichen beispielsweise über großartige Erfahrungen, die sie im Heim erleben durften, spiegelt sich dies in ihrem Gesichtsausdruck, ihrer Gestik, ihrer Körperhaltung oder in ihrer Stimme wider. Würde dies jetzt nicht mit dem Gesagten übereinstimmen und die Kinder wären zum Beispiel bei ihrer Erzählung traurig, in sich gekehrt oder eingeschüchtert, würden dem Zuhören gleichzeitig zwei Botschaften übermittelt werden. Die verbale und nonverbale Kommunikation stimmt dementsprechend nicht überein und es entstehen Diskrepanzen, sodass der Zuhörer mehrere Möglichkeiten besitzt, auf das Gesagte oder auf die gezeigte Körpersprache zu reagieren, sowie auf die doppelte Botschaft aufmerksam zu machen. Ist keine Reaktion angemessen, kann an dieser Stelle sogar einfach das Thema gewechselt werden. Diese Diskrepanzen treten häufig dann auf, wenn der betroffene Mensch ein geringes Selbstwertgefühl besitzt und zudem unter Stress steht. Oftmals reagieren die Menschen dann



so wie sie glauben, es könnte am besten angenommen werden. Diese Verhaltensweise wirkt sich negativ auf den betroffenen Menschen aus und führt zu körperlichen, emotionalen, sozialen und intellektuellen Verletzungen. Die entgegengesetzte Verhaltensweise, also die kongruente Kommunikation, schafft Vertrauen und Wohlbefinden durch die Vermittlung von Wahrheit und Aufrichtigkeit. Erlernen lässt sich dieses Verhalten durch die Erforschung der Ängste, die einen davon abhalten sich kongruent zu verhalten. Haben Eltern beispielsweise Angst davor einen Fehler zu machen, sollten die Betreuer und Betreuerinnen mit ihnen daran arbeiten das sie verstehen, dass es vollkommen normal ist Fehler zu machen, gerade dann, wenn einem etwas unbekannt oder neu ist. Die Menschen lernen so, ihre Ängste zu überwinden und ihr Selbstwertgefühl zu stärken (vgl. Rohr, Schubert & Zwicker-Pelzer 2019, S. 166ff).

Ein gutes Gespräch beruht demnach auf einer kongruenten Kommunikation von zwei oder mehreren Menschen. Zudem gibt es weitere allgemeine Merkmale, die eine gute Gesprächsführung und somit die Kommunikation ausmachen. Gerade in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern sollten die Gespräche klar und explizit geführt werden. Die Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit sollten offen und klar dargestellt werden, sodass keine unrealistischen Erwartungen seitens der Kinder und Jugendlichen oder ihren Eltern auftreten können. Das Gespräch sollte außerdem der jeweiligen Situation entsprechen. Dies bedeutet auch in schwierigen Situation nicht übertrieben beschwichtigend zu reagieren, sondern angemessen und ernst zu bleiben. Genauso gut dürfen Zweifel gegenüber den Kindern, Eltern, Betreuer\*innen oder Methoden und Verletzungen oder Kränkungen in emotional belasteten Situationen angesprochen werden. Außerdem ist eine gute Gesprächsführung davon geprägt, dass persönliche Wünsche und Ideen geäußert werden dürfen oder Konflikte offen und direkt geklärt werden (vgl. Widulle 2020, S. 34f).

Für die Kommunikationsweise innerhalb der Elternarbeit ist dementsprechend ausschlaggebend, dass die Betreuer und Betreuerinnen Gesprächsführungskompetenzen besitzen, damit sich die Kinder, Jugendlichen, Eltern und Betreuer\*innen gegenseitig zuhören, kongruent kommuniziert wird und die Merkmale der Gesprächsführung umgesetzt werden. All dies zählt zu den Grundvoraussetzungen und trägt dazu bei, dass die Elternarbeit in der Heimerziehung gelingt.

### **3.4 Herausforderungen in der Elternarbeit**

Neben den Voraussetzungen, die gegeben sein sollten, damit Elternarbeit effektiv wirken und angewendet werden kann, gibt es Faktoren beziehungsweise Herausforderungen, die die Elternarbeit erschweren oder verhindern. Die Faktoren und Herausforderungen

können sowohl durch die Betreuer und Betreuerinnen entstehen als auch durch die Eltern der Kinder und Jugendlichen.

### **3.4.1 Seitens der Betreuer\*innen**

Die Betreuer und Betreuerinnen sind die wichtigsten Akteure in der Heimerziehung. Ohne sie wäre die stationäre Unterbringung von Kindern und Jugendlichen über einen längeren Zeitraum nicht möglich. Die Komplexität des Arbeitsfeldes und die zu erfüllenden Anforderungen führen bei den Heimmitarbeiter\*innen nicht selten zu Herausforderungen. Da die Betreuer\*innen in der Elternarbeit nicht nur mit Kinder und Jugendlichen, sondern auch mit deren Elternteilen zusammenarbeiten, ist ein hohes Maß an theoretischem Wissen und methodischen Konzepten notwendig. Denn im Zentrum der Arbeit stehen sowohl die betroffenen Kinder und Jugendlichen als auch die Eltern. Die Betreuer\*innen müssen nicht nur die Probleme der Kinder und Jugendlichen identifizieren, sondern auch die Persönlichkeit, Störungen und Ansichten der beiden Elternteile analysieren. Durch die Kombination der beiden verschiedenen Sichtweisen, einerseits durch das Kind oder den Jugendlichen und andererseits durch die Eltern, lassen sich die Störungen und Auffälligkeiten im Familiensystem herausfinden. Die Betreuer\*innen können dann gezielt mit allen Beteiligten daran arbeiten, die analysierten Störungen und Auffälligkeiten zu bearbeiten und zu lösen, sodass das Familiensystem verbessert und gestärkt werden kann. Besitzen die Betreuer\*innen jedoch nicht das benötigte Wissen und die Kompetenzen, können nicht alle Sichtweisen betrachtet werden, sodass die Bearbeitung des Familienverhältnisses nicht optimal und vollständig durchgeführt werden kann (vgl. Grieser 2018, S. 27).

Zudem gibt es bestimmte Haltungen der Betreuer und Betreuerinnen, die Schwierigkeiten und Herausforderungen in Bezug auf die Elternarbeit beitragen können. Diese erschweren dann oftmals die Elternarbeit, oder führen dazu, dass sie nicht umgesetzt wird. Denn viele Betreuer\*innen sehen durch die starke Arbeitsbelastung und den damit einhergehenden Herausforderungen keine Möglichkeit, sich für die Elternarbeit einzusetzen. Ist die Motivation dann doch vorhanden, gerade bei jüngeren Betreuern und Betreuerinnen, könnten diese sich durch die älteren und erfahreneren Heimmitarbeiter\*innen unter Druck gesetzt oder eingeschüchtert fühlen. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass viele in ihrer Ausbildung oder Studium zu wenig Kompetenzen und Qualifikationen für eine gute Elternarbeit erworben haben. In vielen Fällen ist es jedoch auch so, dass die Eltern als Störfaktor empfunden werden, wenn diese beispielsweise nicht kooperativ zusammenarbeiten wollen. Durch die zusätzliche Belastung wollen viele Betreuer\*innen die Kinder und Jugendlichen dann von ihren Eltern abschirmen, um die

bis dato ungünstig gelaufene Entwicklung nicht weiter voranzutreiben. Teilweise führt es dann dazu, dass die Heimmitarbeiter\*innen einzelne Kinder oder Jugendlichen in ihr Herz schließen und nicht mehr mit anderen teilen wollen. Die Eltern werden somit zu Konkurrenten. Damit die Kinder und Jugendlichen dann nicht zurück in ihre Familien müssen, wird davon ausgegangen, dass einige Betreuer und Betreuerinnen unbewusst von einer intensiven Elternarbeit ablassen. Vereinzelt tritt dann zusätzlich die Annahme auf, dass umso mehr Kinder und Jugendliche wieder zurück in ihre Herkunftsfamilie können, umso größer die Möglichkeit wird, den eigenen Arbeitsplatz zu gefährden (vgl. Günder 2015, S. 244f).

### **3.4.2 Seitens der Eltern**

Neben den Betreuer und Betreuerinnen können auch Herausforderungen durch die Eltern der Kinder und Jugendlichen entstehen. Seitens der Eltern ist es oftmals so, dass sie negative Vorbehalte der Heimerziehung gegenüber aufweisen und Ängste entwickeln. Sie sehen die Unterbringung ihrer Kinder in einem Heim als unfreiwillige Maßnahme, die ihre elterlichen Rechte einschränkt. Gleichzeitig verdeutlicht dies, dass sie sich eingestehen müssen, in der Erziehung ihrer Kinder „versagt“ zu haben. Daraus ergibt sich oft, dass die Eltern keinerlei Bereitschaft und Motivation zeigen, mit den Betreuer\*innen zusammenzuarbeiten, da sie die Unterbringung ihrer Kinder als ungerechte Strafe empfinden. Bei vielen Eltern ist es dann so, dass sie sich an keine Termine und Absprachen halten und nur dann erscheinen, wann sie wollen. In der Regel ist dies dann in ungünstigen Momenten, in den die Betreuer und Betreuerinnen keine Zeit haben oder mit anderen Dingen beschäftigt sind. Erscheinen die Eltern nur selten oder gar nicht, liegt das oftmals daran, dass sie zu weit weg wohnen und den Zeitaufwand sowie die Fahrkosten sparen wollen. Gelingt es den Betreuern dann doch, die Eltern zu Terminen zu überreden, kann es sein, dass sie innerlich mit anderen Problemen, mit sich selbst oder Problemen innerhalb der Familie oder des Jobs beschäftigt sind und den Fokus nicht auf ihr Kind beziehungsweise auf die Elternarbeit legen können. Aber auch gegenüber den Betreuer\*innen können Herausforderungen entstehen, wenn die Eltern diese beispielsweise als zu jung empfinden und daher nicht als Ansprechpartner\*in akzeptieren. Zusätzlich werden die Betreuer\*innen oftmals auch als Konkurrenten angesehen, die den Eltern ihre Kinder weggenommen haben. Verletzte Gefühle und Eifersucht tragen dann dazu bei, dass die Kontaktaufnahmen erschwert oder verhindert werden. Verschlechtert wird die Situation dann durch positive Entwicklungsveränderungen, die teilweise von den Eltern nicht verkraftet werden können (vgl. Günder 2015, S. 243f).

## **4. Pädagogische Ansätze der Elternarbeit**

Im folgenden Hauptkapitel der Thesis, werden drei verschiedene pädagogische Ansätze der Elternarbeit in der Heimerziehung dargestellt und analysiert. Es wird jeweils der Grundansatz der Beratungsform dargestellt, um anschließend darauf einzugehen, wie dessen spezielle Methoden für die Elternarbeit im Heim genutzt werden können, um Kindern und ihren Eltern bei deren Problemen individuell und angemessen helfen zu können.

An dieser Stelle soll zudem erwähnt werden, dass die folgenden pädagogischen Ansätze in Verbindung mit der Elternarbeit in einem Heim nur begrenzt in der Literatur zu finden sind. Die Ansätze im Einzelnen werden jedoch in der täglichen sozialen Arbeit mit Menschen angewendet. Die Thesis trägt demnach dazu bei, bereits bestehende Ansätze und Methoden der Sozialen Arbeit miteinander zu verbinden, um mögliche Potentiale zu erkennen und zu stärken.

### **4.1 Systemische Elternarbeit**

Der systemische Ansatz der Elternarbeit geht davon aus, dass die Begründung der durch Emotionen auftretenden Verhaltensauffälligkeiten und Störungen der betroffenen Kinder und Jugendlichen, nicht allein in der Person des Kindes oder des Jugendlichen zu finden sind, sondern sich vielmehr durch elterliche Erziehung, therapeutischen Maßnahmen oder weitere entscheidende Faktoren begründen lässt. Zudem spielen das soziale Umfeld des Kindes oder des Jugendlichen, deren individuellen Rollenzuweisungen beziehungsweise Rollenübernahmen, sowie alle Interaktionen innerhalb der Familie eine entscheidende Rolle. All diese Faktoren können dazu beitragen, dass der Entwicklungsverlauf der Kinder und Jugendlichen gestört wird und es zu Verhaltensauffälligkeiten kommt. Die Elternarbeit versucht dementsprechend die vorliegenden Probleme systematisch zu betrachten und mit entsprechenden systemischen Methoden zur Lösung der Probleme beizutragen (vgl. Günder 2015, S. 235).

#### **4.1.1 Systemischer Beratungsansatz**

Die systemische Soziale Arbeit wird seit vielen Jahren praktiziert und hat sich zu einem spezifischen Theorie-Praxis-Konzept entwickelt. Sie orientiert sich an einer systemischen Metatheorie, deren Fokus der Begriff des Systems ist (vgl. Ritscher 2021, S. 32).

Es gibt drei zentrale Aufgabenbereiche, die die systemische Soziale Arbeit abdeckt. Die Adressat\*innen, die Fachkräfte und weitere involvierte Faktoren bilden das Unterstüt-

zungssystem, dass die gemeinsame Auftrags- und Zielklärung, die Problembeschreibungen und deren Lösungsversuche abdeckt. Weiterhin werden alle gewonnenen Ergebnis-, Beziehungs- und Problembeschreibungen kontextualisiert. Der Moderationsbereich ist dafür zuständig die unterschiedlichen Unterstützungssysteme und deren Kooperation voneinander abzugrenzen. Der dritte Bereich, der gesellschaftliche Unterstützungsauftrag, trägt dazu bei, ein politisch verstandenes Engagement für sozial benachteiligte Menschen und Menschengruppen zu entwickeln (vgl. Ritscher 2021, S. 33f).

Neben den Aufgaben der systemischen Sozialen Arbeit gibt es folgend einige Anforderungen, die sich draus ergeben. Eine ethisch und theoretisch begründete Haltung, die auf Allparteilichkeit, Interesse, Neugier, Respekt und Ressourcenorientiertheit basiert. Für die Sozialarbeiter\*innen bedeutet dies eine stetige Reflexion der persönlichen Hilfsmotive, sowie deren gesellschaftlicher Auftrag. Bei dem Hilfesystem geht es um die Akzeptanz, die Kooperation und die wechselseitige Abhängigkeit anderen Hilfesystemen gegenüber (vgl. Ritscher 2021, S. 34).

Die Klientel der Sozialen Arbeit, in diesem Fall die Kinder und Jugendlichen, die in Heimen untergebracht wurden, sowie deren Eltern, sind Teil verschiedener sozialer Systeme. Die Sichtweise des systemischen Beratungsansatzes ermöglicht es, dass Verhalten der Kinder, Jugendlichen und ihren Eltern zu verstehen und trägt dazu bei, vorhandene Ressourcen innerhalb der verschiedenen Systeme zu finden (vgl. Ritscher 2021, S. 32).

Jeder Mensch durchläuft in seinem Leben verschiedene Lern-, Entwicklungs- und Veränderungsprozesse, was Spuren hinterlässt. „Lernen verändert synaptische Verbindungen, die Reaktionsbereitschaft von Neuronen und ihre Vernetzung in Form von neuronalen Schaltkreise oder neuronalen Karten.“ (Schwing 2021, S. 155). Neu gewonnene Erfahrungen werden durch Assimilationen in bereits vorhandene Schemata, die im inneren des Gehirns durch verschiedene Lernprozesse entstanden sind, integriert. So können beispielsweise Gerüche oder Geräusche aufgenommen und noch vor der kognitiven Einordnung in ein Schemata, bewertet werden. Die Erfahrungen, in diesem Fall die Gerüche und Geräusche, erhalten dann eine Bedeutung oder einen Sinn. Genauso erfolgt es mit den unterschiedlichsten Situationen, in denen sich Menschen befinden können. In gefährlichen Situationen kann es dann zum Beispiel zur Aktivierung von Flucht- oder Kampfreaktionen führen. Übertragen lässt sich dieser Vorgang auch auf soziale Systeme. So können aufgrund von verschiedenen Erfahrungen ihrer Mitglieder oder durch Situationen, die Organisationsmuster verändert werden. Die entstandenen Muster lassen sich mit dem Begriff Kultur gleichsetzen und beschreibt die Werte und Normen des

jeweiligen sozialen Systems. Wie zuvor erwähnt, ist jeder Mensch Teil mehrerer Systeme. Dazu zählen unter anderem das psychische und körperliche System jedes einzelnen Menschen, sowie das System der Familie, des Freundeskreises, der Nachbarschaft, der Arbeit oder weitere Systeme. Alle Systeme, in denen sich ein Mensch befindet, sind durch eine strukturelle Kopplung miteinander verbunden und beeinflussen sich wechselseitig (vgl. Schwing 2021, S. 155ff).

„Gegebenheiten des sozialen Systems werden vom Menschen – nach Maßgabe der bisher gebildeten Schemata, also selektiv – wahrgenommen, erklärt, bewertet und zum Ausgangspunkt von Handlungen genommen. Diese werden wiederum im Kommunikationssystem (nach Maßgabe seiner kulturellen Prägung, also selektiv) wahrgenommen, ihnen wird Sinn und Bedeutung zugeschrieben, sie werden bewertet und mit Handlungen beantwortet. Dies geschieht in einem kontinuierlichen Prozess, solange die beiden Systeme miteinander gekoppelt, als in Kontakt sind. Es findet ein koevolutiver Prozess der Strukturbildung statt, in dem in jedem System Informationen über das jeweils andere entsteht und die beiden Systeme sich miteinander entwickeln und gegenseitig stabilisieren.“ (Schwing 2021, S. 157)

Kommt es nun dazu, dass in einem dieser Systeme ein verstörender Impuls auftaucht, führt dies gleichzeitig zu Veränderungen, die sich psychisch oder körperlich bei dem betroffenen Menschen äußern könnten. In der Elternarbeit mit Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern könnte mit der betroffenen Person dann daran gearbeitet werden, wie sie beispielsweise provozierte Situationen wahrnimmt, wie sie das daraus resultierende Verhalten beschreibt und welcher Sinn dem Verhalten zugeschrieben wird. Gemeinsam könnten dann neue Verhaltensmuster eingeübt werden, die dazu beitragen, dass die betroffene Person besser auf entsprechende Veränderungen im System reagieren kann (vgl. Schwing 2021, S. 157).

Zusammenfassen lässt sich der systemische Ansatz demnach so, dass der Fokus nicht auf einzelnen Menschen mit ihren individuellen Persönlichkeiten und Eigenschaften liegt, sondern sich auf Systeme fokussiert, in denen mehrere Menschen miteinander interagieren, kommunizieren und sich gegenseitig beeinflussen. Störungen oder problematische Verhaltensweisen, beispielsweise aggressives Verhalten, entstehen nicht durch die Persönlichkeiten oder Eigenschaften einzelner Menschen, sondern beruhen auf interaktionellen Problemen innerhalb des jeweiligen Systems (vgl. Haselmann 2007, S. 156ff).

#### 4.1.2 Systemische Methoden

Jeder Beratungsansatz besitzt spezielle Methoden. Im Folgenden sollen ein paar der wesentlichsten Methoden des systemischen Beratungsansatzes dargestellt werden. Dazu zählen das Reframing, die Wunderfrage, das Arbeiten mit Metaphern, das zirkuläre Fragen, das Genogramm und das systemische Aufstellen.

Das Reframing, auch Neurahmung oder Referenztransformation genannt, formuliert Gesprächsbeiträge positiv, wertfrei und offen um. Belastende Situationen und negative Erfahrungen werden so umformuliert und neu gedeutet, dass sie positiv gesehen werden können und die Situationen und Erlebnisse einen neuen Sinn bekommen. Der Bewertungs- und Bedeutungsrahmen vergangener, gegenwärtiger oder zukünftiger Situationen wird dementsprechend durch die Berater\*innen aufgenommen, interpretiert und mit einer neuen Bedeutung wiedergegeben. Der veränderte Rahmen entspricht jedoch weiterhin den Tatsachen der vorherigen Situation, teilweise sogar besser und trägt zu einer Änderung der Gesamtbedeutung bei. Den betroffenen Personen werden somit neue Sicht- und Handlungsweisen ermöglicht (vgl. Lindemann 2018, S. 106f).

Die Wunderfrage zählt zu den Hypothetischen Fragen. Fragen, die auf der imaginären Vorstellung „Was wäre, wenn ...“ basieren und dazu einladen zu spekulieren, seinen Fantasien freien Lauf zu lassen und den Blick auf mögliche Alternativen zu richten. Die Wunderfrage zählt somit zu den wichtigsten Fragetechniken der systemisch-lösungsorientierten Arbeit. Die Berater\*in stellt ihren Klient\*innen beispielsweise die Aufgabe sich vorzustellen, das über Nacht ein Wunder geschieht und alle Probleme gelöst sind. Anschließend sollen die Klient\*innen darüber nachdenken, was am nächsten Morgen anders ist, oder woran sie merken, dass die Probleme verschwunden sind. Durch das Nachdenken bekommen die Klient\*innen einen neuen Blick auf ihre derzeitige Situation und ihre Probleme. Es ermöglicht sich neue Perspektiven und Sichtweisen zu entdecken, die der Problemlösung beitragen können. Denn allein das intensive Auseinandersetzen über die Veränderung kann zur Lösung der Probleme beitragen (vgl. Lindemann 2018, S. 138f).

Das Arbeiten mit Metaphern gehört zu den zentralsten Methoden der systemisch-lösungsorientierten Beratung und Therapie. Bildhafte Vorstellungen aus den Wirklichkeitskonstruktionen der Klient\*innen werden aufgegriffen, um deren Wirklichkeit auf eine andere und neue Art und Weise zu beschreiben und zu erleben. Teilweise bieten die Berater\*innen den Klient\*innen sprachliche oder grafische Bilder an, um den Prozess zu vereinfachen, der die Möglichkeits-, Lösungs-, Ressourcen- und Handlungsräume der



Klient\*innen erweitert. Dies bedeutet „Klientinnen und Klienten begeben sich zur Beschreibung ihrer Situation »in ein Bild« und finden dort neue Perspektiven, mit denen sie spielerisch experimentieren und mögliche Lösungen simulieren können. Da die entworfenen Bilder aber immer nur Metaphern sind, also als Symbole für etwas in der »wirklichen Welt« stehen, kann »im Bild« auch nur eine symbolische Interaktion stattfinden.“ (Lindemann 2018, S. 147). Die gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse können dementsprechend nur indirekt wirken und müssen auf die Gegebenheiten der realen Wirklichkeit übertragen werden, tragen schließlich aber durch neue Sicht- und Handlungsweisen zur Lösungsfindung bei (vgl. Lindemann 2018, S. 147).

Bei den zirkulären Fragen geht es darum, sich in die Lage anderer Personen hineinzuversetzen und bestimmte Situationen aus deren Sichtweise zu beschreiben. Die Auseinandersetzung beziehungsweise die Assoziation mit den Sichtweisen von anderen Personen, zum Beispiel der Mutter oder des Vaters, tragen dazu bei, dass die Klient\*innen selbst zu neuen Sichtweisen kommen. Durch die wechselnden Perspektiven erhalten die Klient\*innen verschiedene Sichtweisen auf bestimmte Situationen oder Probleme. Gleichzeitig trägt es dazu bei, die eigene Sichtweise zu verändern und neue Lösungsansätze für bestehende Probleme zu entdecken (vgl. Lindemann 2018, S. 143f).

Das Genogramm ist eine Art (Familien-)Stammbaum oder auch eine Grafik über mehrere Generationen einer Familie, deren Ausgangspunkt ein Kind, ein Jugendlicher, ein Paar oder eine Familie ist. Durch die Familiensoziologie ist bekannt, dass nicht nur die Eltern Einfluss haben auf die gegenwärtige Familie oder einzelne Personen, sondern frühere Vorgenerationen bis heute Einfluss nehmen. Denn jeder Mensch, ob er sie persönlich kennt oder nicht, besitzt Eltern, Großeltern, Urgroßeltern und so weiter. All diese Generationen werden in einem Genogramm nebeneinander durch festgelegte Symbole erfasst. Hinzu kommen Lebensdaten, Wohnort, Persönlichkeitsmerkmale, Sozialverhalten, schulischer und beruflicher Werdegang und die Beziehung zwischen den einzelnen Familienmitgliedern. So lassen sich über mehrere Generationen hinweg beispielsweise Familienauffälligkeiten wie Suchtprobleme, frühe Kindstode, Trennungen, Scheidungen oder Suizide feststellen, die sich weiterhin auf die gegenwärtige Generation auswirken können. Mit Hilfe der Genogramme können aber nicht nur Schwächen der einzelnen Generationen analysiert und bearbeitet werden, sondern auch Stärken. Sowohl die Berater\*innen als auch die Klient\*innen bekommen durch die Arbeit mit den Genogrammen die Möglichkeit, neue Lösungsansätze für aktuelle Probleme und Situationen zu finden, durch den früheren Umgang vorheriger Generationen mit ähnlichen Problemen oder Situationen (vgl. Stimmer 2020, S. 105ff).



Das systemische Aufstellen ist eine Methode, mit deren Hilfe die inneren Anteile oder Rollen einer Person oder das Beziehungsnetzwerk einer Person dargestellt werden können. Die Aufstellungen können sowohl im Einzelsetting als auch im Gruppensetting mit mehreren Personen durchgeführt werden. Im Einzelsetting können durch verschiedene Hilfsmittel komplexe Situationen und Probleme aufgestellt werden. Als Hilfsmittel können zum Beispiel Stühle, Tische, Tücher, Holzfiguren, Klötze, Arbeitsmaterialien oder Spielzeug wie LEGO, Playmobil oder Schleich Figuren verwendet werden. Die Klient\*in wählt für sich dann einen Gegenstand aus und stellt alle anderen Gegenstände, die inneren Anteile, Rollen oder andere Personen, die eine wichtige Rolle in Bezug auf das jeweilige Problem wiederspielen, in Bezug zu sich auf. Anhand der Aufstellung, wie die Gegenstände gestellt werden, weit weg, dicht dran, erhöht, zugewendet oder abgeneigt, können die Berater\*innen daraus dann Schlüsse ziehen, wo mögliche Problemursachen liegen oder an welcher Stelle die Suche nach Lösungen intensiviert werden kann. Gleichzeitig trägt die Aufstellung bei den Klient\*innen dazu bei, dass sie sich ihren inneren Anteilen und Rollen oder den Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern oder wichtigen Personen bewusstwerden, reflektieren können und neue Sichtweisen beziehungsweise Perspektiven für die Lösung der bestehenden Probleme entdecken. Dieser Prozess lässt sich ebenfalls auf Gruppensettings übertragen. Hier dienen jedoch dann nicht Figuren oder Gegenstände als Symbole für innere Anteile oder Personen, sondern die Darstellung wird von den Gruppenmitgliedern übernommen. Aufgestellt werden kann auch hier der innere Konflikt von Rollenerwartungen, erlebte Situationen, die aufgearbeitet werden müssen, zukünftige Situationen die Angst bereiten oder jegliche andere Erlebnisse oder Herausforderungen. Über die Wahl des Themas, das aufgestellt werden soll, entscheidet die Gruppe gemeinsam beziehungsweise die jeweilige Person, die dran ist. Durch das zusammenarbeiten entsteht ein Gemeinschaftsgefühl, was Sicherheit und Wertschätzung vermittelt. Dies ist der große Vorteil gegenüber dem Aufstellen im Einzelsetting. Die Teilnehmer spüren am eigenen Leib, wie es sich anfühlt und was es bedeutet, eine bestimmte Rolle in der betrachteten Situation oder System zu spielen. Daraus können sich mögliche Lösungsansätze für eigene Probleme finden und übertragen lassen (vgl. Kress & Stadler 2020, S. 5ff).

#### **4.1.3 Umsetzung als Elternarbeit**

In diesem Kapitel geht es darum, die Methoden des systemischen Beratungsansatzes mit den Formen der Elternarbeit in der Heimerziehung zu kombinieren. In der praktischen Umsetzung ist darauf zu achten, dass die ausgewählten Methoden angemessen an die jeweilige Situation und die Probleme der Kinder, Jugendlichen oder deren Eltern angepasst wird.

Das Reframing kann sowohl in der Einzelarbeit mit Kindern, Jugendlichen oder ihren Eltern Anwendung finden, als auch in der Gruppenarbeit mit der Familie gemeinsam oder mit mehreren Eltern. Die Betreuer und Betreuerinnen sollten diese Methode in bestimmten Situationen anwenden, um diese aus verschiedenen Perspektiven beleuchten zu können. Angesprochene Verhaltensweisen seitens der Kinder und Jugendlichen oder ihrer Eltern, lassen sich durch das Reframing umdeuten oder in einen anderen Rahmen setzen. Dies trägt zu einem Bedeutungs- und Perspektivwechsel bei und sie können die angesprochenen Verhaltensweisen aus dem Blickwinkel der jeweils anderen Person betrachten und verstehen. So äußert beispielsweise die Mutter in einem Gespräch, dass sie es stört, dass ihre Tochter so stur sei. Die Betreuer\*in deutet diese negative Aussage in etwas positives um und verdeutlicht der Mutter, dass die Sturheit ihrer Tochter in bestimmten Situationen auch Vorteile mit sich bringen kann, zum Beispiel wenn sie von fremden Personen angesprochen oder belästigt wird.

Die Wunderfragen können ebenfalls sowohl in der Einzelarbeit mit Kindern, Jugendlichen oder ihren Eltern angewendet werden, als auch in der Gruppenarbeit. Genutzt werden kann diese Methode durch die Betreuer und Betreuerinnen, indem sie den Klient\*innen die Wunderfrage stellen. Beispielsweise könnten die Fragen an die Kinder oder Jugendlichen wie folgt lauten: Wenn du dir vorstellst, über Nacht würden sich alle Probleme in Luft auflösen und deine Eltern würden dir gegenüber mehr Interesse zeigen. Wie würdest du dich dann fühlen oder woran merkst du, dass sich etwas verändert hat? Andersrum könnte die Frage an die Eltern so formuliert werden: Wenn sie sich vorstellen, über Nacht verschwinden alle Probleme und ihr Kind legt das auffällige Verhalten ab. Wie würden sie sich dann fühlen oder woran merken sie, dass sich etwas verändert hat? Wie man erkennen kann, soll die Methode dazu anregen, seinen Fantasien freien Lauf zu lassen, neue Blickwinkel auf mögliche Alternativen zu bekommen sowie unbekannte Sichtweisen zu entdecken, die zur Problemlösung beitragen können. Allein das Auseinandersetzen über Veränderungen trägt zur Lösungssuche bei.

Die Anwendung von Metaphern kann ebenso im Einzelsetting als auch im Gruppensetting stattfinden und zählt gleichzeitig zu den zentralsten Methoden der systemisch-lösungsorientierten Beratung und Therapie. Die Betreuer\*innen greifen dazu bildhafte Vorstellungen der Kinder, Jugendlichen oder ihrer Eltern auf und versuchen deren Wirklichkeit auf eine andere Art und Weise zu beschreiben. Stellt die Entwicklung von bildhaften Vorstellungen die Klient\*innen vor Herausforderungen, können die Betreuer\*innen ihnen sprachliche oder grafische Bilder anbieten, um den Prozess zu vereinfachen. Beispielsweise könnte die Mutter oder der Vater erwähnen, dass sie oder er sich momentan in

der derzeitigen Lage gefangen fühlt. Die Betreuer\*innen könnten diese bildhafte Vorstellung des Gefangenseins nun aufgreifen und die Mutter oder den Vater fragen, wie lange sie noch gefangen sind oder ob es Dinge gibt, die sie tun könnten, damit sie freigesprochen werden. Bei den Müttern und Vätern kann es nun dazu führen, dass sie durch neue Perspektiven oder veränderten Bildern spielerisch experimentieren und mögliche Lösungen für ihr Problem sammeln. Im Gruppensetting mit mehreren Eltern könnten die bildhaften Vorstellungen ebenfalls aufgegriffen werden. Die Eltern könnten gegenseitig in die Vorstellungen der anderen eintauchen und diese verändern. Dadurch ergeben sich viele verschiedene Perspektiven und Lösungsansätze, die nicht nur dem Elternteil etwas nutzen, dessen bildhafte Vorstellung genutzt wurde, sondern auch bei den anderen Eltern zur Lösungsfindung beitragen kann, wenn diese ähnliche Probleme haben. Seitens der Betreuer\*innen ist es jedoch wichtig, den Müttern und Vätern klarzumachen, dass die innerlichen Bilder beziehungsweise entworfenen Metaphern nicht der Wirklichkeit entsprechen. Die gesammelten Erfahrungen, Eindrücke und Erkenntnisse müssen nun gemeinsam auf die Realität übertragen werden.

Die Verwendung der zirkulären Fragen ist ähnlich der Anwendung der Wunderfragen und den Metaphern. Sie wird von den Betreuer\*innen genutzt, um bei den Kindern, Jugendlichen oder ihren Eltern zu neuen Sichtweisen und Perspektiven anzuregen. Zirkuläre Fragen können sowohl in der Einzelarbeit als auch in der Gruppenarbeit gestellt werden. Zum Beispiel könnten die Betreuer\*innen den Jugendlichen fragen, wie seine Mutter oder sein Vater das angesprochene Problem wohl beschreibt oder wie sie sich in bestimmten Situationen fühlen könnten. Durch den Perspektivwechsel und das Hineinfühlen in andere Personen, bekommt der Jugendliche die Chance, Situationen oder Probleme aus anderen Blickwinkeln zu betrachten und kann so zu Lösungsmöglichkeiten kommen oder seine festgefahrene Meinung gegenüber einer Sache verändern. In der Gruppenarbeit findet die Anwendung ebenso statt. Ein Elternteil könnte gefragt werden, wie es sich wohl fühlt, oder wie es sich verhalten würde, wenn es sich in einen anderen Vater oder andere Mutter hineinversetzen würde und das vorhandene Problem mit seinen oder ihren Augen betrachten würde. Alle Eltern können davon profitieren, wenn es viele Sichtweisen und Lösungsmöglichkeiten für ein Problem gibt.

Das Genogramm als Stammbaumanalyse sollte jeweils allein mit dem Kind, dem jugendlichen oder einem Elternteil durchgeführt werden, oder mit der Familie (Kind/Jugendlicher + Eltern) gemeinsam. Durch das gemeinsame Erstellen eines Familienstammbaums über mehrere Generationen hinweg, können bestimmte Verhaltensweisen, Krankheiten, Ängste oder ähnliches bei Familienmitgliedern aufdecken, die sich womöglich immer noch, wenn auch unbewusst, auf die gegenwärtige Generation auswirken. So

kann es zum Beispiel vorkommen, dass die Mutter in dem Gespräch erwähnt, dass sich alle Paare (Mutter und Vater, Oma und Opa, Onkel und Tante usw.) früherer Generationen irgendwann getrennt haben. Dies könnte sich unbewusst auf die Mutter übertragen haben, sodass sie innerlich eine unbewusste Angst entwickelt hat, sich an jemanden zu binden, da dies eh nicht für immer halten wird. Im Laufe der Jahre hat sich dies dann nicht nur auf ihren Partner, den Vater ihres Kindes ausgewirkt, sondern auch auf ihr Kind selbst. Sie kann schlecht vertrauen und Bindungen oder Beziehungen zu anderen Personen aufbauen. Dadurch konnte sich nie eine sichere Bindung bei ihrem Kind entwickeln und es führte schließlich zu Verhaltensauffälligkeiten, weshalb es nun in einem Heim untergebracht worden ist. In der Regel werden jedoch nicht nur Schwächen der Generationen sichtbar gemacht, sondern auch Stärken anderer Familienmitglieder bearbeitet. Diese können dann auf die gegenwärtigen Familienmitglieder übertragen werden und führen im besten Fall zu Lösungsansätzen oder zur Problemlösung. Die Anwendung des Genogramms ist nicht für die Analyse in der Gruppenarbeit mit mehreren Eltern gedacht und passend.

Das systemische Aufstellen hingegen lässt sich gut im Einzelsetting durchführen, besser jedoch im Gruppensetting. In der Anwendung allein mit Kindern oder Jugendlichen, können mithilfe der Betreuer\*innen und Hilfsmitteln, wie Figuren oder Gegenständen, komplexe Situationen oder Probleme der Kinder und Jugendlichen aufgestellt werden. Durch die Stellung der Gegenstände (dicht, weit weg, zugekehrt, abgewendet usw.) können die Betreuer\*innen Schlüsse daraus ziehen, wo mögliche Problemursachen liegen oder an welchen Stellen die Suche nach möglichen Lösungen intensiviert werden sollte. Im Gruppensetting können dann die anderen Eltern anstatt der Gegenstände als Hilfsmittel dienen. Sie erhalten neue Rollen, die eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit dem bestehenden Problem spielt und sollen sich in diese hineinversetzen. Durch die Rollenübernahme und den Perspektivwechsel, können die Eltern nun genau sagen, wie sie sich in ihrer Rolle fühlen, wie sie es empfinden, wie sie platziert worden sind, welche Gedanken ihnen im Kopf schweben und wie sie auf mögliche Veränderungen reagieren würden. Für das Elternteil, dessen Problem aufgestellt wurde, kann von den vielen Erfahrungen und Erkenntnissen profitieren. Schließlich trägt dies im besten Fall zu neuen Lösungsmöglichkeiten oder zur Lösung des aufgestellten Problems bei.

#### **4.1.4 Herausforderungen und Chancen**

Der pädagogische Ansatz der systemischen Elternarbeit, hat sich die Aufgabe und das Ziel gesetzt, die Probleme der Kinder, Jugendlichen und deren Eltern systematisch zu

betrachten und mit entsprechenden Methoden zur Problemlösung beizutragen. Dies basiert darauf, da die systemische Elternarbeit davon ausgeht, dass die Probleme und auftretenden Verhaltensauffälligkeiten der Kinder und Jugendlichen oder Störungen, aufgrund der elterlichen Erziehung, therapeutischen Maßnahmen oder weiteren Faktoren existieren. Die Kinder und Jugendlichen sind Teile vieler sozialer Systeme, in denen sie immer wieder neue und andere Rollen einnehmen. Dadurch lässt sich kaum verhindern, dass sie Tag täglich durch andere Menschen oder Situationen beeinflusst werden.

Die Herausforderungen der systemischen Elternarbeit bestehen darin, dass die allgemeinen Voraussetzungen des systemischen Beratungsansatzes und der Elternarbeit gegeben sein müssen, damit der Elternarbeitsansatz wirkungsvoll angewendet werden kann. Dies bedeutet, dass die Betreuer und Betreuerinnen in den Heimen, eine entsprechende Haltung aufweisen. Allparteilichkeit, Interesse, Neugier, Respekt, Wertschätzung, Vorurteilsfreiheit und Ressourcenorientiertheit sollten die Grundlage darstellen. Zudem sollten die Betreuer und Betreuerinnen die Eltern, der im Heim untergebrachten Kinder, nicht nur in deren Position als die wichtigsten Bezugspersonen akzeptieren, sondern auch deren rechtlichen Erziehungsauftrag anerkennen. Neben den bisher genannten Herausforderungen, können auch die Eltern zu Herausforderungen führen, indem ihnen die nötige Motivation fehlt, aktiv an der Elternarbeit teilzunehmen, sie sich den Betreuer\*innen gegenüber nicht öffnen, um wichtige und essenzielle Informationen preiszugeben oder den Prozess beziehungsweise die Sichtweise des systemischen Denkens nicht nachvollziehen können.

Die Chancen der systemischen Elternarbeit bestehen darin, dass die vielen und unterschiedlichen systemischen Methoden dazu beitragen, dass viele Sichtweisen und Perspektiven ermöglicht werden, um die Lösung für das bestehende Problem zu finden. Gleichzeitig liegt der Fokus der systemischen Elternarbeit auf dem Hier und Jetzt und betrachtet jeden Menschen als ganzheitliche Person, mit all ihren Stärken und Schwächen. Durch die starke Wertschätzung und mithilfe der systemischen Methoden, lässt sich viel über die Kinder, Jugendlichen und deren Eltern herausfinden. Dieses Repertoire an Wissen trägt dann ebenfalls zur Lösungsfindung bei. Gerade das systemische Aufstellen mit mehreren Eltern ist eine wertvolle Methode, um persönliche Emotionen, Gefühlswelten, Probleme oder Konflikte aktiv zu bearbeiten, um darüber reflektieren zu können.

#### **4.2 Klientenzentrierte Elternarbeit**

Der klientenzentrierte Ansatz der Elternarbeit geht davon aus, dass jeder Mensch von Geburt an nach Positiven strebt. Durch die angeborene Fähigkeit versuchen sich die Menschen konstruktiv zu entwickeln, um selbst- und eigenverantwortlich ihre Probleme

und Anliegen lösen zu können. Sie wollen sich also zu sich selbst entwickeln. Um dies zu schaffen, ist es unausweichlich, dass die Menschen mit anderen Menschen in Beziehung treten. Die Begegnungen und gesammelten Erfahrungen tragen dazu bei, dass jeder Mensch eine eigene Persönlichkeit entwickelt. Die klientenzentrierte Elternarbeit legt den Fokus auf die Umsetzung, wie der Name es schon verdeutlicht, auf die Klient\*innen und nicht auf das bestehende Problem. Dies können sowohl die Kinder und Jugendlichen sein, wenn die Eltern aus verschiedenen Gründen nicht an der Elternarbeit teilnehmen können, oder aber auch die Eltern, wenn sie bereit sind, aktiv an den bestehenden Problemen zu arbeiten, um die Rückführung ihrer Kinder in die eigene Familie zu ermöglichen. Die klientenzentrierte Grundhaltung, geprägt durch Kongruenz, Empathie und Akzeptanz, unterstützt den aktiven Lösungsprozess (vgl. Büttner & Quindel 2013, S. 56; Stimmer 2020, S. 234).

#### **4.2.1 Klientenzentrierter Beratungsansatz**

Der klientenzentrierte Beratungsansatz, oder auch bekannt unter dem personenzentrierten Beratungsansatz, beruht auf der Annahme, dass jeder Mensch gut ist und von Natur aus nur nach Positiven strebt. Carl Rogers entwickelte die Grundzüge dieses Ansatzes, welcher bis heute immer noch in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit Anwendung findet. Rogers ging zudem von einer Aktualisierungstendenz und dem menschlichen Bedürfnis nach Beachtung und Wertschätzung aus. Dies bedeutet so viel, als das in jedem Menschen ein besonderer Antrieb existiert, der nach persönlicher Selbstverwirklichung strebt und der auf Beziehungen, Begegnungen und Erfahrungen mit anderen Menschen angewiesen ist, um eine Persönlichkeit zu entwickeln (vgl. Stimmer 2020, S. 234).

Anders ausgedrückt, weil ein „Mensch über die eigene Person, seine Erlebnisse und Erfahrungen reflektieren kann, nimmt er sie in ihrer Beziehung zu sich selbst wahr. Indem er diesen Erfahrungen Bedeutung verleiht, symbolisiert er sie. Auf dieser Grundlage entwickelt er eine Vorstellung von sich selbst, ein Selbstbild oder Selbst. Das Selbst beinhaltet die Wahrnehmung der Eigenschaften und Fähigkeiten, wie man sie sich selbst zuschreibt und für sich bewertet. Auf die Realität reagiert die Person wiederum so, wie sie diese aufgrund ihres Selbstkonzeptes wahrnimmt und definiert. Sie aktualisiert sich selbst.“ (Nußbeck 2019, S. 57f). Jeder Mensch möchte sich demnach selbst verwirklichen, sich weiterentwickeln. Das Selbst beziehungsweise die Selbstverwirklichung soll mit der Umgebung übereinstimmen. Kommt es dann zu äußeren Einflüssen oder veränderten Bedingungen, kann dies dazu führen, dass die Aktualisierungstendenz gestört oder blockiert wird (vgl. Nußbeck 2019, S. 58).

Die Störungen und Probleme entstehen dann, wenn das Selbst und Erfahrungen, die sich nicht integrieren lassen, inkongruent zueinander sind. Die Inkongruenz entsteht durch prägende Lebensereignisse, die nicht mit den verfügbaren Bewältigungsmethoden in Übereinstimmung gebracht werden können. Den betroffenen Menschen fehlt es an Orientierungs- und Handlungsmöglichkeiten, um mit der veränderten Situation umgehen zu können. Der klientenzentrierte Beratungsansatz fokussiert sich dementsprechend auf die Inkongruenz und versucht gemeinsam mit den betroffenen Menschen neue Orientierungs- und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, auszuprobieren und zu festigen (vgl. Nußbeck 2019, S. 59).

Die Umsetzung in der Praxis benötigt eine entsprechende und klientenzentrierte Grundhaltung. Dazu zählen Kongruenz, also die Echtheit, dann die Empathie beziehungsweise das Einfühlungsvermögen und die Akzeptanz, also die bedingungslose Wertschätzung. Die Grundhaltungen tragen dazu bei, dass zwischen den Berater\*innen und den Klient\*innen ein Raum geschaffen wird, in dem sich beide sicher und wohl fühlen, sodass sich die Klient\*innen ihrer Inkongruenzen bewusstwerden, neue Erfahrungen erlebt werden und unbekannte Möglichkeiten aufgezeigt werden, um in der Zukunft mit Inkongruenzen umgehen zu können (vgl. Büttner & Quindel 2013, S. 56).

Kongruenz oder Echtheit als Grundhaltung bedeutet für die Berater\*innen, echt zu sein, also so zu sein wie man ist, ohne eine Fassade aufzubauen oder eine bestimmte Rolle einzunehmen. Die verbalen und nonverbalen Äußerungen der Berater\*innen stimmen überein. Die Emotionen, das Sprechen und Denken verkörpern die gleichen Sichtweisen. Die persönlichen Gefühle, sowohl positive als auch negative Empfindungen werden den Klient\*innen gegenüber geäußert und mit ihnen geteilt. Es ist jedoch seitens den Berater\*innen darauf zu achten, dass nicht alle Gefühle spontan auftreten, auch mit den Klient\*innen geteilt werden sollten, da es schnell zu Überforderungen führen kann. Außerdem sollte die Art und Weise, wie die Gefühle ausgedrückt werden, gut und angemessen gewählt werden (vgl. Büttner & Quindel 2013, S. 56).

Mit Empathie ist ein einführendes Verstehen gemeint und bedeutet für die Berater\*innen, sich in die Gefühlslage ihrer Klient\*innen hineinzusetzen. Die Gefühle und Erlebnisse der Klienten sollten möglichst genau und sensibel erfasst werden. Es sollte auf verbale, paraverbale und nonverbale Signale geachtet werden. Gerade nonverbale Signale oder Verhaltensmuster geben wichtige Hinweise auf Gefühlslagen, die im ersten Moment gar nicht von den Klient\*innen wahrgenommen oder ausgesprochen werden. Dadurch ist es den Berater\*innen möglich, die persönliche Bedeutung sowie deren inneres Bezugssystem nachzuempfinden. Die Berater\*in sollte die Welt so wahrnehmen, wie ihre Klient\*in-



nen es tun. Empathie sollte jedoch nicht mit Sympathie verglichen werden. Sympathisches Verhalten, also mitfühlendes Verhalten bedeutet für die Berater\*innen, dass sie ihre eigene Gefühlswelt verlassen und ganz in die der Klient\*innen eintauchen. Beim empathischen Verhalten hingegen sollten die Berater\*innen ihre innere kritische Distanz zu der Gefühlswelt ihrer Klient\*innen bewahren. Dadurch sind sie in der Lage wichtige Zusammenhänge zu erkennen (vgl. Büttner & Quindel 2013, S. 57f).

Akzeptanz als dritte Grundhaltung bedeutet für die Berater\*innen, sich auf die Klient\*innen einzulassen, ihnen aufrichtiges Interesse entgegenzubringen, ihre Aussagen zu akzeptieren und die bestehenden Probleme anzunehmen. Dies sollte ohne Bewertungen oder Beurteilungen geschehen. Setzt die Berater\*in all das um, trägt es zu einem vertrauensvollen Klima und zur Offenheit bei. Der partnerschaftliche Umgang zwischen der Berater\*in und der Klient\*in ist somit gewährleistet. Die Klient\*innen werden dadurch angeregt Mut zu entwickeln, um Emotionen und Gedanken äußern zu können, in im Normalfall eher inakzeptabel wären. Zusammenfassend sollten die Berater\*innen ihren Klient\*innen gegenüber Achtung und Wertschätzung aufbringen, selbst wenn sich ihre persönlichen Werte von denen der Klient\*innen unterscheiden. Der Umgang sollte freundlich und herzlich erfolgen. Auf die Klient\*innen sollte sowohl Rücksicht als auch Nachsicht genommen werden, um sie zu ermutigen. Gegenseitiges Vertrauen ist hier der Schlüssel zum Erfolg (vgl. Büttner & Quindel 2013, S. 58f).

#### **4.2.2 Klientenzentrierte Methoden**

Neben den klientenzentrierten Grundhaltungen gibt es einige grundlegende Methoden, die bei der Nutzung des klientenzentrierten Beratungsansatzes so gut wie immer Anwendung finden. Hierzu zählen das Aktive Zuhören, das Spiegeln und das Paraphrasieren. Die drei im folgenden vorgestellten Methoden sind bereits so allgemein gebräuchlich, dass sie von vielen Beratungsansätzen als sehr bedeutsam angesehen werden. Sie sind hilfreiche Werkzeuge, um eine geeignete Atmosphäre zwischen den Berater\*innen und den Klient\*innen zu schaffen, in der die Klient\*innen dazu angeregt werden sich selbst zu explorieren, sie ihre Inkongruenzen erkennen können und die Selbstaktualisierungstendenz von Blockaden befreit werden kann (vgl. Stimmer 2020, S. 241f).

Das Aktive Zuhören ist eine Methode, bei der die Berater\*in ihrem Gegenüber sowohl verbale als auch nonverbale positive Signale sendet und damit signalisiert, dass aktiv zugehört wird. „Der Empfänger sendet keine Botschaft - zum Beispiel ein Urteil, eine Meinung, einen Rat, ein Argument, eine Analyse oder eine Frage. Er meldet nur das zurück, was nach seinem Gefühl die Botschaft des Senders bedeutete - nicht mehr, nicht

weniger.“ (Gordon 1989, S. 59) Die Signale können sich durch zustimmende und auffordernde Geräusche, bestätigendes Kopfnicken oder unterstützende Handbewegungen äußern. Die Berater\*innen sollten jedoch darauf achten, dass die Signale stets natürlich und authentisch bei ihren Klient\*innen ankommen. Jeder Mensch kann dabei seinen eigenen Stil finden (vgl. Lindemann 2018, S. 80).

Das Spiegeln zählt zu den einfachsten Techniken des Aktiven Zuhörens. Die Berater\*innen spiegeln das Gesagte der Klient\*innen wie ein Echo zurück. Es können sowohl Wörter und Satzteile als auch ganze Sätze wiederholt werden. Die Klient\*innen regt es dazu an, ihre Aussagen zu verdeutlichen, auszuführen oder auch zu hinterfragen. Aber nicht nur Wörter oder Sätze können gespiegelt werden, sondern auch Gesten oder Körpersignale. Passt sich die Körperhaltung der Berater\*innen, der Haltung der Klient\*innen an, kann dies seitens der Klient\*innen zu einem Gefühl von Übereinstimmung führen. Es sollten jedoch keine verschlossenen Haltungen oder abwehrendes Verhalten gespiegelt werden (vgl. Ahl 2019, 68f).

Paraphrasieren zählt zu den grundlegendsten Techniken der Gesprächsführung. Beim Paraphrasieren fassen die Berater\*innen das Gesagte der Klient\*innen mit eigenen Worten zusammen und ordnen es, um das Wesentlichste auf den Punkt zu bringen. Dies hilft den Klient\*innen die angesprochenen Themen und Argumente zu sortieren. Zudem können sie anhand der Zusammenfassung überprüfen, ob bereits alles genannt wurde, was relevant für das Problem beziehungsweise für die Problemlösung ist. Würden die Berater\*innen nicht zwischendurch immer wieder die Themen, Argumente, Wünsche oder Befürchtungen der Klient\*innen paraphrasieren, könnte es dazu führen, dass lediglich die offensichtlichsten Punkte angesprochen werden. Wichtige Punkte könnten unbenannt bleiben, da nur an dem bereits Gesagten festgehalten wird. Es ist jedoch auch anzumerken, dass die Zusammenfassungen, also die Auswahl der Berater\*innen, was wichtig ist und was weggelassen werden kann, die persönlichen Wertungen der Berater\*innen sind. Es sollte daher achtsam angewendet werden (vgl. Ahl 2019, S. 74f; Lindemann 2018, S. 84f).

### **4.2.3 Umsetzung als Elternarbeit**

Im Folgenden werden die Methoden des klientenzentrierten Beratungsansatzes mit den Formen der Elternarbeit in der Heimerziehung kombiniert. Die Methoden sollten angemessen an die jeweiligen Probleme der Kinder, Jugendlichen und deren Eltern angepasst werden.

Das Aktive Zuhören ist mit eine der wichtigsten Grundmethoden der Kommunikation. Die Betreuer und Betreuerinnen können sie daher sowohl im Einzelsetting mit Kindern, Jugendlichen oder Eltern als auch im Gruppensetting mit mehreren Eltern anwenden. Die Anwendung ist essenziell, da sie dazu beiträgt eine positive, offene und vertrauensvolle Arbeitsatmosphäre zu schaffen. Die Betreuer\*innen können beispielsweise durch verbale Mittel ihrem Gegenüber verdeutlichen, dass sie sich auf ihn einlassen und versuchen ihre Denkweise nachzuvollziehen. In der Umsetzung geschieht dies dann durch ein zustimmendes „Ja“ oder „Ich verstehe dich“. Ebenso können Nachfragen signalisieren, dass aktiv zugehört wird, da mehr über einen angesprochenen Punkt gewusst werden will. Die Betreuer\*innen können aber auch durch nonverbale Mittel ihrem Gegenüber zeigen, dass sie ihm aktiv zuhören, indem sie stets Blickkontakt halten, sich nicht ablenken lassen, zustimmend Nicken oder kleine Notizen machen.

Das Spiegeln ist eine Methode, die die Betreuer und Betreuerinnen in der Einzelarbeit, aber auch in der Gruppenarbeit mit Eltern in der Heimerziehung anwenden können. Sie nehmen Wörter, Wortgruppen, ganze Sätze oder sogar Gesten und Körperhaltungen der Eltern auf und geben sie, beziehungsweise spiegeln sie wie ein Echo zurück. Die Eltern können sich so durch die gezeigte Empathie der Betreuer\*innen, auf emotionaler Ebene verstanden fühlen. Erwähnt eine alleinerziehende Mutter zum Beispiel, dass sie sich häufig von ihren Familienmitgliedern oder Freundinnen nicht verstanden fühlt, so können die Betreuer\*innen das Gesagte aufnehmen und zurückspiegeln, dass sie das Gefühl haben, dass sich die Mutter in vielen Situationen nicht verstanden fühlt. In der Regel reagieren die Klient\*innen zustimmend und fügen weitere Informationen hinzu, die mehr über die Gefühlslage aussagen. Wichtig ist jedoch in der Umsetzung, dass die Spiegelungen wertfrei erfolgen und nur in begrenzten Maßen angewendet werden sollten.

Das Paraphrasieren zählt neben dem aktiven Zuhören ebenso zu den Grundmethoden der Kommunikation. Sie lässt sich wie die vorherigen Methoden in der Einzelarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Eltern oder in der Gruppenarbeit mit mehreren Eltern anwenden. Die Umsetzung erfolgt, indem die Betreuer und Betreuerinnen das Gesagte der Klient\*innen aufnehmen und mit ihren eigenen Worten, zusammengefasst, geordnet und auf den Punkt gebracht, wiedergeben. Erwähnt ein Vater während der Elternarbeit zum Beispiel, dass es ihn stört, dass sein Sohn immer so lange braucht, um Dinge oder Sachverhalte nachzuvollziehen, könnten die Betreuer\*innen daraufhin ohne ihre persönliche Wertung paraphrasieren, dass die lange Verständniszeit seines Sohnes dazu führt, dass er negative Gefühle ihm gegenüber entwickelt und er schnell gereizt ist. Anhand der Umformulierten Aussage könnte der Vater nun überprüfen, ob er das Problem ausführlich geschildert hat, oder ob es weitere Themen oder Argumente gibt, die noch erwähnt

werden müssten. Das immer wiederkehrende Paraphrasieren verhindert, dass wichtige Informationen zur Problemlösung unausgesprochen bleiben.

#### **4.2.4 Herausforderungen und Chancen**

Der pädagogische Ansatz der klientenzentrierten Elternarbeit, legt nicht den Fokus auf die bestehenden Probleme der Kinder, Jugendlichen und ihrer Eltern, sondern auf sie als Klient\*innen. Das selbst- und eigenverantwortliche Lösen bestehender Probleme, durch die angeborene Fähigkeit sich selbst konstruktiv weiterzuentwickeln, dient als Grundannahme. Die Betreuer und Betreuerinnen nutzen dies, um mit den Kindern, Jugendlichen und Eltern an ihren Persönlichkeiten zu arbeiten, damit die Rückführung in der Herkunftsfamilie ermöglicht werden kann.

Die Herausforderungen bestehen darin, dass die vorgestellten Methoden passend und wirkungsvoll eingesetzt werden müssen. Dies erfordert jedoch bei den Betreuer\*innen fachliches Wissen, entsprechende Kompetenzen, Übung und viele Selbsterfahrungen. Zudem geht ohne eine klientenzentrierte Grundhaltung nichts. Sie trägt als Schlüssel dazu bei, dass ein Raum zwischen den Berater\*innen und den Klient\*innen geschaffen werden kann, in dem sich beide sicher und wohl fühlen. Wird dieser Raum nicht geschaffen, sind die Kinder, Jugendlichen oder Eltern womöglich nicht bereit sich zu öffnen und aktiv mitzuarbeiten.

Es ergeben sich jedoch auch Chancen durch die klientenzentrierte Elternarbeit, da der Fokus nicht auf dem bestehenden Problem liegt, sondern auch den Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern als eigenständige Personen. Sie werden als vollkommene Menschen mit all ihren Stärken und Schwächen wahrgenommen. Der durch die klientenzentrierte Grundhaltung geschaffene vertrauensvolle Raum, trägt zusätzlich dazu bei, dass sich die Klient\*innen öffnen und mehr von sich preisgeben. Dies wiederum führt dazu, dass neue Perspektiven und Lösungsmöglichkeiten geschaffen werden können. Denn eine gute und vertrauensvolle Beziehung zwischen den Betreuer\*innen und den Klient\*innen führt am ehesten zum Erfolg.

#### **4.3 Bindungsorientierte Elternarbeit**

Der pädagogische Ansatz der bindungsorientierten Elternarbeit, orientiert sich an den Menschen als Beziehungswesen und der Bindungstheorie. Wenn Kinder groß werden, spielt das elterliche Pflegeverhalten eine wichtige Rolle. Denn je nachdem wie sich dieses Verhalten äußert, prägt dies dementsprechend das Bindungsmuster der Kinder. Po-

sitive Erfahrungen mit den Eltern und voraussehenden Verhalten ihrerseits ebenso, tragen zu einem sicheren Bindungsmuster bei. Umso sicherer die Kinder gebunden sind, umso weniger treten in ihrem späteren Leben Probleme und auffälliges Verhalten auf. Ist dies jedoch nicht der Fall, führt es zu unsicheren Bindungsmustern. Als Ursache gilt oftmals die schlechte Bindung zwischen den Kindern und ihren Eltern. Die bindungsorientierte Elternarbeit hat sich dementsprechend zur Aufgabe gemacht, mithilfe von bindungsorientierten Methoden, die Beziehung zwischen den Kindern und ihren Eltern zu verbessern und zu stärken, sodass die Rückführung der Kinder in ihre Herkunftsfamilien ermöglicht werden kann (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 15ff/28f; Trost 2018, S. 207).

#### **4.3.1 Bindungsorientierter Beratungsansatz**

Auf die in Kapitel 2.3 angesprochene Bindungstheorie, lässt sich der bindungsorientierte Beratungsansatz aufbauen. Dieser beruht auf der Annahme, dass Menschen nicht nur primär Individuen sind, sondern Beziehungswesen. Der Ansatz zielt darauf ab, die Bindungssicherheit der Klient\*innen zu stärken. Bei der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und deren Eltern wird außerdem darauf geachtet, die Bindungsmuster als beständige Merkmale der Klient\*innen miteinzubeziehen. Die im Beratungsverlauf folgenden Interventionen, sollten sich an diesen Mustern orientieren (vgl. Trost 2018, S. 207).

Bowlby entwickelte fünf zentrale Aufgaben, die in der bindungsorientierten Praxis Anwendung finden sollten: „1. Die Therapeutin (Erziehungsberaterin, klinische Sozialarbeiterin, Pädagogin) steht als sichere Basis für die Selbstexploration zur Verfügung. 2. Die Entstehungsgeschichte des aktuellen Problemverhaltens des Patienten wird auf der Grundlage der Bindungsrepräsentation exploriert. 3. Etablierte internale Arbeitsmodelle sollen daraufhin geprüft werden, ob sie für die gegenwärtige Realität des Klienten angemessen sind. 4. Die Therapeutin regt zur Reflexion über diese Arbeitsmodelle/Bindungsstile in gegenwärtigen wichtigen Beziehungen an. 5. Die therapeutische Beziehung wird vor dem Hintergrund der Selbst- und Elternrepräsentanzen des Klienten reflektiert.“ (Trost 2018, S. 207)

Internale Arbeitsmodelle, sind Modelle, in denen das Bindungsverhalten der Kinder und das daraus resultierende Pflegeverhalten der Eltern verinnerlicht wird. Kinder kommen mit einem Repertoire an natürlichen Verhaltensweisen auf die Welt. Diese sind darauf ausgelegt, die Nähe zu ihren Bezugspersonen aufrecht zu erhalten. Die Eltern reagieren auf die Verhaltensweisen mit einem pflegenden Verhalten. Dieses wechselseitige Zusammenspiel wird in den Arbeitsmodellen verinnerlicht. Sie sind für die Simulation der

Realität da. Mithilfe der Modelle sind die Kinder in der Lage, ihr eigenes Verhalten vorausschauend zu planen und an die gegebenen Umstände anzupassen. Deren Entwicklung ist jedoch von den Beziehungserfahrungen der Kinder abhängig ist. So können die Modelle von Kindern, die positive Erfahrungen mit ihren Eltern gemacht haben und beispielsweise auf die gesuchte Nähe auch Nähe bekommen haben und von Kindern, die beispielsweise auf die gesuchte Nähe nur Zurückweisung oder unvorhersehbare Reaktionen erhielten, ganz unterschiedlich sein. Zudem beeinflussen die internalen Arbeitsmodelle die Gefühle gegenüber den Eltern und der eigenen Person des Kindes. Demnach entscheiden die Eltern unbewusst mit ihrem Verhalten darüber, welches Bild ihre Kinder von sich selbst entwickeln und wie sie auf neue oder unbekannte Situationen reagieren (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 28f).

Daraus ergeben sich verschiedene Bindungsmuster oder Bindungstypen. Diese basieren auf den unterschiedlichen Bindungssicherheiten der Kinder. Welchem Bindungsmuster ein Kind entspricht, lässt sich durch die Laborbeobachtungsmethode, „Fremde Situation“, herausfinden. Der Fremde-Situations-Test wurde von Mary D. S. Ainsworth entwickelt und ist für Kinder im Alter von elf bis zwanzig Monaten gedacht. Der Test untersucht die Beziehung zwischen dem Verhaltenssystem der Bindung und dem der Exploration. Zusammenfassend lässt sich der Test folgendermaßen, „es geht darum, dass eine Primärbindungsperson (z.B. die Mutter) ihr ein- bis zweijähriges Kind kurz in einem fremden Raum alleine lässt und nach wenigen Minuten zurückkehrt. In der Zwischenzeit wird beobachtet, wie sich das Kind verhält. Im Regelfall sucht es aktiv nach der Mutter und zeigt sich gestresst. Das Bindungssystem wird aktiviert. Das Wichtigste ist aber die „reunion scene“, die Rückkehr der Mutter und die Reaktion des Kindes auf den Trost der Mutter.“ (Fischer & Möller 2020, S. 107) Der Test lässt sich ebenfalls mit einer dritten, fremden Person durchführen. Hier wird versucht herauszufinden, wie sich die Kinder im Beisein einer fremden Person verhalten, wenn die Bezugsperson den Raum verlässt. Insgesamt ergaben sich bei der Entwicklung des Testes, vier wesentliche Bindungsmuster. Diese lassen sich in drei organisierte (unsicher-vermeidend, sicher, unsicher-ambivalent) und ein desorganisiertes oder desorientiertes Bindungsmuster unterteilen (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 15ff).

Das unsicher-vermeidende Bindungsmuster, oder der unsicher-vermeidende Bindungstyp, äußert sich bei den Kindern dadurch, dass sich der Verlust der Bezugsperson kaum belastend auswirkt. Die Kinder wirken nicht verängstigt, zeigen keine Anzeichen von Stress, spielen normal weiter, verfolgen jedoch das Geschehen um sie herum mit den Augen. Ist eine fremde Person anwesend, wird diese ebenso behandelt wie die Bezugs-

person. Tritt die Bezugsperson wieder in den Raum, so reagieren die Kinder mit Ablehnung ihnen gegenüber und versuchen jeglichen Kontakt oder Interaktionen zu vermeiden (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 18; Slangen 2018, S. 24).

Das sichere Bindungsmuster, oder der sichere Bindungstyp, äußert sich bei den Kindern durch deutliche Reaktionen. Verlässt die Bezugsperson den Raum, fangen die Kinder an zu weinen, rufen nach ihren Bezugspersonen und lassen sich kaum von der anwesenden fremden Person trösten. Der Stress ist nicht auf das Alleinsein zurückzuführen, sondern auf den Verlust der Bezugsperson. Dieses Verhalten spiegelt eine enge Bindung und großen Verlust wider. Die Kinder wünschen sich in diesem Moment nichts sehnlicher als den Kontakt zu ihrer Bezugsperson. Betritt die Bezugsperson den Raum, führt dies zur Freude bei den Kindern. Sie lassen sich trösten und können nach kurzer Zeit weiterspielen. Die enge Bindung basiert demnach auf der Feinfühligkeit und der Zuverlässigkeit der Bezugsperson (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 18; Slangen 2018, S. 24).

Das unsicher-ambivalente Bindungsmuster, oder der unsicher-ambivalente Bindungstyp, zeigt wiederum ein ganz anderes Verhalten. Bevor die Bezugsperson den Raum verlässt, konzentrieren sich die Kinder darauf Nähe zu ihrer Bezugsperson herzustellen. Ist die Bezugsperson aus dem Raum, so fällt die komplette Aufmerksamkeit auf die Suche nach der Bezugsperson. Die Kinder leiden dabei unter großem Stress. Die fremde Person wird gefürchtet. Die Möglichkeit sich von ihr trösten zu lassen besteht nicht. Betritt die Bezugsperson nun wieder den Raum, reagieren die Kinder einerseits mit Freude über die Rückkehr und versuchen Nähe aufzubauen, andererseits reagieren sie wütend und aggressiv auf die vorherige Trennung. Das ambivalente Verhalten führt dazu, dass sich die Kinder nur schlecht und langsam beruhigen lassen (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 18; Slangen 2018, S. 24f).

Das desorganisierte oder desorientierte Bindungsmuster, oder der desorganisierte Bindungstyp, bezieht sich auf die Verhaltensweisen der Kinder, die zu keinen der drei genannten Bindungsmuster passen. Eine Kombination aller drei Muster ist ebenfalls möglich. Die Kinder zeigen ungewöhnliche Verhaltensweisen wie beispielsweise Erstarren oder Erschrecken bei der Rückkehr der Bezugsperson. Sie suchen nach Nähe, reagieren aber gleichzeitig auf die Zuwendung der Bezugsperson mit Abwendung. Dieses Bindungsmuster gilt als erhöhter Risikofaktor, da es zu psychischen Erkrankungen oder Bindungsstörungen führen kann. Ursache dafür sind womöglich die Bezugspersonen, die ihren Kindern nicht genügend Pflege oder Unterstützung zukommen lassen können. Eventuell können auch Misshandlungen als Ursache genannt werden, wenn die Bezugspersonen beispielsweise unter psychischen Störungen leiden und die Kinder aus diesem



Grund das Verhalten nicht vorhersehen können (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 22; Slangen 2018, S. 25).

Zusammenfassend lässt sich anmerken, dass es nicht das „Eine“ beste Bindungsmuster gibt, sondern alle Muster positive Aspekte besitzen und das „jedes Bindungsmuster das adaptivste für die jeweilige enge Bezugsperson-Kind-Interaktion ist“. (Lengning & Lüpschen 2019, S. 22)

#### **4.3.2 Bindungsorientierte Methoden**

Nach dem Überblick über den bindungsorientierten Beratungsansatz, sollen im Folgenden zwei bindungsorientierte Methoden sowie eine ergänzende Beratungsform vorgestellt werden, die in der Praxis Anwendung finden. Dies sind der Kreis der Sicherheit und das Steps Toward Effective Enjoyable Parenting (STEEP). Die Methoden werden in der Regel in der frühen Kindheit angewendet, um möglichen Verhaltensauffälligkeiten präventiv entgegenzuwirken. Das große Ziel beider Methoden besteht darin, die Interaktion zwischen den Kindern und ihren Bezugspersonen zu verbessern. Dabei zielen sie sowohl auf die Verhaltensebene als auch auf die mentale Ebene ab (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 81).

Der Kreis der Sicherheit, als bindungsorientierte Methode, kann sowohl präventiv als auch interventionistisch angewendet werden. Es geht darum, die Bezugspersonen dabei unterstützt, dass sie ihren Kindern eine sichere Basis oder umgangssprachlich einen sicheren Hafen bieten können. Zusätzlich soll die Bindungstheorie den Eltern so erklärt werden, dass sie sie leicht verstehen und nachvollziehen können. Dabei wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass jedes Elternteil die Fähigkeiten und den Wunsch besitzt, auf die Bedürfnisse ihres Kindes einzugehen (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 82).

Die Anwendung des Kreises der Sicherheit ist gruppenbasiert und vereint Psychoedukation und Psychotherapie. Während der 20-wöchigen Umsetzungsphase arbeiten ein bis zwei Psychotherapeut\*innen mit fünf bis sechs Risiko-Müttern oder Vätern und ihren ein- bis vierjährigen Kindern zusammen. Pro Woche kommt die Gruppe für 75 Minuten zusammen. Bereits vor Beginn der 20-wöchigen Umsetzungsphase wird mithilfe des Fremde-Situation-Tests, das Bindungsmuster der teilnehmenden Kinder analysiert. Mit den Bezugspersonen des Kindes wird ein ca. einstündiges Interview geführt. Ziel ist die Ermittlung der Entwicklungsgeschichte sowie der internalen Arbeitsmodelle der Kinder. Weiterhin lassen sich bindungsbezogenen Repräsentationen identifizieren und erste Anhaltspunkte bezüglich der Reflexionsfähigkeit der Mütter und Väter herausfinden. Nach der Vorbereitungsphase lässt sich ein individueller Behandlungsplan, angepasst an die

Kinder und ihre Bezugspersonen, mit individuell abgeleiteten Zielen, erstellen (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 83f).

Die ersten beiden Wochen, der 20-wöchigen Umsetzung, dienen der Einführung, dem Vertrauensaufbau innerhalb der Gruppe und dem Erläutern der Bindungstheorie. Zudem analysiert die Gruppe die aufgezeichneten Fremde-Situation-Tests der Mitglieder, um anschließend die Stärken und Schwächen ihrer Eltern-Kind-Beziehung zu erkennen. Die folgenden sechs Wochen dienen der Intervention. Weitere Videoausschnitte werden besprochen. Jede Woche steht eine Familie im Fokus. Die Mütter und Väter konzentrieren sich mit auf ihre häufig genutzten Stärken und weniger genutzten Fähigkeiten. Die neunte Woche wird genutzt, um die Theoriebildung weiterzuführen. Der Fokus liegt auf unsicheren Bindungsmustern und irreführenden Signalen unsicherer Kinder. In den nächsten sechs Wochen liegt der Schwerpunkt erneut auf den Videoausschnitten. Nun werden jedoch die Kernprobleme der Einzelnen Familien genauer bearbeitet. Die Eltern sollen lernen, dass sie bestimmte Strategien anwenden können, um zur sicheren Bindung ihrer Kinder beizutragen. In der sechzehnten Woche wird eine modifizierte Form des Fremde-Situation-Test mit jeder einzelnen Familie durchgeführt. In den darauffolgenden drei Wochen werden diese Aufzeichnungen ausgewertet. Im Mittelpunkt stehen die positiven Veränderungen der Eltern im Umgang mit ihren Kindern. In der letzten und zwanzigsten Woche werden alle Ergebnisse und erreichten Ziele zusammengefasst und gefeiert (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 84ff).

Abschließend lassen sich fünf grundlegende Ziele des Kreises der Sicherheit zusammenfassen. Zum einen sollen die Gruppe und die Therapeut\*innen als sichere Basis fungieren, sodass die Mütter und Väter die Beziehung zu ihrem Kind frei entdecken können. Die Mütter und Väter sollen lernen sensibler mit ihren Kindern umzugehen, daher erhalten sie einen Überblick über die Bindungsbedürfnisse ihrer Kinder. Zudem sollen die Mütter und Väter lernen, verbale und nonverbale Signale zu bemerken, zu verstehen und entsprechend darauf zu reagieren. Gleichzeitig sollen sie dabei unterstützt werden, ihre persönlichen, zum Teil kindlichen, Gedanken und Gefühle sowie ihr Verhalten reflektieren zu können, um die Empathiefähigkeit zu erhöhen. Als letztes Ziel sollen die Mütter und Väter lernen zu reflektieren, wie sich deren persönliche Lebensgeschichte auf ihr derzeitiges Führsorgeverhalten auswirkt (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 83).

Die zweite bindungsorientierte Methode ist das Steps Toward Effective Enjoyable Parenting, kurz STEEP genannt und ist ebenfalls ein Frühinterventionsprogramm. Die eigentlich aus dem englischsprachigen Raum stammende Methode von Martha Erickson und Byron Egeland, bekam durch Suess und Kißgen eine deutsche Version. Diese lässt

sich sinngemäß übersetzten als „Schritte zu einer effektiven, Freude bereitenden Elternschaft“ (Lengning & Lüpschen 2019, S. 87).

Im Internet findet man zudem Weiterbildungen zur STEPP-Berater\*in. Durch theoretische Grundlagen, praktische Übungen und Selbsterfahrungselemente lernen die angehenden STEPP-Berater und Beraterinnen, wie sie junge Mütter dabei unterstützen, eine gelingende Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen. Um an der Weiterbildung teilnehmen zu können, benötigt es ein abgeschlossenes (Fach-) Hochschulstudium der Sozialpädagogik/Pädagogik, der Psychologie, der Heilpädagogik oder der Sonderpädagogik. Weiterhin werden einschlägige Berufserfahrungen und die Bereitschaft zur Selbsterfahrung vorausgesetzt (vgl. Suess 2022).

Die STEPP Methode orientiert sich ebenfalls an der Bindungstheorie und unterstützt gerade (Risiko-)Mütter in besonderen Krisen- und Belastungssituationen dabei, ihre Elternrolle zu stärken und dadurch die Bindungssicherheit ihrer Kinder zu fördern. Vor allem junge Mütter sollen lernen, die Signale ihrer Kinder richtig zu deuten und die Beziehung zu ihren Kindern wechselseitig zu gestalten. Gleichzeitig sollte das Umfeld der Familie ebenfalls mit in die Arbeit eingebunden werden, da die Eltern-Kind-Beziehung auch immer Teil der Familie beziehungsweise einer übergeordneten Gemeinschaft ist. Die Anwendung der beziehungsorientierten Methode lässt sich individuell an die Familien und deren Probleme anpassen. Der Schwerpunkt liegt auf den Stärken der Kinder und ihren Müttern. Das Ziel der Methode besteht darin, die Qualität der Interaktion zwischen Kindern und Bezugspersonen zu verändern und die internalen Arbeitsmodelle so zu verändern, dass soziale Unterstützung seitens der Bezugspersonen etabliert werden kann. Dadurch entwickelt sich ein Elternverhalten, dass effektiv ist und Freude bereitet (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 87f).

In der Regel beginnt die Anwendung der Methode bereits im letzten Drittel der Schwangerschaft der betroffenen Mütter. Wöchentlich bereiten die Berater\*innen in ca. 60-90 Minuten die Mütter auf die kommende Zeit vor und beantworten offene Fragen. Nach der Geburt des Kindes erfolgen die wöchentlichen Hausbesuchen im Wechsel mit Gruppensitzungen. Die Hausbesuche dienen der Aufzeichnung des Umgangs von Mutter und Kind. In den Gruppensitzungen werden die Aufzeichnungen gemeinsam mit weiteren zehn bis fünfzehn Müttern und deren Kindern ausgewertet. Es sollte darauf geachtet werden, dass die Kinder ungefähr im gleichen Alter sind, damit eine gleiche Erfahrungsbasis gewährleistet werden kann. Die Mütter bekommen zudem die Möglichkeit sich, neben einer informellen Phase, untereinander auszutauschen und über Fortschritte in der Entwicklung ihrer Kinder zu berichten. Die Berater\*innen versuchen die Mütter dabei zu unterstützen, Ressourcen zu schaffen und soziale Netze aufzubauen. Gleichzeitig

liegt der Fokus auf der Stärkung der Kompetenzen der Mütter in Bezug auf ihr tägliches Leben. Durch den gemeinsamen Austausch und die gesammelten Erfahrungen entsteht eine vertrauensvolle und partnerschaftliche Beziehung zwischen den Gruppenmitgliedern und der Berater\*in. Dies schafft für jede Mutter und ihr Kind eine sichere Basis, um das in der Regel unsichere und dysfunktionale Bindungsmuster zu bearbeiten. Bleiben die Mütter mit ihren Kindern kontinuierlich dabei und arbeiten aktiv mit, so kann sich nach mehreren Monaten bis einigen Jahren die Beziehung zwischen Mutter und Kind verbessern. Die Mütter verfügen über ein besseres Verständnis für die Entwicklung ihrer Kinder sowie über bessere Fähigkeiten der Alltagsbewältigung (Lengning & Lüpschen 2019, S. 89ff).

Ergänzend zu dem bisher genannten, lassen sich auch hier wieder grundlegende Ziele dieser Methode zusammenfassen. Die Mütter sollen dazu befähigt werden, gesunde und realistische Einstellungen gegenüber der Beziehung zu ihren Kindern sowie gegenüber der Schwangerschaft, der Geburt und der Kindererziehung zu entwickeln. Sie sollen ebenso gefördert werden, die Entwicklung ihrer Kinder besser zu verstehen und dadurch realistische Erwartungen an das Verhalten ihrer Kinder stellen können. Das feinfühlig und vorhersehbare Reagieren auf gesendete Signale der Kinder soll ebenfalls erlernt werden. Die Mütter sollen die Welt aus den Augen ihrer Kinder wahrnehmen können. Sie sollen sich in ihre Lage versetzen können, um die kindliche Umgebung so gestalten zu können, dass sie für die Kinder sicher und vorhersehbar ist, sodass die Entwicklung der Kinder gefördert werden kann. Soziale Hilfen sollen für die ganze Familie etabliert werden. Zusätzlich soll das Selbstbewusstsein der Mütter so gestärkt werden, dass sie mithilfe ihrer elterlichen Kompetenzen angemessene Handlungsstrategien für ihr tägliches Leben erwerben können (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 88f).

Die bereits zu Beginn erwähnte und ergänzende Beratungsform ist die entwicklungspsychologische Beratung. Sie wurde anfänglich als kurzzeitiger Interventionsansatz für junge oder alleinerziehende Mütter mit Säuglingen entwickelt, die gleichzeitig hochrisikobelastet sind. Mittlerweile hat sich die Beratungsform auf Familien mit Kleinkindern spezialisiert, die unter psychosozialer Belastung durch biologisch vorbelastete Kinder leiden. Die entwicklungspsychologische Beratung basiert auf der Bindungstheorie, der Förderung der elterlichen Feinfühligkeit und den Erkenntnissen des kindlichen Ausdrucks-, Belastungs- und Bewältigungsverhaltens. Weiterhin ist die Beratung niedrigschwellig und findet in Anwesenheit der Kinder statt. Durch die zeitliche Begrenzung lässt sie sich flexibel einsetzen. Zentrales Element der praktischen Umsetzung ist die Videoanalyse mit entsprechendem Feedback. Bei gemeinsamen Treffen der Berater\*in-

nen und der Familie werden kurze Videosequenzen zu bestimmten Themen aufgezeichnet. Dies könnte beispielsweise das Wickeln oder das Füttern des Kindes sein. Die Orientierung liegt auf den Ressourcen der Mütter und Väter, um zunächst die positiven Interaktionen mit dem Kind in den Mittelpunkt zu rücken. Zudem werden die Stärken und Kompetenzen der Kinder und ihren Eltern betont, um aufzeigen zu können, wie sich das feinfühliges Verhalten der Eltern positiv auf deren Kinder auswirkt. Das Ziel der Beratung besteht darin, die Empathiefähigkeit der Eltern zu stärken, um die elterliche Feinfühligkeit zu erhöhen. Dadurch sind die Eltern in der Lage, die Perspektive ihrer Kinder zu übernehmen und die Freude im Umgang mit ihren Kindern zu verbessern (vgl. Lengning & Lüpschen 2019, S. 91f).

### **4.3.3 Umsetzung als Elternarbeit**

Die bindungsorientierten Methoden werden nun mit den Formen der Elternarbeit, innerhalb der Heimerziehung, kombiniert. Neben der fachlich richtigen Anwendung sollte darauf geachtet werden, dass die Methoden angemessen an die Probleme der Kinder, Jugendlichen und deren Eltern angepasst werden.

Der Kreis der Sicherheit kann durch die Betreuer und Betreuerinnen während der Elternarbeit sowohl präventiv als auch interventionistisch angewendet werden. Da die bindungsorientierte Methode gruppenbasiert ist, lässt sie sich dementsprechend nur in der Gruppenarbeit mit mehreren Eltern und ihren Kindern umsetzen. Für die 20-wöchige Umsetzungsphase sollten die Betreuer\*innen fünf bis sechs Mütter oder Väter finden, deren Kinder im Heim untergebracht sind, Bindungsstörungen aufweisen und gemeinsam die Methode umsetzen möchten. Die im Vorfeld stattfindenden Tests, Aufzeichnungen und Interviews mit den teilnehmenden Müttern, Vätern und ihren Kindern sollten jedoch im Einzelsetting stattfinden. In der Einführungsphase, versuchen die Betreuer\*innen den Müttern und Vätern die Bindungstheorie so einfach wie möglich und verständlich vorzustellen. Außerdem werden die aufgezeichneten Fremde-Situation-Test ausgewertet. Hier können die Betreuer\*innen beispielsweise anhand einer Aufzeichnung verdeutlichen, wo mögliche Stärken und Schwächen in der Beziehung zwischen Mutter/Vater und Kind liegen. Als Beispiel könnte ein Vater falsch oder unvorhergesehen auf das traurig wirkende Verhalten seines Sohnes reagieren. Gemeinsam mit dem betroffenen Vater, den Betreuer\*innen und den weiteren Eltern könnte dann aktiv an dem Verhalten gearbeitet werden, sodass ein zukünftig sensiblerer Umgang mit dem Sohn stattfinden kann. Aber nicht nur der Vater kann in diesen Momenten etwas lernen, sondern auch die anderen Mütter und Väter. Ihre elterlichen Kompetenzen werden erweitert und ge-

festigt, um künftig die verbalen und nonverbalen Signale ihrer Kinder besser wahrnehmen und gezielt darauf reagieren zu können. Insgesamt verfolgen die Betreuer und Betreuerinnen das Ziel, dass die Mütter und Väter dabei unterstützt werden, ihren Kindern eine sichere Basis, mit viel Einfühlungsvermögen und Vertrauen, bieten zu können.

Das Steps Toward Effective Enjoyable Parenting (STEPP) unterstützt (Risiko-)Mütter in besonderen Krisen- und Belastungssituationen dabei, ihre Elternrolle zu stärken. Die Stärkung führt dazu, dass die Bindungssicherheit ihrer Kinder gefördert wird. Das Frühinterventionsprogramm beginnt eigentlich im letzten Drittel der Schwangerschaft. Für die Elternarbeit in der Heimerziehung bedeutet dies, dass die Eltern von untergebrachten Kindern, die älter sind als zwei bis drei Jahre, nicht zur Zielgruppe gehören. Die Betreuer\*innen könnten die Methode jedoch bei Mädchen anwenden, die mit sechzehn, siebzehn oder achtzehn Jahren schwanger sind und gleichzeitig in einem Heim untergebracht sind. Zudem sollten die Eltern des Mädchens, soweit vorhanden, und eventuell der Kindsvater, falls dieser bekannt ist, mit in die Elternarbeit einbezogen werden. Im Einzelsetting wird die werdende Mutter, eventuell im Beisein einer weiteren Bezugsperson, auf die kommende Zeit vorbereitet. Die Betreuer\*innen sind dafür da um die Mutter optimal auf die Zukunft vorzubereiten und offenen Fragen zu klären. Beispielsweise könnten die Betreuer\*innen verdeutlichen, worauf es bei einer engen und sicheren Bindung zwischen Mutter und Kind ankommt, wie die Mütter angemessen auf das Bindungsverhalten ihres Kindes reagieren, wie sie verbale und nonverbale Signale erkennen können oder wie sie positive Bindungserfahrungen seitens ihres Kindes schaffen können. All diese Erfahrungen werden aufgezeichnet und nach der Geburt des Kindes, im Gruppensetting mit anderen Müttern, ausgewertet. Da es jedoch eher unwahrscheinlich ist, dass mehrere junge Mütter in einem Heim untergebracht sind, könnte hier die STEPP-Methode etwas abgewandelt werden. Miteinbezogen werden könnten, Mütter die nicht in einem Heim leben, ihr Kind jedoch schon. Wichtig ist jedoch, dass die Kinder alle ungefähr in dem gleich Alter sein sollten, um eine gemeinsame und gleiche Erfahrungsbasis zu gewährleisten. In regelmäßigen Abständen werden nun, wie zuvor kurz schon erwähnt, die Aufzeichnungen aus den Einzelsettings ausgewertet. Beispielsweise berichtet eine Mutter über positive Fortschritte oder Erfahrungen, die sie im Umgang mit ihrem Kind sammeln konnte. Durch den gemeinsamen Austausch und die gegenseitige Unterstützung können alle voneinander lernen. Der Schwerpunkt liegt stets auf der Stärkung der Kompetenzen der Mütter in Bezug auf ihr tägliches Leben. Denn die Mütter sollen lernen, die Welt aus den Augen ihrer Kinder zu betrachten, ihre Entwicklung besser zu verstehen und daraus folgend, realistische Erwartungen an das Verhalten ihrer Kinder zu stellen. Der Fokus der Elternarbeit liegt dementsprechend auf den Stärken der Mütter und ihren Kindern. Ist das Selbstbewusstsein der Mutter gestärkt, kann sie ihre

elterlichen Kompetenzen ebenso stärken und entwickelt ein Elternverhalten, dass effektiv ist und Freude bereitet. Gleichzeitig kann es zur Rückführung ihres Kindes in die Familie beitragen.

Die entwicklungspsychologische Beratung sollte im Rahmen der Elternarbeit im Heim, im Einzelsetting stattfinden. Wie auch die zwei Methoden zuvor, orientiert sich die Beratung an der Bindungstheorie. Die Betreuer und Betreuerinnen arbeiten mit den Eltern auf einer niedrighwelligen Basis zusammen. Die Kinder können ebenso miteinbezogen werden. In der praktischen Umsetzung analysieren die Betreuer\*innen zuvor aufgenommene Videos mit den Klient\*innen. Diese werden individuell zu bestimmten Themen, angepasst an die jeweiligen Klient\*innen, aufgenommen. Beispielsweise könnten bei jungen Müttern, die im Heim leben und ein Kind bekommen haben, grundlegende Dinge wie Wickeln oder Füttern aufgenommen werden. Mithilfe der Videos verdeutlichen die Betreuer\*innen den Müttern dann, in welchen Situationen sie richtig gehandelt haben, in welchen es noch Potenzial gibt oder was sie gut gemacht haben. Der Fokus liegt dabei auf den Ressourcen der Mutter, um zunächst die positiven Interaktionen mit ihrem Kind in den Mittelpunkt zu stellen. Zudem sollten auch die Kompetenzen der Mutter und ihres Kindes betont werden, um zu signalisieren, wie sich das feinfühliges Verhalten der Mutter auf ihr Kind auswirken kann. Die Betreuer\*innen versuchen demnach mithilfe der entwicklungspsychologischen Beratung als Teil der Teilarbeit dazu beizutragen, dass das Einfühlungsvermögen der Eltern gestärkt wird und sie in der Lage sind, die Sichtweise ihrer Kinder zu übernehmen, um die Freude im Umgang mit ihren Kindern zu verbessern.

#### **4.3.4 Herausforderungen und Chancen**

Der pädagogische Ansatz der bindungsorientierten Elternarbeit ermöglicht es, den Schwerpunkt der Elternarbeit auf die Menschen als Beziehungswesen und die Bindungstheorie zu richten. Das Pflegeverhalten der Eltern spielt eine entscheidende Rolle im Umgang mit ihren Kindern. Je nachdem wie die Eltern auf das Bindungsverhalten ihrer Kinder reagieren, entwickelt sich bei den Kindern unterschiedliche Bindungsmuster, die Auswirkungen auf ihr späteres Leben haben.

Zu den Herausforderungen der bindungsorientierten Elternarbeit gehört, dass es teilweise Eltern von untergebrachten Kindern gibt, die womöglich kein Interesse daran haben, die Bindung zu ihren Kindern zu verbessern. Außerdem fehlen den Betreuern und Betreuerinnen oftmals das Wissen und die Kompetenzen, um den bindungsorientierten Ansatz in der Elternarbeit anzuwenden. Sind das Wissen und die Kompetenzen jedoch vorhanden, fehlt es in der praktischen Umsetzung teilweise an Zeit und personellen Ka-



pazitäten, um die langwierigen und zeitaufwendigen bindungsorientierten Methoden umzusetzen. Der Kreis der Sicherheit lässt sich beispielsweise durch die vorgegebene 20-wöchige Umsetzungsphase eher schlecht in den Alltag der Heimerziehung, speziell der Elternarbeit, integrieren. Ebenso ist die STEPP-Methode, die eigentlich im letzten Drittel der Schwangerschaft beginnt, nur begrenzt in der Elternarbeit anwendbar. Hinzukommt, dass seltener Kleinkinder in Heimen untergebracht werden, da diese eher in Pflegefamilien untergebracht werden. Umso älter die Kinder werden und umso schlechter die Bindung beziehungsweise Beziehung zu den Eltern ist, desto schwerer wird es diese wieder zu stärken und zu verbessern, sodass die Kinder und Jugendlichen wieder zurück in ihre Familien können.

Da die Kinder in der Regel mit Bindungsstörungen oder ähnlichen Problemen und Verhaltensweisen in Heimen untergebracht werden, ergeben sich durch die Anwendung der bindungsorientierten Elternarbeit einige Chancen, da der Fokus nicht auf den Kindern, Jugendlichen oder ihren Eltern als eigenständige Person liegt, auch nicht auf deren sozialen Systemen, in denen sie eine Rolle spielen, sondern auf der Bindung beziehungsweise der Beziehung zwischen Eltern und Kind. Der Ansatz der bindungsorientierten Elternarbeit trägt demnach dazu bei, die Bindungsstörungen der Kinder und Jugendlichen zu verändern, indem durch bindungsorientierte Methoden ein sichergebundenes Bindungsmuster geschaffen wird. Für die Kinder und Jugendlichen ist dies der größte Erfolg, denn dadurch, dass sie sicher gebunden sind, entwickeln sie Selbstbewusstsein und sind bei zukünftigen Belastungen widerstandfähiger beziehungsweise besitzen mehr Möglichkeiten die auftretenden Belastungen zu bewältigen. Eine sichere Bindung ist der wichtigste Schutz für die psychische Gesundheit. Dieses neue Verhalten trägt ebenfalls dazu bei, dass sich die Kinder und Jugendlichen fortan häufiger in Gruppen aufhalten und freundschaftliche Beziehungen zu Gleichaltrigen aufbauen können, da sich ihr früheres (aggressives) Verhalten nun zu einem sozialeren Verhalten verändert hat. Aber auch gegenüber den Eltern ergeben sich Chancen. Ist die Bindung zwischen den Eltern und ihren Kindern wieder gestärkt und eng, können die Kinder wieder zurück in ihre Familien. Die früheren Probleme und Verhaltensweisen, die in der Regel auf den schlechten Bindungserfahrungen der Kinder in ihrer früheren Kindheit basieren, konnten mithilfe der bindungsorientierten Elternarbeit gelöst werden. Dies trägt dazu bei, dass sich die Kinder und Eltern zukünftig gemeinsam allen auftretenden Problemen stellen.

## 5. Fazit

In dieser Masterthesis wurden verschiedene Ansätze der Elternarbeit analysiert, die in der Heimerziehung Anwendung finden. Im Folgenden werden nun die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst.

Die Heimerziehung ist eine Maßnahme der Hilfen zur Erziehung. Diese sind erzieherische Beratungs-, Betreuungs- und Hilfsangebote für junge Menschen und deren Familien. Die Heimerziehung, als stationäre Maßnahme, ist im §34 SGB VIII festgehalten und beinhaltet, dass die Entwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen gefördert werden soll. Ermöglicht wird dies durch verschiedene Alltagssituationen, in Verbindung mit unterschiedlichen pädagogischen und therapeutischen Angeboten.

Gründe für die Unterbringung der Kinder und Jugendlichen in einem Heim, sind zum Beispiel die Einschränkung der Erziehungskompetenz seitens der Eltern, Kindeswohlgefährdung, Auffälligkeiten im Sozialverhalten, Entwicklungsauffälligkeiten oder psychische Belastungen durch familiäre Konflikte oder Probleme der Eltern.

Das Heim soll für die dort untergebrachten Kinder und Jugendlichen, zu einem positiven Lebensort werden. Gleichzeitig sollte die Heimunterbringung lebensweltorientiert gestaltet sein. Demnach sind die individuellen und familiären Ressourcen der Kinder, Jugendlichen und ihrer Eltern zu berücksichtigen und zu fördern. Im Fokus der Heimerziehung sollte die Selbstentwicklung der Kinder und Jugendlichen stehen, damit sie in einem geschützten Rahmen lernen zu verstehen, gesellschaftliche Rahmenbedingungen anzuerkennen und sie in ihre Handlungen mit einzubeziehen.

Die Aufgaben der Heimerziehung bestehen darin, die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zu fördern, sowie dem Anspruch von Kontinuität, Stabilität und Sicherheit gerecht zu werden. Außerdem sollte der Kontakt zur Herkunftsfamilie weiterhin beibehalten und gefördert werden. Das oberste Ziel der Heimerziehung, ist die Rückkehr der Kinder und Jugendlichen in ihre Familien.

Damit das Ziel der Rückführung gelingt, müssen bestimmte Faktoren erfüllt werden. So muss das Betreuungspersonal eine entsprechende fachliche Qualifikation vorweisen und eine angemessene innere Einstellung, beziehungsweise Haltung besitzen, um professionell handeln und agieren zu können. Partizipation, als Form der Mitbestimmung und Mitwirkung sollte ebenfalls einen hohen Stellenwert in der Heimerziehung einnehmen. Denn die Heimerziehung kann nur lebensweltorientiert sein, wenn die Kinder und Jugendlichen aktiv beteiligt werden. Gleichzeitig spielt die Bindung eine wichtige Rolle in der Heimerziehung. Dadurch dass die Kinder und Jugendlichen zuvor teilweise in ihren

Familien unter fehlenden, verzerrten oder nicht stabilen Beziehungen zu Wert darauf legen, dass sie auf sie achten, ihnen zuhören oder mit ihnen sprechen. Dies sollte als selbstverständlich angesehen werden, denn es trägt zum Aufbau einer wertschätzenden Beziehung und Bindung bei. Der letzte Faktor der erfüllt sein muss, ist die Elternarbeit. Sie bezeichnet die Einbindung der Eltern, in die Bildungsarbeit ihrer Kinder auf Augenhöhe. Der partnerschaftliche Umgang zwischen den Betreuer\*innen und den Eltern führt zu gegenseitigem Vertrauen und Respekt. Die Einbindung der Eltern in die Heimerziehung ist essenziell, da sie weiterhin die wichtigsten Bezugspersonen während der Fremdunterbringung in einem Heim bleiben.

Die Elternarbeit, als wichtiger Faktor der Heimerziehung, verfolgt einige grundlegende Ziele. Dazu zählt, dass die Elternarbeit an dem teilweise zerrütteten Beziehungsverhältnis zwischen den Eltern und ihren Kindern ansetzt und versucht, dieses durch ausgewählte und angepasste Methoden und Ansätze zu verbessern beziehungsweise zu stärken. Dadurch will die Elternarbeit dazu beitragen, die Rückführung der Kinder und Jugendlichen in ihre Familien zu ermöglichen. Selbst wenn sich eine Rückführung nicht realisieren lässt, sollen die Eltern und ihre Kinder an den Maßnahmen der Heimerziehung weiterhin beteiligt werden.

Die Maßnahmen lassen sich durch verschiedene Formen der Elternarbeit integrieren und umsetzen. Die Kontaktpflege, durch Telefonate, E-Mails, Besuche oder ähnliches, zählt zur traditionellsten Form der Elternarbeit, da hier der Kontakt zwischen den Eltern, Kindern und Betreuer\*innen gesucht, gefördert oder verstärkt wird. Dies lässt sich ergänzen durch die Standardformen der Einzel- oder Gruppenarbeit mit den Eltern. Die Einzelarbeit mit den Eltern, oder ihren Kindern verfolgt das Ziel, sie in ihrer Persönlichkeit zu verändern, sodass die Eltern und Kinder ihr alltägliches Leben ohne Probleme zufriedener und einfacher gestalten können. Ermöglicht wird dies durch das Erlernen und Einüben neuer Handlungsmuster. In der Gruppenarbeit mit mehreren Eltern, haben diese die Möglichkeit, sich mit anderen Eltern auszutauschen und können feststellen, dass sie nicht allein sind. Der gruppendynamische Prozess führt zu neuen Ressourcen und Perspektiven, die wiederum in der Einzelarbeit ihren Nutzen finden. Neben den Standardformen gibt es auch besondere Formen der Elternarbeit, dazu zählt die Elternarbeit ohne Eltern. Gemeinsam wird mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen nach deren Lebensperspektive gesucht. Entscheidend sind dabei der Umgang und die Aufarbeitung mit der Vergangenheit und der Herkunft der Kinder und Jugendlichen.

Damit die Anwendung jeglicher Form der Elternarbeit gelingt, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Darunter die therapeutische Haltung der Betreuer\*innen. Diese sollte respektvoll, wertschätzend, vorurteilsbewusst und ressourcenorientiert sein,

damit niemand zu Schaden kommt, sich falsch verstanden oder benachteiligt fühlt. Gleichzeitig kommt es auf die richtige Kommunikationsweise mit den Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern an. Die Betreuer\*innen sollten über entsprechende Gesprächskompetenzen verfügen, um kongruent kommunizieren und die Merkmale der Gesprächsführung umsetzen zu können.

Die Elternarbeit in der Heimerziehung bringt jedoch auch Herausforderungen mit sich, die sowohl durch die Betreuer\*innen als auch durch die Eltern entstehen können. Fehlendes Wissen und methodische Kompetenzen oder unangebrachte Haltungen seitens der Betreuer\*innen, sowie fehlende Motivation und Zeit, verletzte Gefühle oder Eifersucht seitens der Eltern können beispielsweise solche Herausforderungen darstellen.

In der Praxis lassen sich zudem drei pädagogische Ansätze der Elternarbeit in der Heimerziehung anwenden. Dazu zählen die systemische Elternarbeit, die klientenzentrierte Elternarbeit und die bindungsorientierte Elternarbeit.

Die systemische Elternarbeit legt den Fokus auf die sozialen Systeme, in denen die Kinder, Jugendlichen und ihre Eltern eine wichtige Rolle spielen. Sie versucht die vorliegenden Probleme und Störungen systematisch zu betrachten und mit entsprechenden systemischen Methoden zur Lösung beizutragen.

Die klientenzentrierte Elternarbeit richtet den Schwerpunkt auf die Klienten, demnach auf die Eltern oder deren Kinder. Probleme und Störungen werden versucht zu lösen, indem sich die klientenzentrierten Methoden auf die innere Haltung der Klienten konzentrieren. Die klientenzentrierte Grundhaltung, geprägt durch Kongruenz, Empathie und Akzeptanz, trägt maßgeblich dazu bei.

Die bindungsorientierte Elternarbeit legt den Fokus auf die Bindung beziehungsweise die Beziehung zwischen den Eltern und ihren Kindern und versucht mit entsprechenden Methoden, diese wiederherzustellen, zu verbessern und zu festigen, sodass eine Rückführung der Kinder und Jugendlichen in ihre Familien erreicht werden kann.

## **5.1 Beantwortung der Fragestellung**

Nachdem die wichtigsten Ergebnisse der Masterthesis zusammengefasst wurden, konzentriert sich dieser Punkt auf die Beantwortung der Forschungsfrage. Diese lautete: Welche Ansätze der Elternarbeit gibt es und welcher dieser Ansätze lässt sich am wirkungsvollsten in der Heimerziehung anwenden, um das Ziel der Rückführung zu ermöglichen?

Folgende drei Ansätze der Elternarbeit in der Heimerziehung konnten herausgearbeitet und analysiert werden: der systemische Elternarbeitsansatz, der klientenzentrierte Elternarbeitsansatz und der bindungsorientierte Elternarbeitsansatz.

Der Ansatz der systemischen Elternarbeit beruht auf der Annahme, dass Problem, Verhaltensauffälligkeiten oder Störungen, auf der elterlichen Erziehung, therapeutischen Maßnahmen oder weiteren entscheidenden Faktoren beruhen. Das soziale Umfeld und die entsprechenden Rollenzuweisungen, die sich durch die Existenz in den verschiedenen Systemen ergeben, tragen ebenfalls dazu bei. Zu den systemischen Methoden zählen Reframing, Wunderfragen, Metaphern, zirkuläre Fragen, Genogramme und das systemische Aufstellen. Die Herausforderungen dieses Ansatzes bestehen darin, dass die Betreuer\*innen Allparteilichkeit, Interesse, Neugier, Respekt, Wertschätzung, Vorurteilsfreiheit und Ressourcenorientiertheit als Grundlage für die gemeinsame Arbeit akzeptieren. Ebenso müssen sie die Eltern als wichtigste Bezugspersonen anerkennen und einbeziehen. Gleichzeitig müssen die Eltern offen und motiviert gegenüber der Elternarbeit sein, um den Prozess nicht zu gefährden. Folglich bringt der Ansatz auch Chancen mit sich, indem die systemischen Methoden dazu beitragen, viele verschiedene Sichtweisen und Perspektiven zu ermöglichen, um Lösungen für bestehende Probleme zu finden.

Der Ansatz der klientenzentrierten Elternarbeit geht davon aus, dass jeder Mensch durch eine angeborene Fähigkeit, Probleme und Anliegen versucht selbst- und eigenverantwortlich zu lösen. In jedem steckt also der Antrieb, nach persönlicher Zufriedenheit und Selbstverwirklichung zu streben. Zu den klientenzentrierten Methoden gehören das Aktive Zuhören, das Spiegeln und das Paraphrasieren. Die Herausforderungen des Ansatzes bestehen darin, dass die Methoden passend und wirkungsvoll angewendet werden müssen. Dies erfordert seitens der Betreuer\*innen fachliches Wissen, entsprechende Kompetenzen, Übung und viele Selbsterfahrungen. Ebenso ist die klientenzentrierte Grundhaltung ausschlaggebend für den Erfolg des Ansatzes. Die Chancen bestehen darin, dass die Kinder, Jugendlichen und deren Eltern als eigenständige Personen, mit ihren Stärken und Schwächen, angesehen werden. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, neue Perspektiven und Lösungen zu schaffen, um die bestehenden Probleme zu lösen.

Der Ansatz der bindungsorientierten Elternarbeit beruht auf der Bindungstheorie und orientiert sich an dem Menschen als Beziehungswesen. Er zielt darauf ab, die Bindungssicherheit der Klient\*innen zu stärken. Ebenso werden die Bindungsmuster der Kinder, als beständiges Merkmal, mit in die Arbeit einbezogen. Zu den bindungsorientierten Methoden, die in der Praxis Anwendung finden, gehören der Kreis der Sicherheit und das Steps Toward Effective Enjoyable Parenting (STEEP), sowie die entwicklungspsychologische Beratung. Herausfordernd bei der Umsetzung dieses Ansatzes ist beispielsweise, dass

die Eltern der untergebrachten Kinder und Jugendlichen, teilweise kein Interesse daran haben, die Bindung zu ihren Kindern zu verbessern. Zudem fehlen den Betreuer\*innen vereinzelt das Wissen und die Kompetenzen, um den bindungsorientierten Ansatz der Elternarbeit anzuwenden. Zu den Chancen die sich ergeben zählt, dass der Ansatz den Fokus auf die Eltern-Kind-Beziehung/Bindung legt und dementsprechend dazu beiträgt, die bestehenden Bindungsstörungen zu bearbeiten.

Um auf die Forschungsfrage zurückzukommen, es gibt nicht den „Einen“ Ansatz, der sich am wirkungsvollsten in der Heimerziehung anwenden lässt. Jeder Ansatz stellt die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen vor Herausforderungen in der Umsetzung, bietet jedoch gleichzeitig auch Chancen. Je nach Problem oder Störung der betroffenen Familien, sollte der Ansatz der Elternarbeit entsprechend und individuell ausgewählt werden. So kann jeder Familie optimal geholfen werden. Anzumerken ist jedoch, dass jeder Ansatz sich an dem obersten Ziel der Rückführung in die Herkunftsfamilie orientiert und dieses Ziel bedingungslos erfüllen möchte. Jeder Ansatz erreicht dies durch individuelle, vor allem aber durch unterschiedliche Sichtweisen und Annahmen, mithilfe von entsprechend angepassten Methoden und Techniken. So ist die systemische Elternarbeit eher geeignet, wenn die bestehenden Probleme, auf Konflikte oder unterschiedlichen Rollenerwartungen beruhen, die sich durch die Existenz in verschiedenen sozialen Systemen ergeben. Die klientenzentrierte Elternarbeit eignet sich für Probleme und Anliegen, wenn diese durch innere Konflikte, Haltungen oder Einstellungen der Kinder und Eltern entstehen und individuell aufgearbeitet werden müssen. Die bindungsorientierte Elternarbeit hingegen eignet sich dann, wenn die Probleme oder Anliegen, auf schlechten Bindungserfahrungen beruhen, die in der frühen Kindheit seitens der Kinder erlebt wurden und im Laufe ihres Lebens zu Verhaltensauffälligkeiten führten.

Ferner sollten mithilfe der Masterthesis weitere Ziele verfolgt werden. Zum einen erhoffte ich mir, neue Erkenntnisse über die Elternarbeit in der Heimerziehung zu gewinnen. Ebenso Wissen, wie die Elternarbeit aktiv in der Heimerziehung umgesetzt werden kann. Des Weiteren erhoffe ich mir neue Erkenntnisse über verschiedene Ansätze der Elternarbeit und deren Herausforderungen oder Chancen in der Anwendung.

Diese Zielsetzung konnte erfüllt werden, indem ich mithilfe der Thesis viel Neues lernen konnte. Ich erhielt sowohl einen allgemeinen Überblick über die Heimerziehung als stationäre Maßnahme der Hilfen zur Erziehung, als auch über die Elternarbeit als entscheidender Faktor, der die Heimerziehung maßgeblich beeinflusst und zu deren Zielerfüllung beiträgt. Gleichzeitig lernte ich durch die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen der Heimerziehung, wie die Elternarbeit aktiv und praktisch umgesetzt werden kann. Die Analyse der drei verschiedenen pädagogischen Ansätze war für mich etwas

ganz Neues. Die Grundlage der Beratungsansätze, auf denen die Ansätze beruhen, deren spezielle Methoden und die Umsetzung im Alltag der Heimerziehung, sowie die Herausforderungen und Chancen, die die Ansätze mit sich bringen, führte dazu, dass ich mir fernab der Masterthesis weiteres Wissen diesbezüglich aneignete.

Zusammenfassend hat die Analyse der Masterthesis gezeigt, dass die Elternarbeit in der Heimerziehung, trotz ihres bestehenden Negativimages, weiterhin eine wichtige Rolle spielt. Sie gilt als einer der wichtigsten Einflussfaktoren der Heimerziehung und lässt sich individuell einsetzen. Durch die unterschiedlichen Ansätze ergeben sich viele verschiedene Möglichkeiten, die unterschiedlichen Methoden anzuwenden. Das wichtigste Ziel der Elternarbeit in der Heimerziehung ist jedoch, dass sie die Eltern der Kinder und Jugendlichen mit einbezogen werden, sodass die Familie trotz der räumlichen Trennung zusammenbleibt. Dadurch ist die Lebensweltorientierung gesichert und kann sich positiv auf das zukünftige Leben der Kinder, Jugendlichen und ihren Eltern auswirken.

## **5.2 Ausblick**

Im Hinblick auf das Thema der Masterthesis, die pädagogischen Ansätze der Elternarbeit in der Heimerziehung zu analysieren, kann es weiterhin sinnvoll sein, die Ergebnisse der Thesis zu nutzen, um beispielsweise spezielle Methoden für die Elternarbeit zu entwickeln. Die Entwicklung könnte sich daran orientieren, dass die Methoden sich einfach, schnell und ohne großen Aufwand in die tägliche Arbeit der Heimerziehung integrieren lassen. Des Weiteren könnten ebenso Forschungen an den Ergebnissen der Thesis anknüpfen, indem zum Beispiel quantitativ geforscht wird, wie häufig die verschiedenen Ansätze der Elternarbeit angewendet werden. Gleichzeitig könnte untersucht werden, welcher Ansatz bei welchen (psychischen) Problemen oder Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen, am besten geeignet ist, um diese aufzunehmen und zu bearbeiten. Das Grundlegende Ziel der Heimerziehung, die Kinder und Jugendlichen in ihre Herkunftsfamilien zurückzuführen, sollte dabei nie außer Betracht gelassen werden. Neben der quantitativen Weiterführung der Forschung, könnte auch qualitativ mit den Ergebnissen der Thesis weitergeforscht werden. Beispielsweise könnten mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die in den Heimen Tag für Tag tätig sind, Interviews geführt werden, um zu evaluieren, wie sich die theoretische Auseinandersetzung mit der Umsetzung der verschiedenen Ansätze der Elternarbeit, tatsächlich in der Praxis umsetzen lässt. Mithilfe qualitativer Auswertungsmethoden könnten so neue Ergebnisse eruiert werden, die wiederum für weitere Forschungen genutzt werden könnten. Beispielsweise könnte erforscht werden, ob es weitere Ansätze der Elternarbeit gibt, die sich in die Praxis der Heimerziehung einbinden lassen.



## 6. Literaturverzeichnis

- Ahl, K. (2019). *Elterngespräche konstruktiv führen. Systemisches Handwerkszeug*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ahlers, C. (2021). Einzeltherapie. In T. Levold & M. Wirsching (Hrsg.), *Systemische Therapie und Beratung. Das Große Lehrbuch* (4. Aufl.) (S. 205 - 212). Heidelberg: Carl-Auer.
- Baierl, M. (2017). *Herausforderung Alltag. Praxishandbuch für die pädagogische Arbeit mit psychisch gestörten Jugendlichen* (5., überarbeitete und ergänzte Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bodenmann, G., Zemp, M. & Zimmermann, P. (2019). *Außerfamiliäre Betreuung von Kleinkindern. Bindungstheoretische Hinweise für Therapeuten, Pädagogen und Pädiater*. Wiesbaden: Springer Nature.
- Büttner, C. & Quindel, r. (2013). *Gesprächsführung und Beratung. Sicherheit und Kompetenz im Therapiegespräch* (2. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Fischer, F. & Möller C. (2020). *Sucht, Trauma und Bindung bei Kindern und Jugendlichen* (2. Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Friedrichs, L. & Waluga, A. (2021). *Die gedrosselte Beziehung. Eine empirische Studie zur Bedeutung von Nähe und Distanz in der Heimerziehung*. Wiesbaden: Springer Nature.
- Gaus, D. (2012). Bildung und Erziehung – Klärungen, Veränderungen und Verflechtungen vager Begriffe. In A. Henschel, R. Krüger, C. Schmitt & W. Stange (Hrsg.), *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit* (S. 57-67). Wiesbaden: VS für Sozialwissenschaften.
- Gordon, T. (1989). *Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Grieser, J. (2018). *Elternarbeit in der Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Günder, R. (2015). *Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe* (5. Auflage). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Haselmann, S. (2007). Systemische Beratung und der systemische Ansatz in der Sozialen Arbeit. In B. Michel-Schwartz (Hrsg.), *Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis* (S. 153-206). Wiesbaden: VS für Sozialwissenschaften.
- Henschel, A., Krüger, R., Schmitt, C. & Stange, W. (2012). *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Henschel, A., Krüger, R., Schmitt, C. & Stange, W. (2013). *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Kress, B. & Stadler C. (2020). *Praxishandbuch Aufstellungsarbeit. Grundlagen, Methodik und Anwendungsgebiete*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Lengning, A. & Lüpschen, N. (2019). *Bindung* (2. Aufl.). München: Ernst Reinhardt.
- Lindemann, H. (2018). *Systemisch-lösungsorientierte Gesprächsführung in Beratung, Coaching, Supervision und Therapie. Ein Lehr-, Lern- und Arbeitsbuch für Ausbildung und Praxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nüsken, D. (2020). Heimerziehung. In P. Bollweg, J. Buchna, T. Coelen & H.-U. Otto (Hrsg.), *Handbuch Ganztagsbildung* (2., aktualisierte und erweiterte Aufl.) (S. 861-874). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Nußbeck, S. (2019). *Einführung in die Beratungspsychologie* (4. Aufl.). München: Ernst Reinhardt.
- Pfaffenberger, H. & Thole, W. (2007). Erziehung. In Deutscher Verein für Öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.), *Fachlexikon der sozialen Arbeit* (6. Aufl.) (S. 269-271). Baden-Baden: Nomos.
- Ritscher, W. (2021). Soziale Arbeit. In T. Levold & M. Wirsching (Hrsg.), *Systemische Therapie und Beratung. Das Große Lehrbuch* (4. Aufl.) (S. 32 - 34). Heidelberg: Carl-Auer.
- Rösler, J. & Weber, A. (2021). Bindung. In R.-C. Amthor, B. Goldberg, P. Hansbauer, B. Landes & T. Wintergerst (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl.) (S. 160-161). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Rohr, D., Schubert, F.-C. & Zwicker-Pelzer, R. (2019). *Beratung. Grundlagen, Konzepte, Anwendungsfelder*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Roth, X. (2014). *Handbuch Elternarbeit. Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in der Kita*. Freiburg im Breisgau: Herder GmbH.
- Satir, V. (1996). *Kommunikation, Selbstwert, Kongruenz. Konzepte und Perspektiven familientherapeutischer Praxis* (11. Aufl.). Paderborn: Junfermann.
- Schnurr, S. (2018). Partizipation. In G. Graßhoff, A. Renker & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 631-648). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schwing, R. (2021). Allgemeine Grundlagen systemischer Praxis. In T. Levold & M. Wirsching (Hrsg.), *Systemische Therapie und Beratung. Das Große Lehrbuch* (4. Aufl.) (S. 153 - 158). Heidelberg: Carl-Auer.
- Slangen, M. (2018). *Bindungsstörungen und unsichere Bindungsmuster. Chancen und Grenzen der stationären Jugendhilfe*. Hamburg: Diplomica.
- Statistisches Bundesamt (2021). *Hilfen zur Erziehung und Angebote der Jugendarbeit. Hilfen zur Erziehung, einschließlich Hilfen für jungen Volljährige in Deutschland nach Art der Hilfe*. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Jugendarbeit/Tabellen/hilfen-erziehung-jungevolljaehrige.html> [06.09.2022]

- Stimmer, F. (2020). *Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit* (4., aktualisierte Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Suess, G. J. (2022). *STEEP™ - Steps toward effektive and enjoyable parenting*. Verfügbar unter: <https://steep-qualifizierung.de> [31.08.2022]
- Trede, W. (2021). Elternarbeit. In R.-C. Amthor, B. Goldberg, P. Hansbauer, B. Landes & T. Wintergerst (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl.) (S. 213-215). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Trost, A. (2018). *Bindungswissen für die systemische Praxis. Ein Handbuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Walther, A. (2018). Erziehen und (sich) Bilden. In G. Graßhoff, A. Renker & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Weigel, H.-G. (2021). Haltung. In R.-C. Amthor, B. Goldberg, P. Hansbauer, B. Landes & T. Wintergerst (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl.) (S. 401-403). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Widulle, W. (2020). *Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Gestaltungshilfen* (3., überarbeitete Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Wolff, M. (2014). Partizipation. In K. Esser, S. Hiller, E. Knab & M. Macsenaere (Hrsg.), *Handbuch der Hilfen zur Erziehung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Zwicker-Pelzer, R. (2010). *Beratung in der sozialen Arbeit*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.